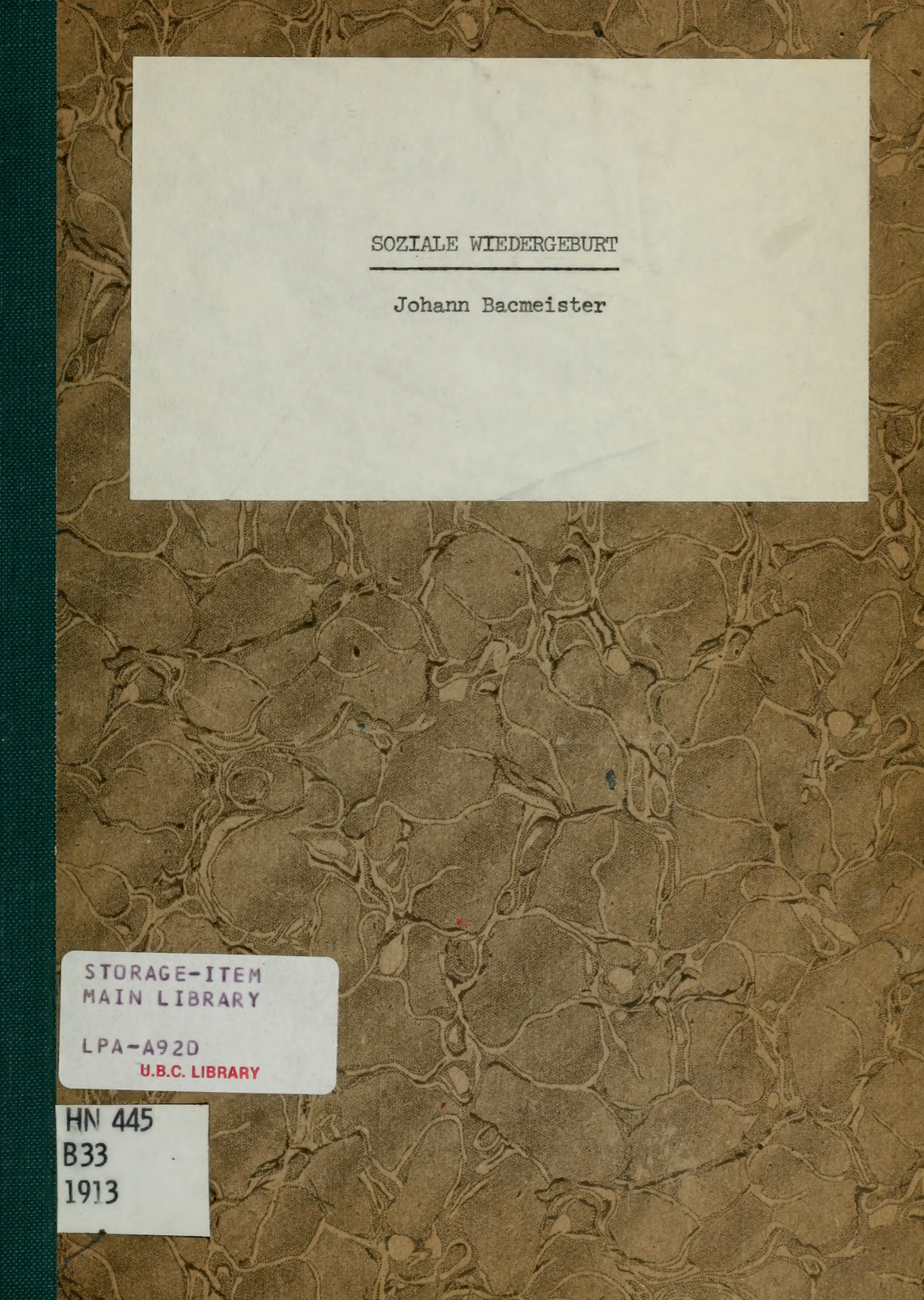

SOZIALE WIEDERGEBURT
Johann Bacmeister

Deutschlands Sprechsaal ❖ Heft 1

Soziale Wiedergeburt

Wichern • Lassalle • Bismarck und die Wissenschaft

Ein Bild einheitlicher deutscher Kulturarbeit

von

Johann Bacmeister

Mit Wicherns Portrait

13.—22. Tausend

Preis 1.20 M.

Stuttgart • 1913 • Bei Wilhelm Kohlstädt

Deutschlands Sprechsaal.

Im „Sprechsaal" sollen **alle Gebiete des Lebens** freie Bahn zur Aussprache erhalten.

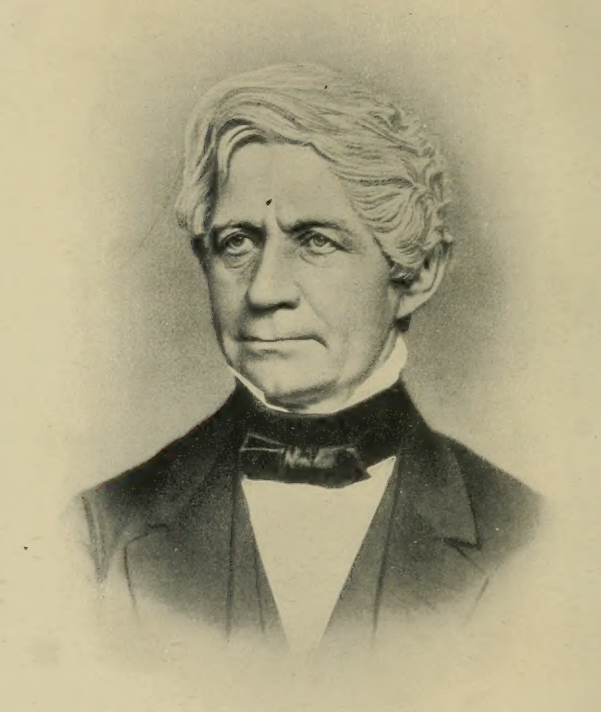
Politische, soziale, kirchliche, pädagogische, künstlerische, auch Handel, Gewerbe, Industrie usw. betreffende Fragen werden je nach Auffassung der Autoren Aufnahme finden.

Es kann pro und contra geschrieben werden. Jede Diskussion ist gestattet, so lange sie sich in den Grenzen **sachlicher** Behandlung bewegt und die Themen eingehend erörtert.

Eine redaktionelle Beeinflussung oder Parteilichkeit wird gänzlich ausgeschlossen, da der „Sprechsaal" keine Zeitschrift sein will, sondern in losen Heften zu verschiedenen Preisen, je nach der Anzahl der in einem Hefte enthaltenen Druckbogen zur Ausführung gelangt.

Die Parteilosigkeit und freie Bewegung des „Sprechsaals" ermöglicht sein Eindringen in **alle Kreise,** die sich für das Wohl des deutschen Volkes interessieren, und das ist heutzutage wohl jeder und jede Denkende.

Die Verlagsbuchhandlung stellt sich im „Sprechsaal" allen Auslassungen, ganz gleich welcher Richtung sie angehören, **neutral** gegenüber. — Nur so wird es möglich sein die diametralsten Gegensätze und Meinungen zur Klärung zu bringen und der neuen, deutschen Kultur zu dienen.



Wichern.

Soziale Wiedergeburt

Wichern - Lassalle - Bismarck und die Wissenschaft

Ein Bild einheitlicher, deutscher Kulturarbeit

Von

Johann Bacmeister

Mit Wicherns Porträt

13. — 22. Tausend



Verlegt bei Wilhelm Kohlstädt, Stuttgart 1913

Druck von August Pries in Leipzig.

Der Sieg des Christentums.

Seit dem Zeitalter der Dampfmaschine und ihren gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen haben sich schon tausende und abertausende Männer und Frauen losgerissen von dem Formalismus der Überlieferung; von den toten Glaubenssätzen der irreführenden, sich in Unwahrheit bewegenden Kirche, obgleich sie mit ungezählten Gefühlsfäden an die Vergangenheit gebunden waren. Sie waren zu der Erkenntnis gekommen, daß die Dampfmaschine ein neues Leben in Wahrheit verlangt.

Aber sie gehen schweigend im Getriebe der Welt dahin. Feines und zartes Gefühl läßt sie tiefen Schmerz empfinden beim Anstoßen an all die Unwahrheit, das Rohe, Kleinliche, das sich unter der glatten Oberfläche der Gesellschaft ruhig und sicher, als müßte es so sein, fort und fort aufrecht erhält.

Sie tun die Frage: Warum? Eine Antwort erhalten sie nicht in all den schon gedruckten Worten der Menschengeschichte. Statt dessen tritt ihnen ein neues, unheilverkündendes Gespenst der Gesellschaft entgegen: Die Sucht nach Kapital erhebt sich drohend in der äußeren Kultur, die Dampf und Elektrizität der Menschheit nunmehr gegeben, — aber die Wunderkraft der freien, geistigen Entwicklung scheint ihnen in dieser Kultur zu fehlen.

Fein, zart und wahr fühlende Menschen mögen sinnen und sinnen, sie finden keine Lösung all der Rätsel und Abgründe des Menschendaseins. Leise senkt sich in ihr Herz das Wort, das über Dantes Höllentor geschrieben steht: „Ihr, die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung draußen!"

Soll es so bleiben? Sollen wir alle Hoffnung draußen lassen und schweigend durch das Weltgetriebe gehen? — Nein!

Sollte es wirklich der Wille der Kultur gewesen sein, mit der Dampfmaschine nur Einigen eine Wohltat erwiesen zu haben? — Nein!

Der Wille der Kultur erstreckt sich auf alle Menschenkinder und sie weiß auch ihren Willen durchzusetzen. Neben der Dampfmaschine standen ja bereits die Männer, die ihr die einseitige Gewaltherrschaft nehmen; nur hat man ihre, einem gemeinsamen Ziele zustrebenden Taten noch nicht in ihren großen, unendlich weit reichenden Folgen erkannt. — —

Es sind Weihestunden der Erfrischung und Kraft, wenn man alle Wege der Kultur, innere und äußere, in ihrer wunderbaren Harmonie

erkennen lernt. Alle Bitterkeit schwindet, und man sieht sich als Glied einer Gemeinschaft, die trotz aller Hemmnisse in immer lichtere Bahnen langsam, aber sicher emporsteigt. Man sieht die feinsten Nuancen des Willens der Kultur im verschiedensten Gewande des Zusammenwirkens der Menschen; man sieht die diametralsten Gegensätze einem gemeinsamen, wenn auch unbewußten Ziele entgegenstreben, — und man sieht glänzende Sterne als Führer auf allen Wegen zu einer großen, allgemeinen Kultur der Menschheit und damit zu ihrem Glück.

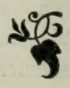
Von diesen Weihestunden des Geistes ausgehend, soll versucht werden, ein Bild einheitlicher Kulturarbeit der drei großen Männer Wichern, Lassalle und Bismarck zu entwerfen, als Sieg des Christentums über Kirche und Kapitalismus.

Das Bild wird scharfen Widerspruch finden, teilweise auch gar nicht verstanden werden, denn Wille und Wissen fehlt leider noch allzuviel im gewöhnlichen Schablonen-Leben. Es wird aber auch hell leuchtend in das Dunkel bringen, das den innerlich nicht frei Dastehenden stets umgibt, wenn er hinschaut auf das Gewirre und Gewoge in Familie, Gesellschaft und Staat, und jede Hoffnung auf ein idealeres Menschenleben aufgibt.

Nicht als Philosoph oder Historiker wage ich den Versuch und zeichne das Bild, sondern aus dem, was sich meinem Auge und Ohr in langen, vielseitigen, aber auch mühe- und sorgenvollen Lebensjahren offenbart, und meine Gedanken als Gesamtbild gefaßt haben. — Mögen Andere das Bild ergänzen und noch hineinbringen, was eingehende Forschung liefert.

Es soll nur ein Versuch sein, denn noch hat Keiner die in mächtigen Bahnen fortschreitende innere Kultur des deutschen Volkes, seit dem Auftreten der Dampfmaschine, in einem Bilde zusammengefaßt. Es fehlen wohl die Weihestunden, die ganz allein es ermöglichen, dort Sonne und Glück zu erkennen, wo der trübe Blick einer einseitig materialistischen oder auch ideellen Weltanschauung nur Dunkel und Trauer zu erkennen vermag.

Ein Versuch, ein Stück herrlicher, deutscher Kultur vorzuführen, der Berufenere vielleicht lockt, dem deutschen Volke zu zeigen, was es schon hat und was es durch das ihm bereits Dargebotene noch erringen muß und kann.



Wichern.

Der Reformator des Christentums.

1808—1908.

Ein Jahrhundert seit der Geburt eines der größten und edelsten Söhne des deutschen Volkes.

Seinem Andenken eine Huldigung.

In der Erinnerung des deutschen Volkes ist der Name Wichern fast schon erloschen. Seine Vaterstadt Hamburg hat ihm noch kein Denkmal errichtet, obgleich er nicht nur einer ihrer hervorragenden Söhne, sondern ihr größter und edelster Sohn ist. Und nirgends im weiten deutschen Reiche ist ein Denkmal eines der größten deutschen Männer zu finden.

Nur ein enger Kreis beruft sich auf ihn, verhüllt aber seinem Volke seine Größe und die seines Werkes.

Die Erinnerung und die Dankbarkeit wach zu rufen, geht diese Schrift in die Welt. In seiner wahren Gestalt und in den unermeßlichen Folgen seiner Tat zeigt sie ihn dem deutschen Volke. Dazu mußten die Genossen seiner Arbeit an seine Seite gestellt werden.

Von der zweiten Auflage an hat diese Schrift den Titel „Soziale Wiedergeburt." Es soll damit Wichern, der dieses Wort als die Kennzeichnung seines eigenen Werkes gebrauchte, die ihm gebührende Ehre auch literarisch in der Kulturgeschichte gegeben werden.

Es ist ein weiter Weg vom Jahre 1833, als der Kandidat der Theologie, Johann Heinrich Wichern, geb. 21. April 1808, das erste arme und verwahrloste Kind von den Gassen Hamburgs zu sich nahm, bis zur sozial-reformatorischen Botschaft des Kaisers Wilhelm I. im Jahre 1881. Aber klar und deutlich ist der Weg schon jetzt eingezeichnet in der Kulturgeschichte Deutschlands, — und für Sehen-Wollende soll er an dieser Stelle gewiesen werden.

Was ist Wicherns Werk? — Es ist das in die Tat verwirklichte Wort Christi von der Nächstenliebe, dieser einzigen Grundlage des Christentums, die aber im Kirchentum untergegangen und durch Glauben ersetzt war.

Schlicht, bescheiden, einfach, wiederholte Wichern das Wort „Dienet einander!" fügte aber die Tat hinzu. Die Tat, die nun die Völker

bis ins Innerste bewegt; die verschiedensten Mitarbeiter auf den verschiedensten Lebensgebieten gefunden hat, und fort und fort zur Mitarbeit aufruft. Eine Tat so großartig, daß ihr in ihrer unaufhaltsamen Wirkung fast nur Christi Dasein in der Weltgeschichte gleichgestellt werden kann.

Nicht beachtet war das große Wort von der Liebe. Es war den Menschen zu schwer gewesen, denn es verlangte Arbeit, verlangte Selbstverleugnung und Tat.

Und es trat an seine Stelle der Glaube an Dichtungen kleinerer Menschen. Eine Kirche wurde gebildet, und der Glaube, weil bequemer und lohnender, zur Hauptsache gemacht.

Und der Inhalt des Wortes von der Liebe wurde vergessen, das Wort war nur noch leerer Schall. Die Menschheit blieb arm wie vor dem großen Manne Christus, der das Wort gesprochen.

Viele Geisteshelden hatten schon Neues gesucht, gefunden und den Mitmenschen dargeboten. — Es blieb, wie es war! Das Dunkel, das die Kirche über die Menschheit gelegt, wollte nicht weichen.

Da trat das ein, was die Menschheit aufrüttelte. Die Dampfmaschine mit ihrer alle Verhältnisse und Bedingungen des Stilllebens umwälzenden Macht war erschienen. Das ganze Volk wurde in neue Bahnen hineingeschleudert — doch verständnislos stand es vor dieser neuen Gewalt.

Und zum zweiten Male in der Menschheitgeschichte trat ein Mann auf, der die Liebe verlangte, — dieses Mal als Gegengewicht zu dem, was die Dampfmaschine brachte.

Ihm galt die Gesellschaft nicht als vollgiltig organisiert in dem durch Gesetz und Machthaber geformten Staat. Er wollte auch innere Einheit durch allgemeines Volkswohl. Und er nannte seine kühne Idee: „Soziale Wiedergeburt“.

Damit brachte er soziales Denken, Fühlen und Handeln, und es beginnt eine neue Geschichte der Menschheit.

Ausgeschlossen ist fortan egoistische Dichtung, Unwahrheit und Lüge, denn die „soziale Wiedergeburt“ ist bereits ein Allgemeingut der Völker, sie ist da als Sieg der von vielen schon seit Jahrhunderten, seit Luther, verkündeten neuen Kultur.

Um Wicherns Person sind Legenden und Glaubenssätze unmöglich, denn er selber hat nur Wahrheit und die Tat verlangt, als die Zeit dazu reif war. Und Wahrheit und Tat beginnen Herrscherin des Lebens zu werden, allerdings noch in schweren Kämpfen mit den um ihr Besitztum ringenden alten Mächten.

* *
*

In Horn bei Hamburg besaß der Bauer Ruge ein kleines strohgedecktes Haus. Das kauften Freunde Wicherns und schenkten es ihm für die von ihm beabsichtigte Aufnahme und Erziehung armer, verwahrloster Kinder.

Plattdeutsch: Ruges Huus, hochdeutsch dann falsch: Rauhes Haus. Schade, denn der Name führt Viele irre. Es ist kein rauhes Haus. Milde Liebe, Freude, froher Sinn wohnt neben ernster Arbeit in ihm.

Das war das Samenkorn, von dem die Tat Wicherns sich als ein Segensbaum ohnegleichen über alle Teile der Erde verbreitet hat. — —

Mutter und Schwester waren die ersten Helfer. Aber die Arbeit wuchs und Wichern mußte neue Helfer suchen. Und wie einst Christus fand er sie in tüchtigen, jungen Gewerbetreibenden, die von ihm ausgebildet wurden zur selbständigen Übernahme der Liebesarbeit auch an anderen Stätten. Sein scharfes Auge sah überall und auf allen Gebieten Not und Elend des armen Volkes. Und er wußte zu helfen, stets war die Tat die Begleiterin seines Wortes.

Aber er blieb doch allein. Wohl wurden freudig Geldopfer gebracht, aber die Gebildeten, die höheren Klassen der Gesellschaft ließen es dabei bewenden und halfen nicht mit der Tat. Riesengroß wurden die Anforderungen an seine Arbeitskraft.

Da kam das Jahr 1848 und mit ihm die Revolution. Allgemeiner Schrecken, und ein Sturm von Bitten um Hilfe an den Mann, den ganz Deutschland schon als Helfer in allen irdischen Nöten erkannt hatte. Am meisten kamen die Bitten von Pfarrern, die in ihrer Ratlosigkeit nicht aus noch ein wußten, denn ihre Reden hatten vollen Schiffbruch erlitten.

Und Wichern, dem nirgends eine Organisation zur Seite stand, solche auch nirgends vorhanden war, benutzte den Kirchentag 1848 in Wittenberg, um in flammenden Worten von den versammelten Geistlichen das Werk der Liebe, die Tat der Liebe als Grundlage des Christentums zu fordern; von ihnen die freiwillige Betätigung zu verlangen.

Er gab dem Werke, das Geistliche und Laien in der Liebesarbeit gleichstellen und vereinigen sollte, die Bezeichnung: Innere Mission.

In Grund und Boden hätte sich die Kirche schämen müssen, daß nach achtzehn Jahrhunderten seit Christi Geburt ein Mann auftreten mußte, der ihr — ohne den geringsten Widerspruch zu finden — von der nicht vorhandenen Nächstenliebe, von dem fehlenden Grund- und Eckstein des Christentums, reden durfte. — —

Die große Versammlung war überwältigt von dem Eindruck, den dieser Mann machte, der nicht wie sie nur Nächstenliebe predigte, sondern schon fünfzehn Jahre auf einsamer Höhe durch die Tat der Liebe Ge-

waltiges und Großes vollbracht hatte, und den sie nun auch als einen großartigen, tief in das Herz dringenden Redner kennen gelernt.

Wicherns Sieg war ein vollständiger. Schon sein Gang durch die Kirche in seiner männlichen Schönheit und Hoheit, die Augen, die in leuchtender Begeisterung über die Menge schweiften, riß, wie Anwesende berichteten, die ganze Versammlung zu staunender Bewunderung hin. Und als er sie dann in ein Allen unbekanntes Land der Not und des Elends führte, und die Liebe, das „Dienet einander!" den Geistlichen als Gewissens- und Mannespflicht hinstellte, da hatte er gewonnen, — — doch nur, um enttäuscht zu werden.

Wie ein Lichtblitz flogen die Geschehnisse des Wittenberger Tages durch Europa und bis in die fernsten Länder. — Professor V. A. Huber forderte bald nachher die Einführung der Inneren Mission als Lehrfach auf den Universitäten. Er war damit in Deutschland der erste, der in der Inneren Mission die Wissenschaft der Nationalökonomie und Sozialpolitik ahnte, wenn auch noch nicht klar erkannte, und der den Staat als mächtigsten Helfer dahinter stehen sah.

Man kann Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik auch ganz ruhig als „Innere Mission" bezeichnen, denn sie ist es, die über das Volk in seiner Gesamtheit und sein Wohl neue, fruchtbare Gedanken in das Wissen Aller hineinträgt, die sich nicht mit Althergebrachtem und der sog. Gesellschaftsordnung begnügen wollen und können. Doch ist die neue Bezeichnung gut, da sie keine Verknüpfung mit der Kirche zuläßt, sondern strenge Scheidung fordert. Die Theologie ist keine Wissenschaft, sondern nur Scholastik, und mit der ist im Zeitalter der Dampfmaschine und Naturforschung nichts mehr anzufangen. Sie versagt im neuen Leben des Volkes. —

Es sei an dieser Stelle eingeschaltet, daß, wo wir Kirche sagen, die evangelische gemeint ist. Aber, es würde dem großen Werke Wicherns Unrecht geschehen, wenn wir bei der evangelischen Kirche stehen blieben, denn tatsächlich hat er auch die Angehörigen der katholischen Kirche zur sozialen Tat wachgerufen.

Er hatte eine „hohe Wertschätzung des interkonfessionellen und internationalen praktischen Christentums", wie sein eigenes schriftliches Bekenntnis lautet.

Es konnte ja auch nicht anders sein. Was er kündete, was er wollte, was er auf den verschiedensten Wegen in die Tat umsetzte, brauchte keine konfessionelle Staatskirche. Es konnte von der gesamten Christenheit, ja, von jedem Menschen ausgeführt werden, und wird auch in steigendem Maße, wie auch auf den verschiedensten Wegen ausgeführt. Soziale Tat und Sozialpolitik kann Jeder üben, und Wichern wußte ganz genau, daß damit der Menschheit geholfen ist. — — — —

Die Wege der Kultur sind wunderbar fein und dem Auge des

Menschen oft unsichtbar. Im Jahre 1848 wäre das Wort „Sozialpolitik“ wohl nicht nur nicht verstanden worden, sondern man hätte es für revolutionär gehalten, denn der Inhalt heißt Kampf gegen bestehende Gewalten. Wichern mußte mit der „Inneren Mission“ erst vorbereiten, erst den Weg schaffen, den die Kultur wollte. — „Innere Mission“ war verständlich, man konnte sich darunter etwas Friedliches denken, konnte mithelfen, ja, man durfte in ihr, wie Professor Huber es getan, sogar eine neue Wissenschaft entdecken, und mit ihr den Staat in die neue Sache hineinziehen. — Und so konnte ungehindert gearbeitet werden.

Das uralte „interkonfessionelle und internationale praktische Christentum“ war plötzlich wieder da, um nun nie mehr wieder zu verschwinden. Alle Möglichkeiten einer tatkräftigen Nächstenliebe waren erschienen, ein neuer Lebenszauber leuchtete der Menschheit.

Die Kultur hat Zeit in reichem Maße, denn sie kennt den langsamen Schritt der Menschenkinder. Aber sie weiß auch da die richtigen Mittel zu gewähren, wo sie Anderes schon geboten hat. Neben die Dampfmaschine stellte sie die geistige Tat eines Mannes, um fortan die Tat als das leitende Motiv der Menschheit zur Geltung zu bringen.

Schon aus diesem Grunde mußte Wicherns Tat weit über die Kirche hinaus reichen; sie mußte der steten Entwickelung der Dampfmaschine und ihrer Macht im gesellschaftlichen Leben vollständig ebenbürtig bleiben, — sie mußte vom ganzen Volke aufgenommen werden. Und so ist es auch geschehen!

Der Grund war gelegt, schon im Jahre 1833, als Wichern das Amt der Kirche nicht begehrte, sondern sich der Tat der Liebe widmete. Im Jahre 1848 brach er die starre Öde. Die Geister fingen nun an zu sinnen über die menschliche Gesellschaft, so sich immer mehr aus Reich und Arm, Vornehm und Gering zusammensetzte, und doch das Recht beanspruchte, ein Volk zu sein, ohne die Wohltat einer einigen Gesellschaft Allen zu bieten.

Nun konnte die Dampfmaschine immer lauter ihr sausendes Lied singen, teils drohend für die Armen, teils verheißungsvoll für die Reichen. Ihr trat die Idee „Volkswohl“ mit wuchtiger Kraft entgegen und stellte dem wachsenden egoistischen Kapitalismus einen Kampfesmut gegenüber, der auch noch andere Männer und Mittel, ja, das Volk selber in seine Bahnen zog.

Der Kirchentag 1848 in Wittenberg ist der Geburtstag von Volkswirtschaft, Sozialpolitik, Sozialdemokratie, und allen Werken der Liebe, die jetzt im Dienste des Volkswohls ungezählte Männer und Frauen als Tat des „Dienet einander!“ in das Leben eingeführt haben. Er ist der Geburtstag des echten, praktischen Christentums, — und zugleich die beginnende Sterbestunde des Kirchentums!

* *
*

Obenhin betrachtet kann man sagen, Wichern hat sein Werk der Kirche übergeben, denn die Geistlichen repräsentieren diese nach außen. In Wirklichkeit ist er aber sehr fern davon gewesen, denn er kannte die Kirche und ihre Organisation ebensogut wie ihre Ohnmacht und Überflüssigkeit gegenüber dem neuen irdischen Leben.

Die Kirche verpflichtet ihre Diener auf Glaubensartikel und sonstige veraltete Papiere, die für eine längst vergangene Zeit gut gewesen sein mögen, vom Grundstock des Christentums aber nichts enthalten. Und sie sucht für ihre Antiquitäten den Schutz des Staates, findet ihn auch, denn die Machtinhaber in ihm haben noch kein großes, neues Wissen, weil auch sie sich an Antiquitäten anklammern.

Wichern wollte Freiheit. Freie und gemeinsame Liebesarbeit von Laien und Geistlichen ohne Glaubenszwang. Überall sollte in freiwilliger Organisation geholfen werden. Er wußte sehr genau, daß daraus ein neues Denken entstehen würde, und Denken zusammen mit Liebe auch neue Bahnen und Wege für ein großes, allgemeines Volkswohl schaffen könne. Tatsächlich ist es ja auch so geworden, wie er gewollt, wenn auch ohne die Geistlichen, und mit vielfach anders gearteten Mitteln.

Er selber war und blieb nur Kandidat der Theologie, ließ sich nicht ordinieren, um in allen Gedanken und Taten die volle Mannesfreiheit zu bewahren, an keinerlei Regeln und Glaubensaufsicht gebunden zu sein. In tiefster Religiosität, fern von jedem theologischen Hochmut, bescheiden und doch voll Edelmut und Heldenkraft ging er seinen Weg. Und in reifer Wissenschaft führte ihn dieser Weg als Bruder und Freund der Armen und Elenden zur ersten Organisation für das Volkswohl. — Es entstand der Verein für Innere Mission mit dem Zentralausschuß in Berlin. — —

Er hatte nirgends die Unterstützung der Tat gefunden, die er bei den Gebildeten suchte, und nun gehofft, sie bei den Theologen zu finden, wenn er vor ihnen Christi Wort von der Liebe höher hinstellte als den unfruchtbaren Kirchenglauben. — Ja, man war begeistert, aber zu seiner Freiheit der Tat konnte man sich nicht emporraffen. Es fehlte bei ihnen auch Einblick und Kenntnis der Volksnöte, die zur Tat drängen, aber das bequeme, im ewigen Einerlei redende Pfarramt zu unangenehm beeinflussen. Man wurde wieder nüchtern.

Es ist noch heute so. Männer wie Naumann, Göhre, Schwarz, Frenssen usw., deren Studium ihnen sagt, daß der Glaube zu Unwahrheit des ganzen Menschen führt, die sich elend fühlen im tatenlosen Pfarramt und unter der scharfen Disziplin und Glaubensaufsicht des Staates, werfen den Talar von sich. Doch wie gering ist die Zahl solch mutiger und wahrhaftiger Männer. Die große Schar der in der hergebrachten Schablone dahin Lebenden bleibt dem sicheren, bequemen Brote treu. — Gar viele von ihnen meinen es ehrlich mit ihrem

Glauben, der ihnen Denken und Wissen erspart, aber es gilt auch bei vielen, die den Glauben an die Dogmen selber nicht mehr haben, ihn aber predigen, das Wort eines Pfarrers: „Warum sind die Menschen noch so dumm!“ Damit betäuben sie ihr Gewissen — und vernichten mehr als sie ahnen von dem, was Menschen- und Volkswohl heißt.

Und — die Kirche scheute sich nicht, Wichern anzugreifen, weil er es wagte, das Laienelement den Geistlichen gleich zu stellen im echten Christentum. Der Glaube stand höher als die Liebe, — weil er bequemer ist. Meinten doch die wieder nüchtern gewordenen Geistlichen, die Liebestätigkeit der Laien, welche Wichern in den äußeren kirchlichen Rahmen einführe, sei ein Eingriff in ihre Rechte als Seelenhirten der Gemeinde.

Ob sie überhaupt wissen, was „Seele“ ist? Noch hat kein Mensch die Antwort auf die Frage „was ist die Seele?“ geben können, und diejenigen, die die Antwort in der alten Dichtung geben, wollen Treue und Untreue gegen die Menschen nicht prüfen. Sie bleiben stehen bei der Frage „Was ist Wahrheit?“, geben aber keine Antwort.

Trotzdem nun Existenz und Wesen der Seele ungelöste Rätsel sind, gibt es Menschen, die gegen gute Bezahlung „Seelsorge“ als ihre bequeme Hauptbeschäftigung ansehen. Ob das nützt oder schadet, was sie treiben, ist noch nicht untersucht worden, denn Wort und Begriff „Seelsorge“ sind anscheinend Wahrheit geworden. Und doch sind sie unwahr, nur durch Jahrhunderte alten Gebrauch als Wahrheit festgenagelt.

„Seelsorge“ ist nichts anderes, als Aufrechterhaltung des Glaubens an die Dogmen der Kirche, und damit des Wohlbefindens ihrer Angestellten.

Und so geht es mit unzähligen Worten, Begriffen und Werken der Kirche. Man hat sie — und glaubt daran. Und wenn man nicht daran glaubt, behält man sie, weil die staatlich anerkannte Kirche Herrscherin über das Geistesleben des Volkes sein soll. Auch der Staat kreuzigt noch die Wahrheit. Das Christentum bleibt aber zurück.

Friedrich der Große hat das Wort geprägt: „Glauben heißt nichts wissen!“ Wollen wir ewig bei dem „nichts wissen“ stehen bleiben? Wollen wir nicht wissen, was Wahrheit ist und was sie bedeutet im Leben der Menschen?

Die Kirche vermeidet ein Eingehen auf diese Fragen, und duldet es auch nicht bei anderen. Nur keine Störung durch denkende Laien in dem eigenen, angenehmen Dasein, in dem Brotglauben. Und auch der Staat hilft bei der Aufrechterhaltung der Gedankenlosigkeit. Er weiß noch nicht, daß geistige Werte sehr schnell ein reiches Gemütsleben geben, wenn sie in der Wahrheit begründet sind.

Zur Illustration dieser Sachlage möge eine Episode aus dem Jahre 1864 gelegentlich eines kirchlichen Festes gelten. Daselbst sagte ein junger Pfarrer, der später Generalsuperintendent wurde: Wichern hat die Kirche

heruntergesetzt. Das Volk hat nicht mehr die alte Ehrerbietung gegen uns, und will allenthalben mit hineinreden.

Ein anwesender junger Laie, der Verfasser dieser Schrift, trat energisch für Wichern und die Rechte der Laien ein, die einen Pfarrer nur so weit achten könnten, als sie einen tüchtigen, tatkräftigen Menschen in ihm zu erblicken vermöchten.

Als der junge Mann kein Gehör bei den Geistlichen fand, stand ein alter Pfarrer, der den Kirchentag 1848 persönlich mit erlebt hatte, ganz entrüstet auf und erklärte: Wenn wir Pfarrer nicht mehr die Achtung wie früher genießen, so tragen wir selber die Schuld, denn wir haben das nicht getan, was Wichern wollte. Wir allesamt sind nicht wert, diesem großen Manne auch nur die Schuhriemen zu lösen. Wir sind hochmütig, weil wir uns einbilden, von Gott mehr zu wissen als andere Leute. Und Sie, lieber, junger Amtsbruder, verdammen Wichern nur, weil Sie seine Größe und die Größe seines Werkes einfach nicht verstehen. — —

Doch, Wichern war nicht der Mann der Kapitulation oder eines Kompromisses. Mit eisernem Willen ging er hochgemut weiter, schwieg zu allen Angriffen, und seine Milde überwand allmählich alle öffentliche Gegnerschaft, wenn in intimen Kreisen auch noch viel geknurrt wurde. Man beugte sich dem großen Geiste, der keine Hindernisse kannte, sondern nur die Mittel der Liebe, um das Wohl des Volkes zu fördern.

Aber das Wenige, was geschah, genügte ihm nicht, er verlangte von Geistlichen und Laien mehr, viel mehr. Und als er erkennen mußte, daß trotz der Begeisterung in Wittenberg bitter wenig Lust zum Lernen und Initiative zur eigenen Tat vorhanden war, nahm er die Hilfe des Staates in Anspruch.

Diesem hatte er schon 1849 eine wunderbare Hilfe geleistet. Eine Typhusepidemie in Schlesien hatte 10000 arme Kinder zu Waisen gemacht, und Staat und Kirche standen ratlos vor dem großen Elend. Da übernahm er, der Hamburger, ausgerüstet mit königlich-preußischer Vollmacht, die Aufgabe der Unterbringung und Ordnung aller Verhältnisse der Waisen und ihrer Angehörigen, und löste die Aufgabe in geradezu genialer Weise.

Begeisterter Jubel tönte durch Deutschlands Gauen. Man sah einen Mann wirken, dem das „unmöglich" unbekannt war. — Und König Friedrich Wilhelm IV. trat ihm näher.

Nach mehrjährigen eingehenden Verhandlungen berief der König ihn nach Berlin und ernannte ihn mit dem Titel Oberkonsistorialrat und als Mitglied des Oberkirchenrats zum hohen Staatsbeamten, in dessen Ressort das gesamte Gefängniswesen und andere staatliche Fürsorge für Not und Elend gestellt wurde. Er führte die Einzelhaft ein, und als Aufsichtsbeamte gut geschulte Männer aus seiner Brüderschaft, wie sich seine Helfer im Rauhen Hause genannt hatten.

Es war das erste Mal, daß staatliche Sozialpolitik in das Leben des deutschen Volkes eintrat, wenn das Wort selber auch noch nicht erfunden war. Ein Merkstein in der Kulturgeschichte, der nicht übersehen werden darf, wenn die Geschichte der neuen, deutschen Kultur die berufene Feder findet.

Das war nicht mehr freie „Innere Mission", das war die Macht des Staates, und der Inhalt war: Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

In und mit diesem Merkstein tritt Wichern als Begründer einer neuen, großartig wirkenden Wissenschaft, unter Hinzufügung der staatlichen Gesetzgebung, in den Vordergrund. — Aus seinem Werk der Liebe entwickelte sich nach den unabwendbaren Gesetzen der Entwickelung, ein anders geartetes Werk, und ihm selber war es beschieden, die Grundlage dazu seinem Volke darzubieten.

Fortan war er „Vater der Inneren Mission" und „Gründer der Volkswirtschaft und Sozialpolitik", und in seiner Person verkörperte sich Christentum und moderner Staat. — Vielleicht nur ihm allein bewußt, aber nicht von ihm ausgesprochen. An sich dachte er nicht, er sah nur die zielbewußte Tat.

Natürlich verstand man den großen, bescheidenen Mann nicht. Wieder erfolgten Angriffe, dieses Mal von Juristen, z. B. der berühmte Holtzendorff, die, obgleich von Wichern angeregt, doch in ihrer Weise für das Volkswohl sorgen wollten. Man wollte keine „Frömmelei" im Staatsbetriebe.

Selbstverständlich gingen, als sich den Juristen noch andere gelehrte Kreise angeschlossen hatten, sogar ein Virchow, auch die Witzblätter auf die Angriffe mit ein. So brachte der „Kladderadatsch" ein Bild, das ein Denkmal für Wichern darstellen sollte. In jedem Arm Gefangene und Elende, umgeben von Krüppeln und armen Kindern. — Wie so oft, hatte das Blatt in seinem Spott, ganz unbewußt, auch hier das Wesen der Sache und den Kern des Mannes aufgefaßt. — Aber noch harrt einer der größten und edelsten Söhne Deutschlands auf dieses Denkmal. Doch nein! Er harrt nicht, Deutschland ist es, das harrt.

Er schwieg zu allem Unverstand in schonender Liebe, und damit siegte er auch über die entschiedensten Gegner. Und gerade sein Schweigen zeigte hellsehenden Männern die Bewegung, die allenthalben bei den Arbeitern und Darbenden entstanden war. Man merkte, daß Wichern tief hineinschaute in die gegenwärtigen und kommenden Zeiten, und das Rüstzeug sich vollenden ließ, das in Volk, Wissenschaft und Staat ein Neues schaffen würde. — —

Unverstand und Hochmut schimpft, weil das Wissen fehlt, und man die Größe eines andern nicht gerne anerkennt. Auch das wurde klar, denn sein Name und sein Ruhm waren über die ganze Erde gedrungen,

und aus den entferntesten Gegenden eilten Männer herbei, um bei ihm das uralte und doch so neue Christentum zu lernen. Er fragte nicht nach ihrem Glauben oder ihrer Konfession, wenn er Menschen reinen Willens bei ihnen fand.

Hätte Wichern wollen, so wäre durch ihn eine religiöse Bewegung entstanden, die alles mit sich fortgerissen hätte. Eine neue Reformation, gewaltiger als die durch Luther und seine Genossen hervorgerufene, hätte Kampf und Blut gefordert. Das aber lag ihm so fern wie einst seinem Vorbilde Christus. Nur die Tat der Liebe sollte siegen, auch im modernen Staate und bei modernen Menschen. Und sie hat einen größeren Sieg errungen.

In der Liebe die Toleranz. Nur ein Beispiel. Bei ihm im Rauhen Hause wohnte lange Zeit ein alter Jude, ein Greis voll Weisheit und Würde, der an allen Unterrichts- und Übungsstunden, die Wichern der Brüderschaft gab, regen Anteil nahm. Die Verehrung, die er Wichern bewies, war ebenbürtig der, die Wichern ihm zollte.

Wie ein Hohn klingt es, daß später einer der wütendsten Antisemiten Leiter der Inneren Mission in Berlin sein konnte. Freilich, er war Hofprediger, machte in Politik, war ein geheimer Gegner Bismarcks, schimpfte auf die Sozialdemokratie, und verstand wohl bitter wenig vom Christentum.

Und jetzt wird er von der „christlich-sozialen" Partei als der Mann hingestellt, der dem Staat und der Gesellschaft das Gewissen geschärft, der sie gelehrt habe, sozial zu denken, sozial zu fühlen und sozial zu handeln.

So schnell werden Mythen gebildet. Nein, Stöcker war nicht der Mann. Es wird Zeit, daß die Geschichte Wahrheit kündet.

Unter den Männern der Neuzeit, die sich durch die von Christus gewollte Tat der Nächstenliebe auszeichnen, dürfte Stöcker sogar eine der letzten Stellen einnehmen. Fliedner, Bodelschwingh und andere müssen da zuerst genannt werden, und hoffentlich findet sich bald die Feder, die eine weit ausholende Chronik aller sozialen Taten und Bestrebungen, auch die der Frauen, herausgibt. Es würde ein verdienstvolles Werk sein und einen klaren Einblick gestatten in Tatsachen, wie sie wirklich bestehen. Jetzt wird eine mechanische Drechslerei mit Wort und Begriff „sozial" eingeführt, die zuweilen geradezu empörend ist. So trennt man z. B. bei Bodelschwingh die nach ihm benannten Anstalten von seiner sonstigen Tätigkeit, nennt erstere christlich und die andere sozial. Das ist kompletter Unsinn. Gegründet wurden die Anstalten auf Anregung der rheinisch-westfälischen Synode durch Superintendent Müller in Bielefeld, beginnend mit der Pflege von Epileptikern. Als sie größer geworden waren, wurde Bodelschwingh als ihr Pfarrer berufen, und ihm dann die oberste Leitung übergeben, da der bisherige Leiter, ein Lehrer,

sich der zu stark angreifenden Arbeit für alle Zweige der Anstalt mit ihren vielen Pflegern und Pflegerinnen, allein nicht mehr gewachsen fühlte. Bodelschwingh hat die Anstalten dann ausgebaut im gleichen hochsinnigen, sozialen Denken, Fühlen und Handeln, wie er die arbeitslosen Wanderer von der Landstraße nahm, für sie Kolonien gründete, und vieles andere vollbrachte.

Stöcker blendete durch Worte. Will die „christlich-soziale" Partei das fortsetzen? Und wollen wissenschaftlich gebildete Männer dabei helfen? Schon die Parteibezeichnung ist falsch, und ein von Stöcker ausgegangener und von der Kirche beibehaltener Täuschungsversuch, um anscheinend in der sozialen Bewegung mitzumachen. Christlich sein heißt sozial sein, heißt Nächstenliebe üben. — Möge die Partei sich „kirchlich-sozial" oder „gläubig-sozial" nennen. Dann weiß man doch, mit wem man es zu tun hat. Der Mißbrauch des Wortes „christlich" muß endlich ein Ende haben, denn dahinter versteckt sich unendlich viel Unchristliches. Die Abstempelung „christlich" inmitten der Christenheit ist täuschen wollender Hochmut, zugleich aber auch ein Zeugnis geringen Denkens.

* *
*

Die Kirche, resp. ihr Amt hatte in Kraftlosigkeit versagt, ja Wichern angegriffen. Juristen und nichtssagender Spott wagten aufs neue seine einsame, stolze Höhe anzutasten. Es war Unverstand, Oberflächlichkeit und kleinlicher Geist. Und wenn Wicherns Name scheinbar untergegangen ist durch Schreihälse und politische Wühlerei auf seinem Gebiete der Liebe, so sei es von dieser Stelle aus in die Welt gerufen, was er in der Tat und Wahrheit ist:

Wichern ist der Reformator des Christentums!

Sein Werk brauchte keinen Krieg, um durchzudringen; sein Werk brauchte nicht die Anwendung von Gewaltmitteln der Kirche, um es niederzulegen, denn nirgends und in keinem Falle hat er Angriffe auf Bestehendes auch nur versucht. — Sein Werk war sanfte Nächstenliebe, war Verwirklichung des Wortes Christi. Sein Werk war die Einführung des praktischen, tatkräftigen Christentums, war die Wahrheit und Freiheit der Liebe. Und in vollendeter Weisheit wußte er es leise in die Herzen der Menschen und in den modernen Staat hineinzuleiten.

Und wenn ein Schreiber der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts die Weihestunden empfängt, um in Wichern und den Folgen seiner Tat die Reformation des Christentums zu erkennen, so wird dem deutschen Volke ein wunderbar leuchtender Glanz seines innersten Wesens erscheinen, und Wichern als einer der Größten, ein unvergeßlicher Edelstein seiner Nation.

* *
*

Im kleinen Abendzirkel beim König, auch schon vor Wicherns Berufung als preußischer Staatsbeamter, manchmal nur der alte Alexander von Humboldt als dritter Genosse, wurden all die neuen, großen Fragen des Volkswohls besprochen. Humboldt sah in Wicherns Werk den sich vorbereitenden, neuen Lebensodem des deutschen Volkes. Und da die Innere Mission, die gewaltige Tat in Schlesien, und auch die Angriffe, die Geister mächtig aufgerüttelt hatten, war das Volkswohl auch als Wissenschaft auf den Universitäten aufgetreten. Leise sich abzweigend von Rechts- und Staatswissenschaft, mußte die Wissenschaft neue Bahnen beschreiten, denn — die Dampfmaschine hatte auch sie sehr bald in ihren Bann getan. Ein ganz eigenartiges, nie dagewesenes Leben regte sich bei allen tüchtigen Männern, und begeistert standen sie vor neuen, großen Aufgaben.

Daß Verständnis für Volkswirtschaft und Sozialpolitik so leicht Eingang in den höchsten Regierungskreisen gefunden, ist Wicherns mächtigem Einfluß zu verdanken. Ihm vertraute man bedingungslos, denn eine große Tat folgte der andern, aber nie benutzte er seine gewichtige Stellung, um sich in Politik oder Kirche einzumischen, und nie stellte er seine Person vornean oder verlangte er etwas für sich. Fern von jedem widerlichen Byzantinismus war er dem König, später auch Kaiser Wilhelm I., ein Freund, und den Ministern ein stets hochwillkommener Ratgeber. Ein derartiger Mann mußte ja siegen.

Er hatte den Eindruck seiner Rede in Wittenberg und ihre Folgen auch wohl richtiger gewürdigt als jeder Andere, und wandte sich deswegen mit besonderem Interesse den Bewegungen der Arbeiter zu. In der Buchhandlung des Rauhen Hauses ließ er die Reisebriefe des Professors V. A. Huber, die über diese Gebiete in Belgien, England und Frankreich berichteten, in zwei starken Bänden erscheinen, um dadurch über die durch die Dampfmaschine neu entstandenen sozialen Verhältnisse rechtzeitig eine authentische Grundlage zu schaffen. Sein klarer Blick erkannte, daß die Arbeiterfrage auch in Deutschland erscheinen würde, und dann auch die Geistesrüstung zu ihrer Lösung nicht fehlen dürfe.

* *
*

Im Winter in Berlin, im Sommer im Rauhen Hause, wie er es sich bei seiner Anstellung als Staatsbeamter ausbedungen hatte. Seine große, freie Tätigkeit sollte nicht leiden unter der für den Staat.

Im Rauhen Hause war er nur „Herr Wichern", und von da aus leitete er das über fast alle Länder verbreitete Liebes- als sein Lebenswerk. Anstalten zur Erziehung armer Kinder, Krankenpflege, sofortige Hilfe bei Katastrophen oder Unglück aller Art, und da die Pfarrer nur Worte hatten, Stadtmission als Hilfe für die Armen usw. usw., überall war Wichern. — Aus den ersten wenigen Helfern war eine große Brüder-

schaft entstanden. Damit konnte er stets tüchtige Männer senden, die dann in seinem Sinne arbeiteten, durch Berichte aber mit ihm in Verbindung blieben.

Ständig waren auch 10—12 junge Theologen anwesend, die ebenfalls von ihm ausgebildet wurden, um im späteren Pfarramte Liebestätigkeit zu üben. Das Pfarramt erstickte viel von diesen seinen Bemühungen, aber doch ist es wohl die Truppe unter den Geistlichen, welche die Innere Mission nicht ganz hat untergehen lassen. —

In Berlin gründete er nach dem Muster des Rauhen Hauses eine zweite, große Kolonie, das Johannisstift, und vermehrte dadurch die allzeit bereite Brüderschaft, wenn Rufe nach ihr ergingen, und die kamen reichlich.

Und als er sah, daß die gebildete, religiös gesinnte Laienwelt auf seiner Seite stand und ebenfalls die Werktätigkeit des Christentums forderte, bei den Geistlichen aber, trotz all seiner Worte und Herausgabe einer alle Themen behandelnden Zeitschrift, nicht die Initiative vorhanden war, die sie zu Führern eines frischen Volkslebens hätte machen können, schuf er das Institut der „Reiseprediger". — Diese mußten in den ihnen zugewiesenen Bezirken umherreisen, nicht um Glaubenspredigten zu halten, sondern die Nächstenliebe als Wirklichkeit, als feste Organisation einzuführen. Hatte er doch erfahren, daß seine an vielen Orten persönlich gehaltenen Vorträge die Menschen in das von ihm gewollte soziale Denken und Arbeiten sehr bald einführten. Aber er selber konnte nicht überall sein.

Diesen Reisepredigern und ihrer Tätigkeit ist der Anfang sozialer Einrichtungen zuzuschreiben. Die Industriellen bauten Speisehallen neben den Fabriken, halfen durch hygienische Wohlfahrtsanstalten, errichteten Hilfskassen mancherlei Art, schafften Bildungsstätten usw. Besonders wurde auch die Armenpflege durch das sog. Elberfelder System reformiert, das ja nichts weiter ist, als freie organisierte, soziale Hilfsarbeit vieler Leute, die Wichern durch seine Stadtmission in anderer Weise schon eingeführt hatte. — Aus der Zeit stammen auch die „Jünglings- und Männer-Vereine", die sich aber viel zu viel unter kirchlichen Einfluß gestellt haben, um reich an sozialen Taten sein zu können. Immerhin, jeder nach seiner Fähigkeit und seinen Gaben.

Die soziale Tat begann in das Leben einzugreifen!

Wicherns eigenen Vorträgen und denen der Reiseprediger verdankt Deutschland aber nicht nur den Beginn der sozialen Tat, sondern noch viel mehr, denn mit der freien Arbeit der Laien kam die Freiheit der Gedanken und die Loslösung vom sterilen Kirchengewissen. Wicherns tiefe, freie Religiosität zog in viele Kreise ein, damit aber auch die Tat

der Liebe und — das Bewußtsein, daß die Kirche überflüssig sei im echten Christentum.

Nie hat Wichern letzteren Gedanken ausgesprochen, aber ganz von selber trat er allmählich bei denkenden Menschen ans Tageslicht. Man erkannte das, was Christus gewollt, im Dunkel der Kirche aber begraben gewesen war, und nun durch Wichern zu neuem Leben erwachte.

* * *

Die große Auswanderung Deutscher nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatte dort Mangel an Geistlichen entstehen lassen. Man wollte die alte Gewohnheit nicht lassen, und in jedem Orte eine Kirche haben. An Wichern kamen Hilferufe. — Und er wählte eine große Anzahl junger Männer aus der Brüderschaft, also ursprünglich Handwerker, und unterwarf sie einer besonderen Schulung, so daß sie im fernen Lande Geistliche sein konnten ohne theologische Vorbereitung und Ordination. Er hielt das theologische Universitätsstudium für die einfachen Verrichtungen eines Pfarramts nicht für notwendig. — Und „von Wichern abgesandt" genügte den Deutschen dort auch. Die Folge zeigte, daß es vollauf genügte, und die hingesandten Männer ihrem Lehrer und Meister in idealster Weise nacheiferten.

Es liegt in dieser Sendung von Predigern aus ungebildeten Kreisen aber auch ein Hinweis, wie die Kirche reformiert werden könnte, wenn man das alte Wort nicht fallen lassen will.

Auch das große Werk der Heilsarmee bietet denselben Hinweis. Angeregt durch Wichern, dessen Arbeit sich über alle Teile der Erde verbreitete, begründete Booth 1861 in London die „Christliche Mission", welche später den Namen „Heilsarmee" erhielt. Er hatte erkannt, daß Wichern in der Kirche sehr wenig Hilfe hatte, und benutzte sie deswegen nicht. Er brauchte es auch nicht, es war schon genug soziales Verständnis und Leben in England vorhanden, teilweise, weil die Dampfmaschine dort früher als in Deutschland ihre Macht gezeigt hatte, teilweise aber auch, weil die Arbeiter dort schon große Organisationen hatten. Ihm war die Liebe, das konfessionslose, internationale praktische Christentum auch die Hauptsache.

Aber, er benutzte die Schwachheiten der Menschen, und fügte seinem Werk manches Schellengeläute hinzu, wie die offizielle Kirche es auch getan hat. Und da fand er Hilfe in Hülle und Fülle außerhalb der Kirche, bildete sie aus, führte eine feste Organisation ein, gab in ihr Rang und Würden, damit aber auch das hochmütige Gefühl besonderer Heiligkeit, also die von Wichern bekämpfte Sektirerei —, und nun beziffern sich seine segensreichen, sozialen Anstalten wohl schon auf ca. Achthundert, und Tausende von Posten für Einzelarbeit, ebenfalls verbreitet über die ganze Erde.

Ein gewaltiger Unterschied ist aber doch zwischen seinem Werke und

dem Wicherns. Booth beschränkt sich mehr auf Wohltätigkeit durch untere Kreise der Gesellschaft, während Wicherns Bemühen war, die ganze Gesellschaft, „die Gemeinde", zur „sozialen Wiedergeburt" aufzurufen.

Die Kirche könnte, wenn sie wollte, auch das religiöse Bedürfnis der Menschen benutzen, und es in den Dienst der sozialen Tat stellen, müßte dann aber gleich Wichern und Booth Freiheit von offiziellen Glaubenssätzen gewähren. Der primitive Mensch flüchtet nun mal in allen Sorgen und Nöten, die ihm zustoßen, in das Gebiet der Mystik, wo er bei unsichtbaren, überirdischen Mächten am ehesten Hilfe und Rettung zu finden hofft. Auch bei gebildeteren Menschen ist das geblieben, weil bei den Mitmenschen selten Hilfe zu finden ist, dagegen fast stets nur „Der liebe Gott wird helfen!"

Das hat die Kirche ausgenutzt, und ihre Lehre wie ihren Kultus den menschlichen Schwächen gemäß gebildet. Feierliche Handlungen sind ebenso wie religiöse Worte und Reden vielen Menschen ein Bedürfnis geworden. Die lassen sich aber auch ohne den unwahren Untergrund der Dogmen einrichten, ja, eindringlicher und erhebender als durch das ewige Einerlei des Einen, vielfach sehr Unbefähigten, auf Kanzel und Altar.

Möge die Kirche sich nicht versteifen auf „steinerne Häuser" und „studierte Pfarrer". Das ist nur Erwerb eines sicheren und bequemen Einkommens, also eine Art Kapitalismus ohne Arbeit. Möge sie Reiseprediger im Sinne Wicherns schaffen, und andere tüchtige Männer auch zur sozialen Tat heranziehen und auch sie über Religion reden lassen, wie Wichern es in den Stadtmissionaren usw. schon vorgebildet hat. Dann nimmt das ganze Volk teil an einer Arbeit, die eine sittliche Macht im Staate bedeutet und reichen Segen stiften wird.

Da die Kirche das aber nie tun wird, weil soziale Werke auch Denken verlangen, und Denken ihr gefürchtester Feind ist; sie aus ihrer vermeintlichen Erhabenheit als Hüterin des Glaubens nie herausgehen wird; gebildete Menschen nicht in die sinnverwirrenden, unwahren Dogmen eintreten können; da neben Christi einfach schönem Worte die Dogmen, als menschlicher Bau der Kirche, nur gegründet auf die Schwachheit und Dummheit der Menschheit früherer Zeiten, für unsere Zeit der sozialen Tat völlig unnütz sind, — ist die Kirche überflüssig.

Ganz von selber werden neue Einrichtungen für geistige und religiöse Bedürfnisse entstehen, und nicht nur für die Sonntage. Und ganz von selber werden Männer kommen, die in Vorträgen und Schriften Wahrheit bieten. Sie sind ja schon da, wenn auch leider noch nicht organisiert zur großen, umwälzenden Tat.

Und wenn dann der Staat der zurückgebliebenen Kirche den Schutz verweigert, weil er sie nicht mehr als politisches Machtmittel benutzen kann, wird auch sie — dann zu spät — erkennen, wie unendlich überflüssig

sie schon lange für das Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität, der Naturforschung, und denkender Menschen gewesen ist.

Und sie wird erkennen, daß an ihre Stelle längst ein Anderes getreten ist, das noch in mancher Beziehung eines Ausbaues bedarf und durch die Tat stets erneuert und vergrößert wird, sonst aber den Anfang der Reformation des Christentums durch die Sozialpolitik schon herbeigeführt hat, und darin Gläubige und Ungläubige friedlich und freudig mitsammen arbeiten läßt.

Vielleicht sind auch diese Blätter ein kleiner Hinweis auf das, was Kirche und Staat noch nicht verstehen wollen.

* *
*

Viel, viel zu weit würde es führen, sollten an dieser Stelle die ungezählten Einzelheiten der Wichernschen Arbeit für das Wohl des Volkes aufgeführt werden. Deswegen hier nur noch eins, das ihn in strahlender Größe erscheinen läßt.

Jeder kennt das segensreiche „Rote Kreuz im weißen Felde", von dem Schweizer Dunant ins Leben gerufen, und nunmehr als Genfer Konvention von allen Staaten anerkannt, von der Türkei freilich mit dem Halbmond.

Aber noch bevor diese große Organisation entstand, traf Wichern, angeregt durch Dunants Schrift über die Grausen und Schrecken der Schlacht bei Solferino, mit Freiwilligen aus seiner Brüderschaft 1864 auf den Schlachtfeldern des deutsch-dänischen Krieges ein, holte die Verwundeten aus dem Kugelregen und gab ihnen die nötige Pflege.

Staunend sah die Welt, daß Dunants Anregung sich in die Tat umgesetzt hatte und sich verwirklichen ließ. Und es war selbstverständlich, daß Wichern dann die Organisation des „Roten Kreuzes" in Deutschland übernahm, und diese dann im preußisch-österreichischen Kriege schon immense Dienste leistete.

Doch zeigte sie sich auf ihrer Höhe erst 1870/71 im deutsch-französischen Kriege. Eine ganze Armee von Helfern und Helferinnen mit der weißen Armbinde und dem roten Kreuz darauf begleitete die deutschen Heere von Schlacht zu Schlacht, von Lazarett zu Lazarett, überall helfend, lindernd, tröstend.

Als Militärinspektor stand Fürst von Pleß an der Spitze und leitete in genialer Weise alles notwendig Äußere, um der freiwilligen Hilfstätigkeit die einheitliche Richtung zu geben und eine Zersplitterung der Kräfte und Leistungen zu vermeiden, nachdem er schon vorher bei der Organisation der bedeutendste Helfer gewesen war.

Als Leiter der Felddiakonie, wie die Verwundeten- und Krankenpflege im Kriege genannt wurde, waren 1870/71 Wichern und Fürst von Pleß Feldherren der Liebe. Wichern in Trauer um den Verlust eines Sohnes auf dem Schlachtfelde zu Orleans.

Unendlicher Dank wurde all den Tapferen zu teil, die die Verwundeten aus den Reihen der Kämpfenden holten und sie an Stätten brachten, wo wiederum das „Rote Kreuz" die helfende Hand bot.

Und Wichern? Bescheiden trat er in den Hintergrund. Ihm war die Tat der Liebe die Hauptsache gewesen. Er arbeitete weiter, und das „Rote Kreuz" machte seinen Siegeszug auch im innern Leben des Volkes. Klar und deutlich war die Wahrheit des verdunkelt gewesenen Christentums ans helle Tageslicht getreten; die große Tat der Liebe machte die Kirche überflüssig, besonders auch in den Gedanken eines über das Wohl des Volkes wachenden, an seiner Spitze Stehenden.

Schnell dehnte sich nunmehr das „Rote Kreuz" als freie Liebesarbeit auch im Privatleben aus, bis es 1878, auf Anregung Wicherns, eine vom Staat geschützte und teils auch staatliche Organisation wurde, das Abzeichen durch Gesetz vor Mißbrauch bewahrt. — Zum ersten Male, in einem der größten Liebeswerke, trafen sich Freiwilligkeit und Staat Hand in Hand, und erreichten noch Größeres durch eine Zusammenarbeit, die für alle Fälle gerüstet dasteht.

Wiederum ein Merkstein des ohne die Kirche siegenden Christentums. Ein Bismarck hat das erkannt, — ob der Staat wohl bald ein tieferes Verständnis finden wird? —

* *
*

Reiche Ehren strömten nieder auf den wunderbaren Mann der Tat. Er blieb still und bescheiden, nichts störte ihn in seiner sanften, liebevollen Hoheit. Aus seinem „Ruge's Huus" in Horn bei Hamburg war eine große Kolonie geworden und ein die Erde umspannendes, gewaltiges Werk. Christi Wort von der Liebe hatte sich endlich, endlich in die Tat verwandelt — durch einen einzigen Mann.

Sein Wahlspruch, den er unter sein Bild gesetzt, das Tausenden deutscher Häuser als Schmuck diente: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat", war hellstrahlende Wahrheit geworden. Er hatte dem Worte Christi von der Liebe einen felsenfesten Glauben geschenkt, und damit die im toten Kirchenglauben und fruchtlosen Hochmut dastehende Welt überwunden, und mit ihm Millionen deutsche Männer und Frauen.

Und als er, ein alter, müder Mann, 1879 sein Amt in Berlin wegen Krankheit niederlegte, um fortan in seinem Heim, dem „Rauhen Hause", sich auszuruhen von schwerer Lebensarbeit, da wußte er ihren ureigensten Kern sicher geborgen in den Händen der Wissenschaft, den Leitern des Deutschen Reiches und im Bewußtsein des Volkes. Er hatte Bismarck auf den von der Wissenschaft gewollten und durch die Sozialdemokratie notwendig gewordenen Weg der Sozialpolitik gewiesen, — und dieser Große war auch ein Mann der Tat.

Der Wille des Christentums, des Volkes, der Wissenschaft und des Staates war wachgerufen, — **Wicherns Werk war vollendet!** — —

Und doch zeigt das hier nur kurz entworfene Bild des großen Mannes und seines Wirkens noch nicht den ganzen Menschen in seiner herrlichen Schönheit und Würde. — Wichern war auch ein Kenner und Freund der Kunst; er hatte ihr Wesen und ihre befruchtende Wirkung auf Geist und Gemüt der Menschen nicht nur in sich aufgenommen, sondern trug sie auch wieder in das Volk hinein. Besonders lagen ihm Gesang und Bild, als zur Bildung des Volkes gehörig, nahe. Im „Rauhen Hause" hatte er aus den Brüdern, Knaben und Mädchen einen Chor gebildet, der unter seinem Dirigentenstabe die schwierigsten und größten Kompositionen in einer so prächtigen Weise bewältigte, daß an Festtagen die Hamburger herbeieilten, um die Rauhhäusler singen zu hören. Oder diese mußten bei festlichen Gelegenheiten auch nach Hamburg, um durch ihren Gesang Weihe und Schmuck zu schaffen.

Sein Buch „Unsere Lieder" hat dem Gesange weit über Deutschlands Grenzen hinaus neue Nahrung gegeben, und seine Verteilung von Bildern, z. B. die von Ludwig Richter, brachten Schönheit in die Wohnung der Arbeit und Armut.

Die von ihm gegründete Buchhandlung „Agentur des Rauhen Hauses" mußte durch Verbreitung guter Bücher und billiger Erzählungen, wie auch einer Unterhaltungs-Zeitschrift fördernd in das Geistesleben eingreifen. Seine sog. Schillings-*)bücher waren bahnbrechend für das Erscheinen guter und billiger Volksbücher, der Klassiker usw. usw.

1881, am 7. April, schloß ein Großer der Erde für immer die Augen. Seine Bahn ist unauslöschlich in die Geschichte eingemeißelt, denn sie bedeutet einen Wendepunkt im Leben der Menschheit. Aber die goldenen Lettern sind noch verhüllt durch die Bescheidenheit des großen Mannes und die Blindheit der Menschen. Eines Tages fällt auch diese Hülle und wir sehen dann den Beginn einer Arbeit der Kultur in ihren großen, ewig fortschreitenden Folgen als Reformation des Christentums.

Ein Stern mit hellem, milden Lichte war dahingegangen!

* *
*

Was ist aus der „Inneren Mission" geworden? Die Antwort lautet: Sozialpolitik!

Was noch unter dem Namen „Innere Mission" existiert, ist ein von dem großen Werke abgetrennter Zweig. Er bringt auch noch Segen, ist aber nur ein kleiner Bestandteil des großen Liebeswerkes „Sozialpolitik", das sich unaufhörlich über alle Gebiete des Lebens ausbreitet. Eine tiefgreifende Wirkung hat der Zweig nicht, da ihm die Initiative für Neues

*) Früheres Hamburger Kleingeld = 8 Pf.

und die Anpassung an die Umwälzungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben fehlen. Auch das von Wichern begründete Blatt, jetzt den Titel „Innere Mission“ führend, hat nur wenige Leser, da es die Geistlichen immer noch zu unangenehm zur Tat aufruft.

Die Theologen lehren ja auch nur allzu gern, der Mensch werde nur durch den Glauben und die damit verbundene Gnade selig, keineswegs aber durch Werke der Liebe und sittlich gute Lebensweise. — Dabei bleiben sie, trotzdem das keine „Innere Mission“ ist. Ihnen steht die unwahre Lehre höher als die Tat der Wahrheit.

Und so versinkt der Rest immer mehr in den fruchtlosen Kirchenglauben. Hält man es doch in seiner Zentrale Berlin für notwendig, „Apologetische Vorträge“ zu Hilfe zu nehmen, also Vorträge, die nichts mit Wicherns Liebeswerk zu tun haben, denn sie sind Ausschluß der Tat. Und damit einige junge Theologen sich doch noch mit der Tat befassen, gibt ihnen die Kirche das Vorrecht auf ein gutes Amt.

Benutzt wird somit noch der Name, und es ist auch noch eine gute, brauchbare Schule vorhanden, der Kern ruht aber in der fruchtbaren Sozialpolitik. Und da wird er, so lange es ein Deutsches Reich auf Erden gibt, auch bestehen bleiben und stets neue Frucht tragen.

Das Wort des preußischen Kultusministers Dr. Bosse beim fünfzigjährigen Jubiläum der „Inneren Mission“ 1898 in Wittenberg, so vorsichtig und schonend es für die Kirche auch ausgesprochen wurde, hat volle Giltigkeit, denn es sagt das, was Denkende von Kirche, Christentum und Wicherns Werk halten:

> „Die Gestaltung des großen Heilungsplanes, der als „Innere Mission“ von Wichern proklamiert und mit flammenden Worten empfohlen wurde, ist in mancher Beziehung vielleicht eine andere geworden. Das ideale Ziel, daß die Arbeit der „Inneren Mission“ innerhalb der evangelischen Kirche diese selbst überflüssig machen sollte, gelangte nicht zur Durchführung.“

Ein Kultusminister des preußischen Staates, der die Kirche noch als politisches Machtmittel benutzt, konnte und durfte nicht mehr sagen. Aber doch leuchtet daraus die ungeheure Wucht und Wirkung des Wortes und Werkes „Innere Mission“. — Wie die Heidenmission Bekehrung zum Christentum oder doch zu einer christlichen Konfession ist, so sollte die „Innere Mission“ **Bekehrung der Christenheit zum Christentum Christi** sein.

Innerhalb der Kirche konnte sich die Reformation des Christentums nicht vollziehen. Eine dunkle Ahnung dessen, was die „Innere Mission“ war und ist, ließ die Geistlichen auch nur zaghaft an das Werk herangehen, denn das Urchristentum kennt keine Kirche. In der „Inneren Mission“ steht fest und drohend für die Existenz der Kirche das Wort der

Bibel: Es wird die Zeit kommen, wo ihr Gott anbetet im Geist und in der Wahrheit.

Die Zeit ist gekommen. Wichern war nicht nur ihr Verkünder, sondern dadurch, daß er durch Hinzufügung der von Christus gewollten Liebestat auch den Beweis lieferte, wie Christentum ohne Kirche möglich ist, der Reformator des Christentums. Und so ist die Gestaltung des großen Heilungsplanes tatsächlich in mancher Beziehung eine andere geworden.

Daß aber die Reformation des Christentums nicht in fünfzig Jahren zur Durchführung gelangen konnte, daß sie ungezählte neue Wege aufsuchen muß, um zum Ziele zu gelangen, ist selbstverständlich, denn noch hat die Lüge eine zu große Macht. Achtzehn Jahrhunderte ihrer Herrschaft sind nicht in einem halben Jahrhundert bewältigt.

Das in der „Inneren Mission" gewollte Ideal wird aber verwirklicht werden durch die Wissenschaft, das stetig wachsende Wissen des Volkes und die dadurch sich mächtig verzweigende und ausbreitende Tat der Liebe, dem Allen sich der Staat in der Sozialpolitik unterwerfen muß.

Die Schritte der Kultur sind langsam, aber sicher. Der Sieg des Christentums hat erst begonnen. Unaufhaltsam wird er fortschreiten und den Menschen einen neuen, gesunden Boden für ein höheres, schöneres Erdendasein bereiten.

Überlassen wir nur ruhig der Entwickelung den Fortgang, aber helfe ein Jeder in seiner Weise, soweit Kraft, Begabung und Wissen es gestattet. Dazu hat Wichern seine Deutschen und die Welt wachgerufen.

* *
*

Eine Nachschrift noch vor Drucklegung des Manuskriptes. Sie soll das Motto haben: Frisch auf zum fröhlichen Kampf! —

Aus einem Artikel des Verfassers dieser Schrift, betitelt: „Was ist Wahrheit?" in der Zeitschrift „Rechtshort", nimmt der Theologe, Professor Th. Schneider in Wiesbaden, einen ganz nebensächlichen Passus heraus, um ihn zu einer Polemik zu benutzen. Vielleicht nur deshalb, weil er zu dem vielen sonst noch Gesagten nichts sagen kann. — Es ist auch die hier wiedergegebene Rede Dr. Bosses in Wittenberg.

Diese Rede ist den s. Z. in der deutschen Presse erschienenen Berichten entnommen, und seitdem unwidersprochen geblieben, trotzdem sie auch anderweitig noch benutzt wurde.

Im „Rechtshort" erhebt S. jetzt Widerspruch und beruft sich auf den Sohn Wicherns, der die Rede gehört habe und bezeugen könne, daß die Lesart falsch sei.

Der Einspruch kommt nach etwa zehn Jahren etwas sehr spät, das Zeugnis genügt aber vollständig, denn wir kennen den Sohn Wicherns

auch. Trotzdem wird Bosses Rede, wie sie in dieser Schrift wiedergegeben ist, nicht aus ihr entfernt, denn es kommt gar nicht auf ihren Wortlaut an, sondern auf die Auffassung der Gedanken, welche die gesamte deutsche Presse in scharfer Logik seiner Rede entnommen. S. sagt auch selber: die grammatische Auffassung ist richtig.

Allerdings behauptet S. etwas geringschätzig von den Zeitungen: „Ja, was stehen da oft für unsinnige Sachen in den Berichten über kirchliche Dinge." — Nun, die deutsche Presse hatte keinerlei Ursache, Bosses Rede absichtlich anders zu gestalten. Für sie lag in seiner Rede das, was sie publiziert hat. Und wenn denkende Männer der Presse „unsinnige Sachen" über „kirchliche Dinge" schreiben, so beweist das nur, daß die Kirche in keinem Konnex mit dem Volke steht, denn sie könnte ja selber Berichtigungen bringen. Möglich, daß die dann „unsinnige Sachen" sind, mit denen sich die deutsche Presse halt nicht befaßt. —

Professor in Wiesbaden? Er spricht von seinen Berufsarbeiten, also wahrscheinlich Religionslehrer an einer höheren Schule, wo heutzutage alle Welt Professor ist. Titel, Orden, — das moderne Rückgrat des Staates. Daher auch erklärlich, weswegen der Professor die Rettung eines verstorbenen preußischen Kultusministers aus einer so gefährlichen Rede versucht, und nicht merkt, daß er, wie üblich ohne Denken, dabei einen viel größeren, einen weltgeschichtlichen Mann, daß er Wichern, mit dessen eigenen Worten in einem Widerspruch mit der offiziellen Kirche zeigt.

Der Professor sagt sehr kühn, aber auch sehr verständnislos, nachdem er seiner Meinung nach vom „Schmiedchen zum Schmied" gegangen ist, „doch was brauchen wir überhaupt anderer Leute Meinung über Wichern zu hören, wo wir seine eigenen Äußerungen vor uns haben". — Und dann führt er verschiedene Worte Wicherns an als Beweis, daß Wichern unbedingt der offiziellen Kirche angehört und ihr sein Werk übergeben habe.

Liest man aber diese Äußerungen, so entsteht für jeden Denkenden ganz unwillkürlich die Frage, welche Kirche Wichern gemeint hat, als er sich zu ihr bekannte. — Die eine ist die ideale in der „Gemeinschaft der Gläubigen", nur Christus als ihr Vorbild nehmend, alle Dogmen und Glaubenssätze abweisend, und auch schon vor der offiziellen christlichen Kirche existierend. Zu ihr kann sich Jeder in freier Geistesbewegung halten. Sie hat auch keine Theologen für das „Amt der Kirche". — Die andere ist die offizielle, dem Staat untergeordnete, von ihm geschützte und reglementierte. Also die Kirche, welche Dogmen und Glaubenssätze, und das „Amt" gebraucht, eine freie Geistesbewegung deswegen auch nicht gestatten kann.

Diese einschneidende Verschiedenheit in dem Begriff „Kirche" wird von den Theologen nicht anerkannt, weil sie dann das „Amt" aufgeben müßten, gerade so wie es mit dem Begriff „Religion" der Fall ist, die auch von Staat und Kirche reglementiert ist, um das „Amt" aufrecht zu erhalten.

Wir werden sehen, zu welcher Kirche sich der wahrheitsgetreue Mann Wichern bekannt hat, und wie er wiederum in der offiziellen Kirche ganz scharf und bestimmt das „Amt" von der Organisation und ihren Befehlshabern getrennt hat, in der Hoffnung, aus dem „Amt" noch etwas zu machen, und damit von selber allen Zwang aufzuheben. Und wir werden sehen, wie er nirgends auf Dogmen und Glaubenssätze eingeht, die er für sein Werk auch nicht gebrauchte. Er gehörte zur „Gemeinschaft der Gläubigen", die in Freiheit und Wahrheit Christus als Vorbild der Liebe anerkennen, er gehörte innerlich aber nicht zur offiziellen Kirche.

* *
*

Es ist absichtlich vermieden worden, Worte Wicherns in dieser Schrift anzuführen, da sie nur eine Anregung für befähigtere Männer sein soll, Wichern als die erste und größte volkswirtschaftliche und soziale Kraft in die Geschichte der Neuzeit einzuführen. Uns genügt unser Wissen von dem hoch über dem Kirchenglauben stehenden Standpunkt Wicherns, wenn er auch seinen Glauben beibehalten und sich mit der offiziellen Kirche eingelassen hat. Doch folgen wir nunmehr voller Lust und Freude einigen Zitaten, die S. den Schriften Wicherns entnimmt.

Vielleicht sind auch die Leser dieser Schrift dem Theologen, Professor Schneider, dankbar für die Mithilfe, die er unbewußt dadurch leistet, daß er die Lesart der Bosseschen Rede als falsch ergründet, dafür aber ein unschätzbares Material aus Wicherns eigenen Worten hervorgeholt hat, die alles das bestätigen, was der preußische Staatsminister nicht gesagt haben soll, die deutsche Presse aber doch aus seiner Rede heraus gehört hat: Die Kirche ist überflüssig.

S. führt aus Wicherns „Prinzipielles zur Inneren Mission" folgendes an. S. 445:

> „... daß das Amt der Kirche in eine freie Verbindung mit der Arbeit der „Inneren Mission" trete; daß das Amt sich lebendig und frisch wieder einige mit dem ihm aus der Gemeinde in der Inneren Missionstätigkeit entgegenwachsenden allgemeinen Priestertum der Gläubigen."

Hier ist genau acht zu geben was Wichern sagt, denn in der hier ausgesprochenen Absicht liegt der Wendepunkt, von dem aus die Kultur einen neuen Kurs steuert.

„Allgemeines Priestertum der Gläubigen" ist ein alt hergebrachter Ausdruck aus der Zeit, wo das „Amt der Kirche" noch nicht exklusiv war. Christus hatte eine exklusive Kaste der Priesterschaft verworfen, und zwar so energisch, daß man heutzutage mit dem Staatsanwalt zu tun bekommen würde, wenn man der Kirche die Worte Christi zuschleuderte.

Christus hat das mit dem Tode am Kreuz büßen müssen, den die Kirche später dann in den „Erlösungstod für die Menschheit“ umwandelte.

In der Gemeinschaft der Christen sollte deswegen Jeder ein Priester sein. An ein besonderes Amt für das Priestertum wurde nicht mehr gedacht.

Dieses „allgemeine Priestertum der Gläubigen“ ist nichts anderes als einfach das Christentum in der Veredelung der Gesinnung des Einzelnen und seiner Tat der Nächstenliebe.

Dazu gehört auch die Gewinnung anderer Menschen für die Liebe, die Christus verkündet hatte.

Das „allgemeine“ Priestertum gefiel denen aber nicht, die mehr sein wollten als die anderen Christen, und man gründete gegen den Willen Christi ein besonderes Priestertum, das dann naturgemäß für den „Glauben“ allerlei aushecкte, um die Herrschaft zu behalten.

Dadurch ging aber die große Aufgabe des Christentums verloren. Die Liebe ging unter im Glauben. Der Erlösungstod Christi war ja auch so ungemein bequem, namentlich auch für die ihn Lehrenden. Man braucht sich nicht Mühe zu geben, die Höhen der Moral zu ersteigen. Wozu ernstlich an sich selber arbeiten? Etwas Reue — und Christi Erlösungstod ist Ablaß für alles. Wozu noch eine Tat? Rederei genügt für die Seligkeit.

Wichern beabsichtigte absolut nichts anderes, als die große Aufgabe des Christentums mit der „Inneren Mission“ wieder auferstehen zu lassen. Die Dampfmaschine dirigierte seinen Willen, doch in ihr gegnerischer Weise.

Daß die offizielle Kirche ein totes Instrument war, erkannte er deutlich, ebenso aber auch, daß es ihm unmöglich sei, sie aus dem Staate zu entfernen. Deswegen übergab er die „Innere Mission“ der Gemeinde, also den sog. Laien, und hoffte, dann auch das „Amt der Kirche“ in der Einigung mit der Gemeinde wieder frisch und lebendig gestalten zu können.

Für jeden logisch denkenden Menschen ist also die „Innere Mission“ nicht der offiziellen Kirche anvertraut, sondern der großen allgemeinen Menschheit.

Es wiederholte sich nur das, was Christus getan hatte, der ja mit einer offiziellen Kirche auch nicht paktierte, weil er die jüdische nicht anerkannte, und eine christliche erst mehrere Jahrhunderte nach ihm als sonderbarer Menschenbau entstand, mit der er auch nicht gearbeitet hätte.

Inzwischen war die Kirche ein Organ des Staates geworden.

Der Staat ist aber wiederum die Allgemeinheit, durch Gesetze zusammengefügt, das ist: die von Wichern gemeinte Gemeinde in all ihren gesetzlichen und freien Vereinigungen.

Und so hat Wichern im tiefsten Grunde dem Staat, also der fest zusammengebundenen Gesellschaft, die „Innere Mission“ übergeben. So ist es auch tatsächlich, wie in dieser Schrift gezeigt werden soll.

Mit der „Inneren Mission“, also der sozialen Tat der Nächstenliebe, hört das niederdrückende Gewicht des Glaubens auf. Die Liebe

steht höher, weil sie selbständige, tüchtige Menschen erzeugt. — Da aber die offizielle Kirche nur Hirten und Schafe, Glauben und Geld kennt, konnte sie, auch in dem „Amt", nicht in eine „freie Verbindung" mit der selbständigen „Inneren Mission" treten. — Sie schaltete ganz von selber aus aus dem, was Wichern gewollt, und es blieb: Sozialpolitik von Staat und Gesellschaft, d. h. die soziale Wiedergeburt. —

Von diesem zitierten Worte Wicherns aus geht diese Schrift in seine große Tat hinein, trennt sie von der Kirche, und scheut sich nicht, selbst Wichern einen Irrtum in seiner Hoffnung auf einen neu entstehenden Wert des „Amtes" der Kirche nachzuweisen, doch unbeschadet seiner, die Kultur umwälzenden Tat.

Nur der Name, „Innere Mission" wird den Geschehnissen gemäß und ihnen streng angepaßt, in „Sozialpolitik" umgewandelt, und zwar ganz von selber, denn die „Gemeinde" hatte die soziale Tat Wicherns aufgenommen, hinzutretende Männer der Wissenschaft, des Willens und der Tat waren Führer geworden — der Staat war eingetreten in die große Bewegung — und man hatte sich in Ausführung der großen Aufgabe des Christentums innerlich von der offiziellen Kirche getrennt. Die Zugehörigkeit ist nur noch ein durch den Staat hervorgerufener Schein.

Aus der eng begrenzten „Gemeinde" war durch Umschiebungen im staatlichen und wirtschaftlichen Gebilde mehr und mehr die Menschheit geworden, und ein weites, unendlich großes Gebiet der sozialen Tat hat sich Allen geöffnet.

Wer will und kann Wichern einen Vorwurf machen, daß er geglaubt hat, die offizielle Kirche würde wieder frisch und lebendig werden, wenn er ihrem „Amt" Taten geben und es einführen könne in das wirkliche Leben? — Doch wohl kein geschichtlich frei denkender Mensch!

*   *
*

Folgen wir weiter den Zitaten des Herrn Professors. Seite 9 spricht Wichern von sich als einem das Ganze betrachtenden Zweiten:

„Das ist auch das Ziel seiner Volkskirche. Darum sein Eifern gegen die Unwahrhaftigkeit bei der Konfirmation, sein Bemühen um eine soziale Wiedergeburt. Daher auch seine hohe Wertschätzung des interkonfessionellen und internationalen praktischen Christentums."

Seite 269 über die „Innere Mission": „Selbst in den eigentümlichen Mißgeburten und karrikierten Zuständen des gegenwärtigen Zeitalters, denen gegenüber die Völker erschrecken, die Obrigkeiten machtlos geworden sind, die Kirchen verstummen, erkennt die „Innere Mission" das Fragen der Völker nach ihrer rettenden Arbeit und hofft ihresteils eine solche Rettung der Gesellschaft, aus der auch Staat und

Kirche wieder zu neuem Leben auferstehen werden — ein Ziel, mit dessen Erreichung auch das Ende der „Inneren Mission" immer näher rückt, da sie sich nur als Dienerin weiß, die nach geleistetem Dienste vom Schauplatz ihrer Arbeit zurücktreten will."

Seite 141 über die offizielle Kirche: „Seit Konstatierung und Fixierung der konfessionellen Staats- und Landeskirchen ist das wahre Wesen der christlichen Kirche, ihre Freiheit, ihre Wahrheit und ihre Gemeinschaft in Christo eine immer mehr unsichtbare und immer mehr nur das Jenseits anzuerkennende geworden."

Nun, wenn Wichern damit nicht die jetzt bestehende offizielle Kirche als überflüssig für das Erdendasein und die soziale Arbeit auf ihr, klar und deutlich bezeichnet, so weiß man nicht, wie noch klarer und deutlicher gesprochen werden soll. Aber, er tut es doch auf Seite 15 und verwirft damit einfach die offizielle Kirche:

„Die echte christliche Kirche wäre der Verein der zur Wahrheit befreiten Menschen!"

Unter Verein versteht er aber nicht religiöse Sekten, denn er sagt ausdrücklich Seite 141: „Unsere Stellung ist stets gegen alles Sektirerische."

Ist das noch nicht genug gesagt? Und wenn ein Theologe diese von Wichern genau gekennzeichnete echte Kirche, der auch wohl alle Denkenden zustimmen, gleichbedeutend mit der staatlichen hält, so ist nach einem bekannten Sprichwort: über „Klugheit, Götter usw." einfach nicht mit ihm zu debattieren.

Die Theologen wollen nicht sehen und hören, was Wichern über die fehlende „Freiheit und Wahrheit" ihrer Kirche sagt; sie ignorieren sein Wort von der „sozialen Wiedergeburt"; sie wollen nichts wissen von der „Volkskirche", in der das „Amt" sich der Tat der Gemeinde im „praktischen Christentum" anschließen soll; und für sie existieren nicht die „eigentümlichen und karrikierten Zustände", die der Kapitalismus und die Tatlosigkeit der Kirche ihm gegenüber zur Signatur des „gegenwärtigen Zeitalters" gemacht hat. Und für sie ist die „echte christliche Kirche mit den zur Wahrheit befreiten Menschen" noch jetzt, wie stets zuvor, ein Greuel, denn Wahrheit erringt man nur durch Denken.

Soziale Arbeit? — — „die Kirchen verstummen!"

Mit Recht tut Berthold Auerbach die Frage: Warum hat keine Religion vor allen anderen das Gebot: Du sollst arbeiten!? Wichern gibt die Antwort.

Tiefe, herzwehe Schmerzensrufe sind es, die Wichern da in die Welt sendet, die wir aber auch schon in unserer Jugend hörten und deswegen Kirche und Soziologie von jeher scharf beobachteten. — Sie drücken aber auch eine feste Hoffnung aus, daß „Staat und Kirche wieder zu neuem Leben auferstehen werden."

Die Hoffnung hat ihn nicht betrogen, soweit es die Gesellschaft und den Staat betrifft. Die Kirche lebt aber nicht wieder auf, denn im neuen wirtschaftlichen und sozialen Leben ist sie überflüssig.

Die Sozialpolitik, Folge und Ausbau der „Inneren Mission", wird die „zur Wahrheit befreiten Menschen" bringen. Kirche werden sie sich aber wohl nicht nennen, denn Kirche ist „Gemeinschaft der Gläubigen", aber nicht der denkend Arbeitenden.

Gemeinschaft der Gläubigen? Jetzt? Ja, doch durchlöchert wie ein Sieb, brauchbar nur für Brei.

Doch, es kommt nicht auf das Wort an, sondern auf den Inhalt, wenn es nur die „echte christliche Kirche" ist. — — —

Welche Kraft in der Sozialpolitik vorhanden ist, hat Wichern nicht mehr schauen können. Seine „Dienerin" ist schon vom „Schauplatz ihrer Arbeit" zurückgetreten, und durch Vermählung mit Staat, Volk und Wissenschaft, sowie durch Ablegung ihres Mädchen- und Annahme des Frauennamens Sozialpolitik, Herrin des Volkswohl geworden. Ihrer Liebe beugt sich schließlich noch Alles.

Nun verbreitet sie Denken und Wissen und damit Wahrheit. Nur weil das Wissen fehlte, konnte man die Kirche als Machtmittel schon seit Kaiser Konstantin benutzen, der das Christentum aus politischen Gründen als Staatsreligion aufnahm, trotzdem er ein unsittlicher und irreligiöser Mann war.

So ist es durch die Jahrhunderte gegangen, und die Kirche fühlte sich dabei behaglich wohl. Christi Wille für eine soziale Arbeit ging dabei aber vollständig verloren.

Wichern wollte die Kirche reformieren in ihrer Arbeit und ihrem Inhalte nach — ihren Namen und ihren Glauben konnte sie behalten. Sie sollte nur die von Christus gewollte und in der Gemeinde auferstehende soziale Arbeit auch leisten. Seine „hohe Wertschätzung des interkonfessionellen und internationalen praktischen Christentums" sollte damit auch in die Kirche einziehen und durch sie in das Volk. Und dann wäre es in gemeinsamer Arbeit auch mit den Begriffen Glauben und Religion ganz von selber anders geworden.

Es ist ihm nicht gelungen, geradeso wie es Luther nicht gelungen ist, Glaubensfreiheit und Wahrheit in die Kirche zu bringen. Luther war aus dem tiefen Dunkel, das die Kirche über die Menschheit gelegt, hoch emporgestiegen zu einem hellen Lichte, aber doch nur so weit, als die damalige Zeit es einem Einzelnen bieten konnte. Er blieb noch befangen in Glaubenssätzen, und um diesen zum Siege zu verhelfen gegen das herrschende Rom, nahm er die Hilfe deutscher Fürsten in Anspruch. Damit fügte er aber seinen Glaubenssätzen die staatlichen Grenzen einer sehr beschränkten Freiheit der Wahrheits-Forschung hinzu.

Mit Recht spottet eine große Katholische Zeitung über den Wort-

unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus, da tatsächlich kaum noch ein innerer Unterschied bestehen könne, wie aus Zitaten hervorginge, die sie dann anführt.

„Kreuzzeitung" über die Freiheit der theologischen Forschung:

„Als Existenzbedingung seiner Kirche hat der Herr Christus jedenfalls etwas ganz anderes angegeben, als die freie Forschung der theologischen Professoren, welche seine Diener vorbilden sollen, damit sie seine Herde weiden. Er hat seine Kirche allein auf den Felsen des gläubigen Bekenntnisses zu ihm, dem Sohne des lebendigen Gottes, und damit selbst gegen die Pforten der Hölle sicher gestellt. Das ist der große articulus stantis et cadentis ecclesiae. Mit ihm ist nicht „eine", sondern die absolute, die unerläßliche Existenzbedingung der evangelischen Kirche gegeben. Will man neben diesem Felsen noch ein paar Holzpflöcke zur Stütze verwenden — immerhin! Aber man soll nicht den Felsen zum Holzpflock und den Holzpflock zum Felsen machen wollen."

„Reichsbote" über die Forderung, auch ungläubig gewordenen Theologen das Recht des Lehrens an den theologischen Fakultäten zu belassen:

„Beugt sich die Kirche vor ihren Ansprüchen, so verzichtet sie auf ihren Beruf, Haushälterin über Gottes Geheimnisse, eine Feste der Wahrheit und Predigerin des Evangeliums zu sein. Das hieße aber für die Kirche, sich selbst aufgeben; denn sie ist nicht dazu da, ein Sprechsaal für allerlei Menschen- bzw. Professorenmeinungen zu sein, sondern um das durch Christentum, die Apostel und die ganze Geschichte der Kirche längst klar und bestimmt festgestellte und nicht erst durch die wissenschaftliche Forschung zu entdeckende Evangelium von Christo der Welt zu verkünden mit seiner ganz bestimmten Ausschließlichkeit, daß es kein Heil gibt außer Christo."

Und mit Recht stellt der Katholik die Frage: „Welches ist der weitere Weg — von dieser protestantischen Auffassung zur Enzyklika „Pascendi" Pius X., oder zum Modernismus eines Loisy, Schnitzer usw.?"

Ganz unwillkürlich fragt man, warum eigentlich noch theologische Fakultäten existieren, wenn ihren Professoren die Forschung nicht gestattet ist? Das bißchen „Herdeweiden" ist auch ohne gelehrte Lehrer zu erlernen und auch leicht zu handhaben, da die Hirten ja Polizeihunde haben, die ungehorsame Schafe beißen. Das Schafescheren ist auch leicht, so lange Schafe Schafe bleiben. Damit rechnet doch der Hirte, und wahrscheinlich auch die kirchlich politische Presse.

„Haushälterin über Gottes Geheimnisse", eine „Feste der Wahrheit". — Man weiß nicht recht, über was man sich mehr wundern soll, ob über die Dummheit, den Hochmut oder die Unwahrheit, die in diesem Geschreibsel steckt. Dummheit insofern, als man von dem Bildungsstand des deutschen Volkes keine Ahnung zu haben scheint, auch noch nicht zu

der Erkenntnis gekommen ist, daß nur Machtgelüste, Unverstand und Geldinteressen all so'n Zeug nur noch äußerlich aufrecht erhalten.

Ein Grausen überkommt Denkende beim Hinblick auf die Mittel, welche zur Anwendung gelangen, um die Menschheit fort und fort in Unwahrheit dahinsiechen zu lassen. Oder sollte die Bildung des deutschen Volkes faktisch noch auf einer so niedrigen Stufe stehen, daß man sich ungeniert erlauben darf, ihm Derartiges zu bieten? Oder sind es vielleicht nur die Polizeihunde, auf die man sich verläßt beim Schafescheren?

Und das soll Religion sein? — —

Die Kirche blieb, was sie war, wenn sie auch manche zu brutale Dogmen und Glaubenssätze durch Luther abgeworfen hatte. Das Volk aber benutzte die ihm von Luther gegebene Forschungsfreiheit, und schritt rüstig vorwärts. Und angesichts der großen Fortschritte, die das Volk machte, wird Luther mit Recht der Reformator genannt.

Anders Wichern. Jahrhunderte waren seit Luther dahingegangen, und Wichern konnte mit klarerem Auge in die Geschehnisse hineinsehen, als es Luther beschieden war. Und Wichern sah, daß die Kirche im Zeitalter der Dampfmaschine versagte. Und er wußte, daß da, wo es sich um Glaubenssätze handelt, auch Unfrieden und Skandal ist, — die Kirche tut es nun mal nicht anders.

Unfrieden und Zank lag seinem Wesen, und auch seinem Glauben, so unendlich fern, daß er es mit Leichtigkeit vermeiden konnte, mit der Kirche in Konflikt zu kommen, als er sie als die einzige damals vorhandene, in ihrer Stellung zum Staate mehr oder minder freie Organisation, zur Mithilfe in der neuen, notwendig gewordenen, sozialen Arbeit heranholte.

Er nahm der Kirche keinerlei Glaubenssätze, er brachte ihr keine neuen, jeder Disput war ausgeschlossen, er verlangte von der Kirche nur das Christentum Christi; die Tat der Liebe, angeschlossen an die des Volkes. Er hoffte, auch die Kirche würde die Umwälzung aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Dampfmaschine erkennen.

Doch, er hatte der Kirche das Schwerste auferlegt; sie konnte es nicht tragen. Sie blieb, was sie war.

Es war ein Irrtum Wicherns. Er hatte die Kirche nach sich taxiert. Er war überzeugt, in der Kirche müsse sich Glaube und tatkräftige Liebe vereinigen lassen. Er hatte sich getäuscht, die Kirche hat nur Worte.

Aber, die Kultur brachte ihrem Helden Hilfe. Die von ihm begonnene soziale Arbeit sollte nicht untergehen. Er war nicht unverstanden geblieben in dieser unermüdlich fortgesetzten Arbeit. Er fand für sie außerhalb der Kirche Genossen.

Das von ihm gewollte Christentum zog ohne Glaubenssätze und in verschiedener Gestalt, aber doch einheitlich vorwärts schreitend durch Lassalle, Bismarck und die Wissenschaft, als Sozialpolitik in das deutsche

Volk hinein. Seine soziale Tat wurde die Tat Vieler. Und immer mehr und immer freudiger folgen wahrheitsliebende Menschen, frei blickende Männer und Frauen, und die Millionen Scharen, die ein gerechteres Erdendasein ersehnen. Und es folgen ungezählte soziale Liebeswerke im Sinne des Mannes, der nichts anderes wollte, als das echte Christentum.

Das ist die Reformation des Christentums, und Wichern sein Reformator durch seine Sozial-Reformation, seine „Soziale Wiedergeburt".

* *
*

Wichern liebte den Humor. Deswegen seien hier persönliche Liebenswürdigkeiten, die der Theologe, Professor Th. Schneider in Wiesbaden, seiner neuesten Polemik über nebensächliche Dinge hinzufügt, auch erwähnt. Nur sehe ich mich genötigt, das Ich anzuwenden, um auch persönlich sprechen zu können. —

Der Professor bestätigt: „B. sei mit seinen Ansichten über Wicherns Absichten völlig auf dem Holzwege."

Das klingt imponierend. Der Holzweg mag sein, er gibt in den Großstädten sehr schöne, gang- und fahrbare Wege; der übrige Teil des Satzes ist aber wiederum eine Fälschung, wie der Professor sie schon in der ersten Auslassung über meinen Artikel im „Rechtshort" versuchte.

Ich habe in dem Artikel und der sich daran anknüpfenden kleinen Debatte nicht ein Wort über „meine Ansichten über Wicherns Absichten" gesagt. Nur meinerseits habe ich die Kirche nicht nur als überflüssig, sondern als geradezu verderblich bezeichnet.

In dem Artikel „Was ist Wahrheit?" — Rechtshort 1907, Seite 200 schreibe ich:

> „Wichern erkannte, daß die Kirche nichts enthalte von der Liebe, die Christus als Grundlage alles wahren Christentums hingestellt hatte. Er begründete die „Innere Mission".
>
> Das Wort führt Viele irre, denn man meint, dahinter eine kirchliche Einrichtung zu finden. Es ist aber das große Liebeswerk, anfänglich sogar feindlich von der Kirche aufgenommen. Wichern mußte indessen ihr sein Werk übergeben, da nirgends Vorbedingungen dafür zu finden waren — und in der Kirche ist es erstarrt."

Können Sie, Herr Professor, mir in dem sieben Seiten langen Artikel auch nur eine Silbe nachweisen, die ich als meine Ansicht über Wicherns Absichten geschrieben habe?

Das können Sie nicht. Trotzdem gehen Sie in Ihrer Polemik gegen diesen Artikel Seite 276 sofort fälschend vor. Sie werfen nicht nur Bosse und Wichern zusammen, sondern setzen auch noch hinzu „ablösen" und

„ersetzen". Beides nur, um mehr Effekt zu erzielen. In Bosses Rede sind diese zwei Worte nicht enthalten. Sie sagen:

> „Nach Seite 200f. sollen Wichern und Bosse der Meinung gewesen sein, die „Innere Mission" müsse die Kirche ablösen, sie ersetzen und überflüssig machen."

Dieser Fälschung trete ich, soweit sie Wichern betrifft, dann entschieden gegenüber, und gebe die Antwort auf Seite 277:

> „Ihre Entgegnung ist nur Scholastik, wie die ganze sog. theologische Wissenschaft. Ich könnte Ihnen klar machen, daß Wicherns tiefe Religiosität der Kirche nicht bedurfte, gerade wie seinerzeit Christus tief religiös war, aber die in seinem Volke herrschende Kirche bekämpfte, was Wichern nicht getan hat, trotzdem die Kirche ihn scharf angegriffen hatte. — Doch wozu mich auf derartiges einlassen?"

Können Sie denn nicht lesen, Herr Professor? Haben Sie denn nicht gesehen, daß ich Wichern gegen das verteidige, was Sie ihm unterschieben, indem Sie ihn mit Bosse zusammenstellen in ihrer Vergrößerung und Vergröberung des „überflüssig?" —

Und nun wagen Sie es, in Ihrer neuen Polemik von „meinen Ansichten über Wicherns Absichten" zu reden, und das einen „Holzweg" zu nennen? Ist das noch Ehrlichkeit? Ist das noch Wahrheit? — Ich will Ihnen sagen, was es ist: Es ist die Scholastik der Theologie, diese „geradezu verderbliche" Rederei in unserer ernsten Zeit.

Über Bosse sage ich dann, ebenfalls noch auf Seite 277:

> „Und weil ich Wichern kenne, halte ich das Zitat aus Bosses Rede für vollständig authentisch, ganz abgesehen von den Ihnen vorgelegten Tatsachen. Scholastik ist keine Wahrheit — ich will Wahrheit."

Und warum sollte ich Bosses Rede nicht als authentisch annehmen können? Die deutsche Presse, teilweise auch die kirchliche, hatte so berichtet. An anderen Stellen, auch von mir vor neun Jahren, war sie wiedergegeben und nirgends ein Einspruch erhoben. Sie stimmte mit dem, was ich in Wicherns Büchern gelesen, und was Sie jetzt so gedankenlos, wenn auch nur teilweise, selber anführen. Millionen und Abermillionen sind schon von der Überflüssigkeit der Kirche überzeugt und leben ohne sie. — Konnte da ein preußischer Kultusminister nicht auch zu der Überzeugung gekommen sein?

Wichern habe ich nur genannt als Beweis, daß die Kirche Neues nicht aufnimmt, nicht mal sein großes Liebeswerk. — Bosse dagegen habe ich erwähnt, um zu zeigen, daß andere Leute meine Überzeugung von der Überflüssigkeit der Kirche teilen.

Sie werfen für ihren Zweck ungeniert ganz Verschiedenes in einen Topf.

Als alter weißhaariger Mann lächele ich über Ihre kleinen Bosheiten und weiß, daß Wichern, der viel Schlimmeres über sich hat ergehen lassen

müssen, das auch getan hätte. Sie sind ja auch nur gedankenlos dem Freudenrausche entsprungen, daß Sie einen preußischen Minister für Staat und Kirche aus einer so gefährlichen Rede gerettet haben. Lassen Sie sich den „Pour le mèrite“ geben, und hüten Sie sich künftighin vor einer ersten Fälschung, die dann weitere Fälschungen und auch noch andere Sünden nach sich zieht.

Wie ist es aber mit Wichern? — In geradezu kostbar kindlicher Weise schleppen Sie Material herbei, das just das Gegenteil von dem tut, was Sie wollen; das zeigt, wie gut ich Wichern, sein Werk und dessen Folgen kenne. Das aber auch zeigt, wie Sie das Wort „Kirche“ in der Meinung benutzen, daß andere Leute es für so heilig und unantastbar halten sollen, um über den Inhalt eines Satzes das Denken ängstlich zu vermeiden.

Ich weiß auch ganz genau, daß die Kirche Wichern als den Ihrigen reklamiert. Das geht mich aber gar nichts an! Ich will Wichern für das deutsche Volk und die ganze Menschheit als den größten Sozial-Reformator haben, mag die Kirche auch Zetermordio schreien, so viel sie will. — Die Kirche hat seinen Namen und die Erinnerung an ihn beinahe schon getötet. Er gehört aber nicht zur Kirche, er stand hoch darüber in Freiheit, Wahrheit und Liebe, — und in seiner grundlegenden sozialen Lebensarbeit. Er war ein durch Wahrheit befreiter Mensch!

In sein tiefinnerstes Wesen, in die Regionen, in denen er lebte, geht die Kirche nie hinein. Das hat sie schon bewiesen. Und ich fühle mich nicht berufen, das Innerste und Heiligste eines so erhabenen Mannes durch eine dazu nicht geeignete Feder zu profanieren. Ich lasse für Denkende nur seine Taten reden.

Sein Biograph, Pastor Oldenberg, hat das, was Wichern war, nicht gefunden und ihn nicht gezeichnet als den scharf und sicher eingreifenden Sozial-Reformator, der er in Liebe zu den Notleidenden und der Erkenntnis aller neu gewordenen Zustände durch die Dampfmaschine war. Oldenberg kannte, wie alle Theologen, nicht die Gewalt der Dampfmaschine, während Wichern sie gesehen hat, bevor noch ein anderer Mensch in Deutschland daran dachte.

Es ist auch schwer, ihn nun aus der Mitte der Kirche wieder herauszuholen, und ihm die Stelle in der deutschen Kulturgeschichte anzuweisen, die ihm gebührt. Es ist ebenfalls schwer, sein soziales Empfinden und seine Tat als eine umwälzende, soziale zu schildern, denn noch ist Keiner in seine Erkenntnis der Gegenwart und in seine unermüdliche Verwirklichung der Gedanken über das Wohl des Volkes hineingegangen.

Hätten Sie, Herr Professor, seine Worte geprüft, bevor Sie sie zu einer Polemik benutzten, so hätten Sie den Lesern dieser Schrift ein prachtvolles Material geraubt, das ich absichtlich nicht verwerten wollte, um es wirklichen Geschichtsschreibern zu überlassen. Es ist, als ob die Kultur mich hat zwingen

wollen, Wicherns große Tat durch Einiges aus seinen Worten zu ergänzen, so viel köstliche Komik, neben der Unwahrheit, auch in Ihrer Scholastik steckt.

Um mich mit Ihnen in der Debatte über Ihre Ansichten nicht näher einzulassen, da diese Schrift schon beabsichtigt war, hatte ich gesagt, Seite 277:

„Und sonst bietet Ihnen Wicherns Buch über die „Innere Mission“ und seine Biographie von Pastor Oldenberg manches Belehrende. Über letzteres Buch sage ich in meiner Schrift (gemeint sind meine Lebensaufzeichnungen): Es leidet nicht nur an einer gewissen Breitspurigkeit, sondern läßt Wichern auch nicht als den Volksmann erkennen, der er trotz aller Vornehmheit war. Seine großen Taten für das Volk sind demselben noch eine terra incognita, und deswegen haben Schreihälse und politische Wühler ihn auf dem Gebiete des Liebeswerkes fast vergessen gemacht.“

Ein halbes Jahr haben Sie Wicherns Buch studiert und — herausgefischt, was Sie absolut nicht verstanden haben. Das kleine Wort „überflüssig“ hat einen Theologen so aus dem Häuschen gebracht, daß er nicht mehr weiß, was er tut. Nur ein Beweis, wie richtig es ist, und wie nichts mehr dagegen zu machen ist, sobald man Wichern aus der Kirche herausholt und sein Werk als nicht der Kirche gehörig, und nicht von ihr fortgebildet, ans helle Tageslicht zieht. Denn sie sinkt dann zurück in die Zeit vor Wichern; sie hat nur noch Reden. Und so ist es in der Tat.

Das Herausholen ist aber unbedingt notwendig, wenn wir aus Lug und Trug und der stetig steigenden Unmoralität herauskommen wollen. Wir sind in Unwahrheit verseucht, und daran trägt die Kirche die schwerste Schuld, denn Unwahrheit erzeugt Unwahrheit und damit alles, was das Leben so bitter macht. Nur die realsten Wahrheits-Waffen helfen noch. Die müssen ein neues Ideal des deutschen Volkes werden.

Selbst der bekannte, der Metaphysik huldigende Universitätsprofessor der Philosophie Paulsen in Berlin, ein Gegner Haeckels, bekennt, daß die Unsittlichkeit in starker Zunahme begriffen sei, macht dann aber ein von seiner Seite merkwürdiges Geständnis. Er räumt ein, daß die Kirche dabei versagt, und nun die Ärzte eintreten müssen.

Der Berliner Philosoph scheint die Geschichte der Kirche nicht zu kennen, sonst würde er in ihr vielen unsittlichen Schmutz gefunden haben und noch finden. Ein Reinigungsinstitut ist die Kirche nie gewesen, konnte sie nicht sein und wird sie nie werden. Die Ärzte wissen das auch. — Darüber geht man ruhig hinweg und verherrlicht die Kirche, ebenso wie man unbesehen das Heiligste auf Erden, die Ehe, bei den Geistlichen in ein besonderes poetisches Gewand hüllte. Man plappert nach, was sie darüber sagen.

Wenn ein Geistlicher in seinen Jünglingsjahren durch Onanie Geist und Körper so ruiniert hat, daß er nicht der Ehemann der Frau werden kann, die sich ihm anvertraut hat, so sagt er ihr unterm Weihnachtsbaum, höchst poetisch, hier wörtlich wiederholt: „Der liebe Gott kann bei Dir ein

gleiches Wunder tun wie bei der Jungfrau Maria." Das kann wohl ein junges, unerfahrenes Weib teilweise und zeitweilig beruhigen, aber nicht Diejenigen, die besser Bescheid wissen in dem Leben der Theologie-Studierenden und in dem, was die Ärzte für Kunden in den Jung-angestellten der Kirche haben. —

Und wenn dann sein Vater, ein Superintendent, mit einem Zeugnis des gefälligen Hausarztes über die „gesunden und normalen Genitalien seines Sohnes" die Eltern der jungen Frau täuschen will, so hört eben alles auf.

Ein tiefes Grausen beschleicht Denkende, wenn sie bei so verwüsteten Menschen das betrachten, was sie im Amte sagen und tun. — Die Ärzte helfen dann, soweit noch zu helfen ist, aber die Lüge bleibt, und mit dieser wird nicht nur die Gemeinde betrogen, sondern man stellt sich später sogar der Frau gegenüber als den Heiligen hin, „der vor der Ehe nie bei einem Mädchen gewesen sei. Sein Glaube habe ihn rein erhalten." Das glaubt er selber — denn sein Geist konnte vom Arzte nicht mehr aufgefrischt werden. — — Das Amt muß doch sehr leicht auszufüllen sein!

Stille Nachforschungen von Männern der „Inneren Mission" haben auch gezeigt, daß die Keuschheit der meisten Theologie-Studierenden eitel Wahn ist. In öffentlichen Häusern werfen sie spöttelnd mit Bibelsprüchen um sich, — und mit der Ordination tritt die Heuchelei in Kraft. Und das soll Wahrheit und Sittlichkeit bringen?

Ob gerade die geschlechtliche Unsittlichkeit stark zugenommen hat, kann bezweifelt werden. Auf dem Lande, wo die Kirche doch genug Einfluß haben könnte, steht es noch so wie früher. Nur das ekelhafteste, das sog. Herrenrecht, von der Kirche geduldet, ist ohne ihr Zutun gefallen. In den Städten mag sie mehr hervortreten, veranlaßt durch den Zufluß von Menschen, den veränderten wirtschaftlichen Zuständen und die große Öffentlichkeit, die in der Presse alles unter die Lupe nimmt.

Geschlechtliche Unsittlichkeit ist aber auch nur ein nach außenhin hervortretendes Merkmal der allgemeinen Unmoralität. Und gerade in der letzteren trifft die Kirche die schon erwähnte schwerste Schuld, denn sie hat der Menschheit das höchste Gut, Denken und Wahrheit, genommen.

Paulsen ist ein Mann, der eigentlich nicht in das Gebiet dieser Abhandlung gehört; wir wollen aber doch, infolge seines Geständnisses, einen Moment bei ihm verweilen. Er kennzeichnet sich nämlich als einer der Typen, die das neue geistige Leben des deutschen Volkes nicht verstehen. Er führt eine gewandte Feder, läßt sich gerne oft hören und nennen, aber man muß ihm scharf auf die Finger sehen, wenn man nicht übertölpelt sein will.

Als er Haeckel in häßlicher Weise angriff, geschah es, weil er nicht dulden wollte, daß ein Naturforscher auch philosophische Gedanken habe. — Man sah deutlich den Neid, und unwillkürlich tauchte allenthalben die

Frage auf, ob Paulsen ein Patent auf Philosophie habe, was denn doch recht bedauerlich für diese Wissenschaft sei.

In dem Angriff liegt aber noch anderes, das, außer Haeckel, denkenden Menschen auch noch etwas angeht, nämlich:

Beschränkung der Denk- und Forschungsfreiheit. Also ganz dasselbe, was die Kirche als ihr Recht betrachtet. Dazu darf die Philosophie aber nicht herabsinken, oder sie verliert jeglichen Wert.

Und noch mehr! Es liegt darin auch eine Unwissenheit über das Geistesleben des Volkes, die geradezu erschreckend ist. — Paulsen hat sich nicht mal die Frage vorgelegt, warum Haeckels Geistestat so enormen Eindruck machte. Hätte er das getan, so mußte er dazu kommen, daß das erwachte soziale Denken, Fühlen und Handeln ein gewaltiges Ringen nach Wahrheit in das Volk gebracht hat. In Haeckel fand es den Befreier aus allem Wust von Lug und Trug! — —

Und wenn jetzt der Philosoph Paulsen die Kirche als ohne Einfluß in der Bekämpfung der Unsittlichkeit hinstellt, sie also einfach als überflüssig erklärt, so weiß er wiederum nicht, was die Ursache dieser von ihm anerkannten Tatsache ist.

Er meint und sagt: „Die Menschen haben sich dem Einflusse der Kirche entzogen.“ — Warum tun sie denn das? Nun, er sieht nicht das neuerwachte soziale Gewissen der Allgemeinheit, das sich in den großen Scharen edler Männer und Frauen zeigt, die die Kraftlosigkeit der Kirche erkannt und nun ohne sie den Kampf gegen die Unsittlichkeit aufgenommen haben. Auf ihren Ruf sind die Ärzte herbeigeeilt, und wie die „Innere Mission“ als Volkswirtschaft und Sozialpolitik auf der Universität eingezogen ist, so nun auch die Medizin als soziale Wissenschaft.

Paulsen sieht nicht, daß Schritt auf Schritt vorwärts marschiert wird durch die Wucht der Masse, oder wie Wichern sich ausdrückte: der Gemeinde. Er sieht nicht in der Organisation der Masse den Beginn einer neuen Kultur. Und mit ihm vermögen Viele noch nicht begreifen, was Organisation der Masse, geführt vom festen Willen, für eine umwälzende Macht ist. Einzelne, ja selbst Fürsten, verschwinden, wenn sie nicht in dem mitgehen, was die Kultur will.

Und wenn vorab nur gegen das äußere Merkmal der allgemeinen Unmoralität vorgegangen wird, so geschieht das in dem Bewußtsein, daß irgendwo angefangen werden muß, ebenso aber auch, daß die Mediziner hier wohl durch Aufklärung helfen können, in allen Verzweigungen der Unmoralität aber nicht.

Das echte Christentum macht nicht viele Worte, es bringt die Tat. Und diese dort, wo zuerst angepackt werden kann. Man weiß, daß Unwahrheit die Wurzel aller Unmoralität ist, aber man kann nicht alles auf einmal durch die schon Vielen zur Erkenntnis gekommene Wahrheit beseitigen. Namentlich ist es noch unmöglich, dem Elend und dem

Ruin vieler Familien vorzubeugen, die durch Betrug im Handel und in unlauteren Geschäften, sowie den Schleichwegen des Kapitalismus, herbeigeführt werden, und dann allzuleicht sexuelle Unsittlichkeit bringen, sowohl bei den auf diese Weise sich Bereichernden wie bei den Ausgeraubten.

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit ist eine der neuen, realen Wahrheitswaffen des deutschen Volkes, wie deren schon manche gebraucht werden. Andere befinden sich noch in der Schmiede. Zu ihnen gehört auch die Nichtanerkennung einer blinden, unfreien Philosophie, die allzuleicht ein Bündnis mit den Glaubenssätzen der Kirche eingeht, und dann störend dem durch die Sozialpolitik neu erwachten praktischen Christentum, das Wichern dem Volke gebracht hat, entgegentritt. Die Theologie ist spekulative Philosophie. Man stellt irgendeinen Satz auf und sucht ihn zu beweisen. Scherzweise kann man auch sagen: Spekulation auf die Dummheit Anderer*).

* *
*

Öffentliche Polemik kann und muß sein, um Klarheit und Wahrheit zu schaffen. Aber sie muß in den Grenzen der Sachlichkeit bleiben, und nicht in Schnüffelei über die Vergangenheit der Person eines Meinungsgegners ausarten, um dadurch einen Trumpf auszuspielen. Auch diese Grenze verletzen Sie, Herr Professor Schneider.

Der Pfarrer kann auf der Kanzel über Glaubenssätze reden, was er will, nur nicht anders, als seine Behörde ihm gestattet. Er fühlt sich dadurch sicher, denn dreinsprechen darf Niemand. In öffentlicher Polemik hat der Theologe aber mit freien, gebildeten Menschen zu rechnen, — und daran haben Sie nicht gedacht.

In der ersten Polemik, die sich an meinen Artikel im „Rechtshort" anschloß, nannten Sie Ihren Namen nicht, was schon den Gesetzen des guten Tons widerspricht, und gaben nur Ihre persönliche Ansicht kund. Dem hatte ich entgegnet, daß

> „ich im langjährigen Verkehr mit Wichern täglich freien Zutritt in sein sonst so verschlossenes Privatzimmer hatte."

Sie machen nun den Zusatz „als Lehrling der Buchhandlung des Rauhen Hauses". Mich wundert, daß Sie nicht auch noch „dummer" hinzugefügt haben, denn sagen soll das doch dieser Zusatz. Meinetwegen

---

*) Während des Druckes der ersten Auflage dieser Schrift starb am 15. August 1908 der Berliner Universitäts-Professor Friedrich Paulsen.

Der Todesfall ändert nichts an der Polemik, die über seine Auffassung der Geschehnisse geführt werden mußte. Nur ist zu bedauern, daß er nicht selber noch in „Deutschlands Sprechsaal" sich über die Sozial-Politik als Reformation des Christentums hat aussprechen können. Vielleicht wäre auch sein Blick in die Menschheit-Geschichte dann ein hellerer und schärferer geworden.

hätten Sie es auch getrost tun können, denn ich weiß, daß ich seinerzeit sehr dumm war, aber als Lehrling doch mancherlei gelernt habe. Aber ich weiß nicht recht, ob Sie als Lehrling der Theologie ebensoviel gelernt haben, ja, ich bezweifle es nach dem, was Sie öffentlich darbieten.

Der Zusatz soll natürlich mich auf eine niedrige Stufe der Bildung heruntersetzen, ist aber in derselben Gedankenlosigkeit, mit der Sie Wicherns Worte als Beweis für meinen „Holzweg" anführen, eine Beleidigung des großen, herrlichen Mannes.

Mit dem technischen Betriebe der Buchhandlung hatte Wichern absolut nichts zu tun, bekümmerte sich auch nicht darum. Der lag in der Hand eines Geschäftsführers, der dem Verwaltungsrat der Buchhandlung verantwortlich war. Auch ein edler Mann, der Wichern dann noch als Schwiegersohn nahe trat.

Als Lehrling hatte ich Wichern neuerschienene Zeitschriften und Bücher zu bringen, gab die aber in einem der beiden Vorzimmer ab, in denen stets ein Kandidat und ein Bruder arbeiteten. Wicherns Privatzimmer betrat ich nie, hatte dort auch nichts zu tun.

Eines Tages ging ich mit Wichern zufällig nach Hamburg. Am nächsten Tage mußte ich ihm auf seinen Wunsch einen Besuch abstatten. „Ich möchte, daß Du täglich zu mir kommst, Kandidaten und Brüder haben Order, Dich ohne Anmeldung bei mir einzulassen." — Kam ich dann mal einige Tage nicht, so war er ungehalten.

Was war seine Absicht? Er hatte auf dem Wege nach Hamburg wohl erkannt, daß da neben ihm ein junger Mensch ging, der mehr lernen wollte als nur den Buchhandel, lernen in den Fragen und Rätseln des Menschendaseins.

Und Wichern wurde der Lehrer und Erzieher des jungen Menschen. Aus seiner Schule bin ich hervorgegangen: stahlhart gegen alle Wechselfälle des äußeren Lebens, klaren Blickes für alle Rätsel, Wahrheiten und Unwahrheiten der Gesellschaft, aber auch warmen Herzens und warmer Liebe für die Armen und Elenden der Erde. Ein innerlich freier, selbständiger, stolzer Mann, eine Frucht des großen Menschen-Erziehers Wichern.

„Manch köstlich ernstes Wort ist von ihm dabei gesprochen, doch ließ er dem Sinnen des jungen Mannes über Kirche, Dogmen und Glauben in seiner liebevollen Hoheit völlige Freiheit."

Das Wort haben Sie, Herr Professor, doch auch in unserer kleinen Debatte, anschließend an das soeben erwähnte, gelesen. Haben Sie denn daraus reineweg gar nichts entnommen?

Das war der Verkehr Wicherns mit mir. Nicht als Lehrling der Buchhandlung, sondern als Mensch mit Mensch, lehrend und lernend in den unbegrenzten Fragen des Menschentums, der Gesellschaft und ihrer Zukunft.

Und Sie wagen es, den großen Mann als im Verkehr mit einem dummen Buchhändler-Lehrling hinzustellen?

Begreifen Sie denn gar nicht, daß bei Wichern jede Minute seiner unendlich weitgreifenden, zielbewußten Arbeit galt, so daß er sein Privatzimmer wahrlich nicht einem 19—21jährigen jungen Manne freigeben konnte?

Die Zeitschriften und Bücher, die aber doch nicht immer da waren, habe ich ihm bis zuletzt überbracht, obgleich es nicht mehr meines Amtes war, als ich drei Jahre Lehre hinter mir hatte. — Je älter ich wurde, desto mehr und energischer verlangte er, daß ich Zeitschriften und Bücher vorher lesen und ihm mein Urteil frei und offen mitteilen solle. War es nicht nach seinem Sinne, so hatten wir manchmal Wochen hindurch — denn mein Aufenthalt bei ihm dauerte meistens nur einige Minuten — förmliche Debatten, und er konnte sich königlich freuen, wenn er mir mal Recht geben mußte.

Fangen Sie an, Herr Professor, zu begreifen, was Wichern im Verkehr mit dem „Lehrling" wollte?

Als ich Abschied vom Rauhen Hause nahm, hielt Wichern, der gewaltige Redner, eine ergreifende Abschiedsrede vor allen Mitgliedern der Anstalt. „Es sei ihm, als entstände eine Lücke im Rauhen Hause, eine Lücke, die so bald nicht wieder ausgefüllt würde." Und dann schilderte er mein ganzes Leben im Rauhen Hause, in das ich so vielfach eingegriffen, und nannte mich einen seiner Liebsten. Wie ihm die Träne ins Auge trat, so auch mir und der Versammlung. Und dann schloß er: „Vergiß deine Heimat nicht, unsere Herzen sind deine Heimat und werden es bleiben, denn du hast Liebe gesäet und unsere Herzen sind deine Ernte." — Und er umarmte und küßte mich immer wieder.

Als ich ihn einige Zeit nach dem Abschied bat, mich in seine Brüderschaft aufzunehmen, lehnte er das ab: „Du kannst Größeres leisten, warte deine Zeit ab."

Es dauerte auch nicht lange, da folgte ich seinem Wunsche und zog, 24 Jahre alt, als Buchhändler nach Riga, ausgestattet mit seinen Empfehlungsschreiben. — Er hatte sich nicht geirrt. In reicher, sozialer Arbeit, umgeben von vielen hochgesinnten Frauen und Männern, erwarb ich mir den Ehrennamen: „Ein Schüler Wicherns". —

Aus Petersburg erschien eine Deputation, um mich zu bitten, meine Tätigkeit als „Missionar des Deutschtums" nach dort zu verlegen. Ein schweres Kopfleiden, hervorgerufen durch Klima und Überanstrengung, verhinderte die Ausführung des Planes und brachte mich nach dem milderen Deutschland zurück.

Ganz unbefriedigt ging die Deputation aber doch nicht heim, denn ich wurde Helfer des in Petersburg seinen Sitz habenden Vorstandes der „Hilfskasse für die evangelische Kirche Rußlands". Diese verfolgt denselben Zweck wie der Gustav-Adolf-Verein in Deutschland, darf sich in Rußland

aber nicht so nennen. Die Hilfe konnte ich um so leichter leisten, als meine Verbindungen mit den Deutschen in Rußland sich über das ganze Reich bis zum Amurgebiet erstreckten, und ich sowieso immensen Einfluß dadurch gewonnen hatte, daß ich die für das geistige Leben der Deutschen notwendigen und bedeutsamen kirchlichen und sonstigen Zeitschriften in meiner Hand vereinigte, und auch fest in ihre Redaktion mit eingriff.

Auch in Deutschland blieb ich Buchhändler. Als Realpolitiker und volkswirtschaftlich gebildeter Mann habe ich auch im Buchhandel öffentlich gearbeitet, Reformen herbeigeführt, soweit er aus alter Schablone heraus zu reißen war, und ihm klar gemacht, daß für ihn „das Buch nur Ware“ sei, er also, wenn er mehr im Geistesleben des deutschen Volkes sein wolle, in das Buch selbst hineingehen müsse. — Aber, ich habe mich auch um Anderes in der Welt bekümmert, und meine Ideale nie fallen lassen, wenn das äußere Leben das auch oft sehr schwer machte.

In der Landesbibliothek in Wiesbaden finden Sie, Herr Professor, meine Lebensaufzeichnungen unter dem Titel „Warum? Mensch und Buchhändler“. In diesem Buche habe ich direkt und indirekt meinem väterlichen Freunde und Erzieher Wichern ein Ehrendenkmal gesetzt.

Das Buch ist vollständig vergriffen, befindet sich in den Händen Tausender und brachte mir aus der ganzen Welt und aus allen Berufskreisen frohe, glückstrahlende Dankesbriefe. Aber auch Besuche, wie z. B. v. Egidy, der sich bedankte für den wertvollen Stoff, der ihm mit dem Buche für die Reifung seiner Anschauungen gegeben sei.

Vielleicht finden Sie in dem Buche aber auch, daß ich nicht der Mann bin, den man mit „Holzweg“, „Lehrling“ und „Schmiedchen“ leicht wegzuwerfen vermeint. Es steht da in einem der Nachrufe, die mir in Rußland gewidmet wurden:

> „Wenn B. bei dieser seiner öffentlichen Wirksamkeit nicht immer die Wege der Geduld und Schonung gegangen, sondern zuweilen ohne Rücksicht auf die Person mit seinem Wort scharf dreingefahren ist, und ihm solches von verschiedenen Seiten sehr verargt wurde, so möge man sich ernstlich fragen, was im öffentlichen Leben verderblicher ist: Schonungslos die Wahrheit auszusprechen, um eine wichtige Sache zu retten, oder aus Rücksicht gegen die Person zu schweigen und die Sache ihrem eigenen Laufe zu überlassen?“

Ganz selbstverständlich ist es, daß ich Polemik über diese Schrift erwarte, denn sie soll, soweit es mir möglich war, eine reale und ideale Wahrheitswaffe sein. Der eigentliche Zweck ist aber, Wichern ein Denkmal zu setzen fern von der Kirche, und neben ihm seinen Genossen Lassalle und Bismarck. Da mag es gut sein, daß Sie, Herr Professor, als Theologe, durch Ihre öffentliche Polemik, die mir sonst sehr gleichgültig gewesen wäre, Anlaß gegeben haben, den Lesern dieser Schrift Wichern in

einer unscheinbaren und stillen Arbeit, in einem neuen Lichte zu zeigen. Aber auch Aufklärung zu geben, wer und was hinter der Auffassung der Geschehnisse steckt, wie diese Schrift sie wiedergibt, wenn in diesem Falle meine Person als Verfasser auch wenig Bedeutung hat.

Ich meine mich nicht zu irren, denn gelegentlich in Gesprächen haben mir Nationalökonomen, Staatsmänner, Juristen und selbst Theologen, wenn auch anfänglich überrascht, ja fast verblüfft, mein Urteil über den Lauf der Dinge und der Zeit bestätigt. Auch in der lebhaften Diskussion nach einem von mir gehaltenen Vortrage, dem Pfarrer, Gymnasiallehrer, Beamte, Industrielle usw. beiwohnten, wurde erklärt, daß man in „Innere Mission" und „Sozialpolitik" einen Wendepunkt unserer Kultur anerkenne, und nicht nur die aus innerpolitischen Gründen entstandene Arbeiterfürsorge.

Ein Pfarrer gab sogar zu, daß er Wichern jetzt erst in seiner ganzen bahnbrechenden Größe erkenne. Und er fügte hinzu: Es mag sein, daß Religion auf anderen Gebieten liegt, als man bisher angenommen habe. Das Gehörte sei aber so überraschend neu, daß man Zeit gebrauche, sich da hineinzufinden. Vorläufig sei er ganz verwirrt, neben Wichern auch Lassalle und Bismarck zu sehen, und die Berechtigung der Zusammenstellung anerkennen zu müssen.

Nebenbei bemerkt, Herr Professor, der „Lehrling und das Schmiedchen" hat viele Vorträge gehalten, und gehörte auch zu den von Ihnen so gering geschätzten Zeitungsmenschen. — — —

Noch existiert kein sicher führender Wegweiser durch die Geschichte der umwälzenden Macht der Dampfmaschine, die irdische und geistige Güter erzeugt, aber auch verwüstend gewirkt hätte, wenn Wichern ihr nicht sofort mit einer Geistesmacht gewichtigerer Art entgegengetreten wäre. Für ihn galt Pestalozzis Wort: „Ein jedes Werk, das nicht auf Liebe gegründet ist, trägt den Keim des Todes in sich und geht seinem Ruin entgegen". — Wicherns Werk war auf Liebe gegründet, und daher seine wunderbare, sich immer mehr ausbreitende Macht.

Den bahnbrechenden und sicheren Weg vermag ich nicht zu bieten, den muß die Wissenschaft, der die Hilfsmittel zur Verfügung stehen, liefern. Ich verlange nur Wahrheit, strenge, unerbittliche Wahrheit, wo es sich um das Wohl des deutschen Volkes handelt — und ich sehe die Wahrheit noch nicht; nur einen Anfang, da sich noch so Mancher dagegen sträubt.

Nicht nur aus innerster felsenfester Überzeugung, sondern auch veranlaßt durch eine jetzt fast fünfzigjährige, scharfe Beobachtung und eigene, äußere wie innere Arbeit, sage ich, daß Wicherns große Tat die offizielle Kirche als überflüssig in dem heißen Ringen nach Wahrheit hingestellt hat. Ich sage nicht, daß er die Absicht hatte, durch die „Innere Mission" die Kirche überflüssig zu machen. — Ich ziehe nur logische Folgerungen aus den zwingenden Konsequenzen seiner Tat, die stetig fortschreiten,

und zwar außerhalb der Kirche, was diese höhnend „moderne Richtung" nennt, um sich von der, durch Wichern geforderten Tat, also vom echten Christentum, nach wie vor zurückhalten zu können. Und wenn einzelne Pfarrer gerne zur sozialen Arbeit übergehen möchten, ja ihre Notwendigkeit erkennen, so zeigt doch der famose Erlaß des preußischen Oberkirchenrats vom Jahre 1895, der den Geistlichen diese Arbeit verbot, daß die Freiheit des Pfarramts nicht existiert, und die Kirche nur Glauben predigen soll. Der Oberkirchenrat war klüger als einzelne ideal angelegte Pfarrer; er erkannte, daß Sozialpolitik und soziale Arbeit der Ruin der Kirche ist, denn die Tat verlangt Denken. — Also, die Tat der Liebe ohne und gegen die Kirche!

Sie, Herr Professor, haben gedankenlos schon den Beweis für meine Überzeugung durch Wicherns eigene Worte geliefert. Dafür bin ich Ihnen dankbar, wenn ich auch nicht beabsichtigte, der Wissenschaft mit ihrem Gebrauch vorzugreifen. Das ist ein Verdienst von Ihnen, aber das eines Unmündigen. Die gebrauchen wir aber auch in dem gewaltigen Geisteskampfe zwischen Wissen und Glauben, Wahrheit und Unwahrheit, bis Wicherns „soziale Wiedergeburt" erreicht ist, und wir die „zur Wahrheit befreiten Menschen" haben.

Den eingeschlagenen Weg werde ich nicht verlassen, sondern den Versuch fortsetzen, durch Zusammenfassung der drei Schöpfer der Sozialpolitik, in ihrer so verschiedenen und doch so einheitlichen Kulturarbeit, dort Freiheit und Wahrheit zu bringen, wo man noch nicht in das uralte und doch so neue Christentum hineingeblickt hat oder — nicht hineinblicken will. Und auch, um vielleicht den Mann zu rufen, der es besser versteht als ich, die großen Fragen der Neuzeit zu lösen.

Heran, ihr Mannen der deutschen Universität. Ihr könnt es. Schmückt die Wissenschaft mit einem strahlenden Diadem aus der Menschheits-Geschichte.



Lassalle.

Der Führer zur Wahrheit.

Wie alle Intellektuellen war auch Lassalle durch Wicherns Werk zum Nachdenken über die sozialen Verhältnisse angeregt, — und ein Freund der Armen geworden. Er hatte ein bedeutendes Wissen, glaubte aber nicht an die Liebe bei Regierenden und Kapitalisten, vielmehr daran, daß sie die Umwälzungen im wirtschaftlichen Leben nur zu ihrem Vorteil ausnützen würden. Während Wichern im Volke die durch die Kirche verloren gegangene Religion Christi neu erstehen lassen wollte, sah Lassalle, trotzdem er ein Idealist war, nur das Äußere in allen Vorkommnissen, sah nur die Politik zur Erhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung und damit zur Niederhaltung der neu entstehenden Arbeiterschaft. Und er stellte neben Wicherns Liebeswerk das Werk der Selbsthilfe, gegen die Politik der Regierenden und Kapitalisten die Politik der organisierten Arbeiter. Eine neue wirtschaftliche und soziale Gestaltung trat durch sein Wort mit lauter, hallender Stimme ins Leben — und half dem stillen Werke Wicherns.

Was ist Politik? — Die Nutzanwendung gegebener Faktoren! Ein Schwert in der Hand eines Jeden, und daher oft rostig und schartig, auch bei den Machtinhabern. Viel Zeitungs- und Wirtshauspolitik für oder gegen Macht- oder Interessenpolitik. Auch leicht seichte, sich in hohlen Phrasen bewegende Menschen erzeugend. Vollwichtig nur bei großen Charakteren, deren Wissen emporragt über das der Allgemeinheit und die auch Wahrheit in die Nutzanwendung hinein zu bringen suchen.

Mit Lassalle tritt eine neue, eigenartige Politik auf den Plan. Ihre Nutzanwendung durch die Masse der Ungebildeten.

Die Dampfmaschine hatte mehr als alle Worte der Philosophen und Dichter das Leben äußerlich und innerlich umgestaltet. Sie pferchte die Arbeiter massenweise in graue Mauern voll Dunst und Ungesundheit, und drohend schien sie der Armut auch noch den letzten Rest der Lebensfreude nehmen zu wollen. — Ein neues Sklaventum zog herauf, denn verheißungsvoll winkte die Dampfmaschine dem Kapital, die Armen der Erde ebenfalls als Maschine zur Vermehrung des Reichtums zu benutzen.

Und — es wurde so. Die menschliche Gesellschaft spaltete sich in Herrschaft des Kapitals und Knechtschaft unter dem Kapital.

Das war aber nicht nach dem Willen der Kultur. Sie brachte das Jahr 1848 und mit ihm die Politik in das innere Leben des deutschen Volkes.

Aber die Deutschen waren noch Kinder in der Nutzanwendung der Politik, das zeigte die Zeit nach 1848. Fortschritt und Rückschritt waren in ihr einbegriffen. Willig folgte das Volk dem Rufe politisch frei gesinnter Parteien gegen die Rückschritt blasende Regierung oder es geschah auch umgekehrt. Es fehlte nicht nur die regulierende Kraft großer Staatsmänner, sondern auch tiefere Einsicht in das Gesamtleben des Volkes.

Besonders war es die Fortschrittspartei, die etwas blindwütig Alles forderte, ohne zu bedenken, daß dafür durchaus noch nicht alles reif war, weder bei Regierung und Volk, noch bei ihr selber. — Das erkannten mit reichem Wissen begabte Männer.

Aber, es war doch Leben und Bewegung in das Volk gekommen, auch bei den Arbeitern. Diese hatten im Wahlgesetz bitter wenig Rechte bekommen, waren im Abgeordnetenhause nicht vertreten, fühlten sich als Bürger niedrigsten Ranges, um die sich keine Regierung und keine politische Partei bekümmerte, sahen in die dunkelste Existenz-Zukunft, — und es erwachte in ihnen die Sehnsucht nach Abschüttelung des ihnen vom Kapital auferlegten Sklavenjoches.

An einen Mann, der sich schon als ihr Freund erwiesen hatte, stellten sie die Frage, was sie tun sollten, um ihr hartes Los zu verbessern, und ob er raten könne, sich der Fortschrittspartei anzuschließen?

Die Antwort lautete: Bildet eine eigene Partei!

Es war Lassalle, der diese Antwort gab, zielbewußt, daß er damit einen neuen, eigenartigen Faktor in das Gesellschafts-, Erwerbs- und politische Leben hineinbrachte, — die Sozialpolitik der Arbeiterschaft, also den Faktor, der Wicherns Werk noch fehlte.

Das Wort zündete wie ein Erlösungsruf. Fortschritt auf sozialem Gebiete, die uralte Forderung des Christentums, erschien auf dem Kampfplatze des vielgestalteten Lebens als Sozial-Demokratie.

In der Selbsthilfe sollte nicht nur wirtschaftlich und politisch gekämpft werden, sondern die Arbeiter sollten sich auch durch steigende Bildung volle gesellschaftliche Gleichberechtigung erringen. — Der Inhalt dieser Selbsthilfe war also an sich und für sich schon reicher, als der bei den rein politischen Parteien.

Mit einem Schlage hatte Lassalle einen gewaltigen Sieg gefeiert. Er, selber Idealist, hatte den Arbeitern ein, wenn auch schwer zu erringendes Ideal gegeben. Er hatte in den Arbeitern die in jeder Menschenbrust wohnende Sehnsucht nach Wahrheit, Freiheit und Schönheit geweckt, aber hinzugefügt: Suchet Alles selber zu erringen, vertraut nicht dem Staate, der Kirche und dem Bürgertum, dort wird die Liebe zu den Mitmenschen

durch Machtgelüste nach wie vor unterdrückt. Mit Euren Massen und Eurem Willen muß fortan auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens gerechnet werden, so bitter schwer das auch Machtgelüsten, dem Kapitalismus und dem rückständigen Untertanen-Verstand fallen mag. — —

Ist Lassalles Sieg ein Segen gewesen? Bildet die Sozialdemokratie einen Kulturfaktor des deutschen Volkes?

Unbedingt muß mit einem „Ja" geantwortet werden. Die Sozialpolitik der Arbeiter trat Wichern helfend zur Seite, indem sie Not und Elend vor die breiteste Öffentlichkeit brachte durch Diejenigen, die darunter zu leiden hatten. Und ein Dritter, ein Bismarck kam dadurch auch! Abermals ein wunderbarer, noch verhüllter Merkstein in der Geschichte Deutschlands.

* *
*

Die Arbeiter konnten kein Vertrauen zu der Regierung oder den politischen Parteien haben, denn Alles schaute verständnislos und untätig den wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen zu, welche die Dampfmaschine im schnellen Gange der Entwickelung mit sich brachte.

Dem stellte Lassalle einen andern, notwendigen Gang der Entwickelung gegenüber, nämlich die felsenfeste Zuversicht auf die Organisation der Arbeiterschaft. Nur wenn diese stark genug sei, jederzeit ihr Menschenrecht gegen jeglichen Angriff, woher er auch komme, mit Erfolg zu verteidigen; — nur wenn sie demgemäß aus eigener Kraft ihre Interessen zu wahren imstande sei, wäre der Arbeiterklasse geholfen. Nie und nimmer aber, wenn sie auf die Hilfe von außen angewiesen sei.

Alte deutsche Kraft, alter deutscher Mut und alter deutscher Stolz leuchtet aus dieser Schlachtparole. Ernst Moritz Arndts Sang: Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte! tönt uns entgegen. — —

Lassalle wußte ganz genau, daß er es vorab mit einer rohen, ungebildeten Masse zu tun hatte. Er war aber ein Meister des Wortes, hell loderten seine Schriften und rissen die Masse mit sich fort in neue Bahnen des Wissens. Er wußte auch ganz genau, daß erwachter Mannesstolz und eine straffe Organisation die nötige Bildung bringen würde; daß das politische Schwert, das er den Arbeitern gab, im schweren Kampfe um Dasein und Recht scharf und blank bleiben würde, bis das Wissen in ihre Mitte einzog. — —

Von der Regierung verlangte er nur Gleichstellung der Arbeiter mit den Freiheiten anderer Bürger, und Neutralität in dem bevorstehenden Kampfe zwischen Kapitalismus und organisierter Arbeiterschaft; Neutrali-

tät im Kampfe um das, was die Dampfmaschine allen Menschen bietet, die ihre Sprache verstehen können und wollen.

* *
*

Von irgend einer Seite mußte angefangen werden, die Dampfmaschine als umwälzende Macht auch im Staats-, Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zu betrachten, denn Wichern hatte man noch nicht überall verstanden. — Die Arbeiter, unter Führung Lassalles, haben den Anfang gemacht, Wissenschaft und Staat sind ihnen gefolgt.

Und warum stellten die Arbeiter die Frage an Lassalle?

Allgemein wird angenommen, daß die große Gründerperiode Anfang der siebziger Jahre die Umwälzung in den Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zum Ausbruch gebracht habe. Dem ist nicht so!

Wer in den fünfziger und sechziger Jahren im Ruhrgebiete oder anderen Industriebezirken umherwanderte, sah allenthalben den schwarzen Rauch der Essen und die Gruben der Kohle. Kuxen waren schon damals ein beliebtes Vermögensobjekt, denn sie stiegen fortwährend im Werte. — Auch die Pfarrer benutzten sie als gute Kapitalsanlage. — Und der Wanderer sah Reichtum und Armut im krassesten Gegensatze nebeneinander.

Auf Straßen und Wegen, bei jedem Wetter saßen die Arbeiter auf Kehricht- und Steinhaufen und verzehrten das von der Familie gebrachte dürftige Mittagsmahl. Ein ergreifendes Bild des Jammers und Elends, — und nirgends eine Fürsorge. Und sprach man mit ihnen, so hörte man eine ingrimmige Wut, die Alles zerschlagen und vernichten wollte.

Der Kirche hatten sie bisher geglaubt. Als diese aber teilnahmslos zusah und sich nicht rührte, wandten sie sich mit Spott und Hohn von ihr ab. Sie sahen, daß die Kirche ihre reichen Peiniger, wie sie die Fabrikinhaber nannten, mit größeren Ehren in den Himmel einführte als die Armen, denen sie den Himmel als Lohn für die irdische Mühsal predigte. Die Hohlheit und Unwahrheit der kirchlichen Predigten gegenüber dem wirklichen Leben wurde ihnen allzu deutlich, und nirgends fanden sie Boden für ihr neu entstehendes Denken.

Es war eine gefährliche, schwüle Luft in den Industriebezirken, und bei den Reichen und der Kirche eine so starke geistige Armut, daß Rettung eigentlich nirgends zu erblicken war. Die Geduld des großen Mannes Wichern, der die sterile Zeit genau kannte, hatten seine zuerst ausgesandten Reiseprediger nicht. Sie, als Theologen, glaubten, auch die Pfarrer zur Tat heranholen zu können. Und da ihnen das nicht gelang, erklärte einst einer von ihnen ganz verzweifelt: Es ist Alles verloren, Wichern arbeitet ganz vergeblich, denn die Geistlichen fürchten sich vor dem Eintreten in das von Wichern verlangte öffentliche Leben, weil sie da ihren Nimbus zu verlieren glauben. Ohne weiteste Öffentlichkeit ist aber nichts zu machen.

Das erkennt man nicht mehr. Man erkennt nicht, mit welchen furchtbaren Schwierigkeiten Wichern zu kämpfen hatte, als er von der Menschheit die Liebe, die soziale Tat forderte. Man sieht nur die Sozialdemokratie, und spricht und schreibt über die Zustände nach ihrem Entstehen. Dem Grunde ist man nirgends näher getreten.

Umsonst ist Lassalle doch wahrlich nicht von den Arbeitern gefragt worden. Und umsonst hat er das Wort von der Selbsthilfe und Organisation doch wahrlich nicht gesprochen. Dazu war er zu klug, und seine Natur nicht auf unsinnige politische Wühlerei angelegt.

Umsonst hat Wichern, trotz des Wittenberger Tages, doch nicht Reiseprediger ins Land geschickt, um die Gewissen der Christen und ihrer untätigen Pfarrer wach zu rufen.

Umsonst ist die große, volkswirtschaftliche Wissenschaft als Ausbau der „Inneren Mission", doch nicht schon vor der Gründerperiode entstanden.

Das Elend der Arbeiter schrie zum Himmel, denn auf Erden sahen und hörten es nur die wenigsten Menschen im Getriebe eines kalten Egoismus, im Getriebe des neu entstehenden Kapitalismus.

Die große Gründerzeit war nur der schnelle Ausbau des bereits Vorhandenen, hervorgerufen durch das deutsche Reich und dessen Gesetze über leichtere Kapital-Zusammenfassung, während zum Schutze der Arbeiter von keiner Seite ein Gesetz gefordert und demgemäß auch nicht gegeben wurde.

Deutschland schwamm in Entzücken und Bewunderung der Tüchtigkeit und teilweise auch praktischen Genialität der Unternehmer, — war aber sonst blind!

Und der von Lassalle voraus verkündete Kampf zwischen Kapital und der organisierten Arbeiterschaft begann!

Es ist mehr als erklärlich, es ist ganz naturgemäß, daß Lassalles Wort von den Arbeitern begeistert aufgenommen wurde. Und ebenso naturgemäß ist es, daß sie sich auch innerlich frei machten, und ihre Parole wurde: Religion ist Privatsache.

Hatten Staat, Kirche und Kapital Solidaritätsbewußtsein genug, um nur für sich zu sorgen, so verlangt das geringste Rechtsgefühl, das auch den Arbeitern zuzugestehen. Einseitiger Zusammenschluß, um durch vereinte Kraft gemeinsame Interessen der Herrschaft und des Erwerbs durchzusetzen; ein einseitiges Recht zu schaffen, das alle anderen Rechte unbeachtet läßt, — erzeugt ganz von selber eine gegnerische Macht, die vorab auch nur materielle Vorteile zu erringen sucht, ganz besonders dann, wenn ihr im Elend die Wege zur Bildung gefehlt haben.

Interessenpolitik gegen Interessenpolitik! Ganz dasselbe, was die „Herren" tun würden, wenn sie „Arbeiter" wären.

Das ist der tiefe Sinn der Tat Lassalles. Ruhig konnte er alles weitere der Entwickelung überlassen, die allenthalben eintritt, wo die Tat

vorhanden ist. Und unbesorgt kann die jetzige Generation auf fernere, ruhige Entwickelung der Sozialdemokratie hinschauen, auch wenn künstliche politische Konstellationen hie und da scharfe Verhetzungen der Arbeiter ermöglichen. Die Kultur arbeitet halt nicht in Siebenmeilenstiefeln.

Eine unparteiische Chronik wird dereinst ein anderes Wort reden, als es jetzt tunlich erscheint, denn noch herrscht Interessenpolitik, noch fehlt Wahrheit und Gerechtigkeit. Noch will man nicht ernst in die innere Geschichte eines Volkes hineingehen, wozu auch wohl die feine, psychologische Beobachtung noch nicht vorhanden ist. Der äußere Fortschritt Deutschlands, seit Bismarcks Eingreifen in seine Geschicke, ist zu faszinierend groß, um daneben die inneren Vorgänge einer objektiven Besichtigung zu unterwerfen. Und Manchem, der es könnte, gruselts angesichts der unverständigen Gesellschaft vor dieser Aufgabe, obgleich sie lohnender und lehrreicher ist, als das bloße Mitreden in Sozial-Politik.

Das Wort „Sozial-Politik" ist in seiner wunderbaren Größe und Tiefe auch noch gar nicht erkannt, wenn auch der Odem der Freiheit von Engherzigkeit und Kleinlichkeit, Egoismus, Hochmut und sonstigen Schlacken des Lebens, der aus dem Worte weht, von Vielen gespürt wird. In ihm liegt der Sieg des Christentums über Kirche und Kapitalismus, denn es ist das uralte, einfache, schöne Christentum, zu neuem Leben, in neuer Gestalt und Form erwachend, Wahrheit und Liebe kündigend.

Das Christentum hat weder eine Kirche noch eine bestimmte Ordnung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens vorgeschrieben. Es wollte nur die Sinnesart der Menschen veredeln, in dieser Sinnesart aber volle, ideale Wahrheit und Freiheit des Einzelnen in Anpassung an alle Umwälzungen der Gesellschaft und des Wirtschaftslebens, auch an die kompliziertesten jeder Zeitperiode.

Diese Freiheit hat die Kirche mit ihrer Scholastik dem Christentum geraubt, und mit ihrem Wust von Orakeln, Dichtungen und Glaubenssätzen, im Dienste ihrer Herrschaft über den Menschengeist, einen Egoismus geschaffen, in den die Wahrheit und Freiheit des Christentums, die sich durch Liebe kundgibt, nur schwer wieder Eingang findet.

Wichern rief der Menschheit zu: Lernet lieben! Lassalle rief: Lernet denken! — Beide aus demselben Grunde. — —

Wenn Wichern auch schon lange vor 1848 Not und Elend durch ein echtes Christentum hatte bannen wollen, so bewog ihn doch wohl auch mit das im Februar 1848 in London erschienene, von Marx und Engels ausgehende „Kommunistische Manifest", auf dem Kirchentage in Wittenberg die Allgemeinheit für das Werk der Liebe aufzurufen. Kommunismus im Sinne Christi. Er brauchte sich auf das, auch die Arbeiter und sonstige

Männer in Deutschland aufrüttelnde Manifest nicht zu berufen, denn er kannte schon lange das, was nötig war, hielt aber in seiner tiefen Religiosität die Liebe als die rettende Macht.

Anders Lassalle. Er kannte Wicherns Arbeit, verglich damit das Londoner Manifest, dachte aber als heller, weit über kalte Lehrsätze hinausgehender Realpolitiker, auch nach über das, was Marx (dessen Mitarbeiter er bei der Herausgabe der „Rheinischen Zeitung" gewesen war) und Engels über das Fortschreiten in der schnellen Entwickelung des Kapitalismus gesagt hatten. Doch war er idealistischer gesinnt als die beiden Wortführer, und gerade dadurch gewann er so urplötzlich die Herzen der Arbeiter, denn Ideale wachsen in jeder Menschenbrust.

Als Freund der Armen zog er dann in seiner Weise das Resultat: Das Volk muß selber zur Erkenntnis der tiefsten Gründe der gesellschaftlichen Zustände kommen; es muß denken lernen. Nur darin liegt die Rettung. Denken macht frei!

So vereinigte sich in zwei, sich diametral entgegenstehenden Männern und Charakteren, Liebe und Denken als Kampf gegen Alles, was die vom Christentum geforderte Wahrheit und Freiheit des Menschen unterdrücken will. Das Wort unseres Dichterfürsten Schiller: „Laßt uns hell denken, so werden wir besser lieben" trat ins große Volksleben, und wird nicht mehr daraus verschwinden.

Von den Philosophen wird vielfach die Frage ventiliert: „Was steht höher, die Selbstliebe oder die Nächstenliebe?" In der Antwortbegründung wird die Selbstliebe höher hingestellt, da sie dazu diene, einen vollinhaltlichen Menschen zu gestalten, was im Leben das höchste sei.

Ganz richtig, nur ist Selbstliebe eine jedem Menschen mitgegebene Natureigenschaft, die man ausbilden kann, um sogar ein hervorragender Mensch zu werden.

Bleibt man aber dabei stehen, so bildet sich ganz unbewußt der Egoismus aus. Und der ist ein Leiden, an dem die meisten Menschen kränkeln, nicht zum wenigsten auch die die Selbstliebe preisenden Philosophen.

Fern von jeder Kränklichkeit bleibt man aber, wenn man der Selbstliebe die Nächstenliebe hinzufügt. Die Nächstenliebe kann nur Tat sein, denn ohne sie bleibt sie leerer Schall.

Zur Tat kommt man aber nicht anders als durch Denken über ihre Notwendigkeit, ihren Inhalt und ihre Anwendung. Man muß das Denken der Selbstliebe also erweitern und vergrößern.

Demnach ist für die Nächstenliebe ein doppeltes Denken notwendig, das der Selbstliebe und das der Nächstenliebe. — Die Nächstenliebe bedarf somit einer größeren Geisteskraft als die Selbstliebe, — und dürfte deswegen im Range die höhere sein.

Uns offenbart sich bei dieser Betrachtung ein geradezu entzückendes Bild der einheitlichen, deutschen Kulturarbeit bis zum Eingreifen der Sozialpolitik in die Geschicke des deutschen Volkes.

Wichern hatte Nächstenliebe wie wohl selten ein Mensch. Die bewog ihn, der Gemeinde die aus allen Wirrnissen befreiende soziale Tat zu übergeben. Mit ihr sollte die Kirche sich „lebendig und frei" vereinigen, um dadurch Führer der sozialen Tat und des echten Christentums zu werden. — Die Kirche versagte in ihrer Selbstliebe, sie konnte sich nicht zur Nächstenliebe emporschwingen.

Lassalle hatte mit eigenen Augen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet gesehen, welch eine großartige, das ganze Leben umwälzende Macht die Dampfmaschine war. Und als tiefer, realer Denker war er mit Wichern zusammengekommen: es muß kulturell im geistigen Sinne eingegriffen werden.

Die der „Gemeinde" übergebene soziale Tat erkannte er als richtig an, aber er erkannte auch die versagende Kirche. So wurde er denn Schöpfer einer großen Menschheit-Gemeinde und außerkirchlicher und außerreligiöser Führer in der sozialen Tat.

Er konnte es, denn ihm war schon vorgearbeitet, was bei Wichern noch nicht der Fall war. — Seit dem Jahre 1848, wo Wicherns Ruf an die Kirche erging, hatte die große politische Bewegung viele Männer gereift, die nun begeisterte Bildner und Führer der von Lassalle gewollten Organisation wurden.

Beide, Wichern und Lassalle, gingen den ihnen von der Kultur gewiesenen Weg. Wichern, um ungewollt den Beweis zu liefern, daß die Kirche keinen Grund und Boden im wahren Christentum hat, — Lassalle, um ganz denselben Beweis zu liefern, durch die soziale Tat der Nächstenliebe, außerhalb der Kirche. Er wurde ungewollt Wicherns Genosse in der Reformation des Christentums durch die Sozial-Politik der Arbeiter.

*   *
*

Daß eine von denkenden Arbeitern ausgehende Politik von allen Seiten Widerspruch fand, ist bei dem geringen Wissen, das damals noch ganz allgemein in sozialen Fragen existierte, eigentlich selbstverständlich. Daß aber noch heute dieser unbequeme Mahner mit dem Schimpfwort „Sozi" abgetan wird, ist doch schon schwerer zu begreifen. — Es dürfte hier am Platze sein, das Wort eines konservativen Mannes einzuschalten, das über die Anwendung des „Sozialdemokrat" als Schimpfwort und Geringschätzung bei jeder Gelegenheit, wo man das Denken verschmäht und Beifall bei ebenfalls Nichtdenkenden sucht, sehr richtig sagt:

„Es ist in der Tat dahin gekommen, daß mit diesem „Argument" ein skrupelloser Terrorismus ausgeübt wird, dem schon um seiner

denunziatorischen Unsauberkeit, seiner dreisten Verlogenheit willen auf das schärfste zu Leibe gerückt werden muß. Es ist dabei auf nichts Geringeres angelegt, als mißliebige und unbequeme Meinungen zu ersticken, indem man Jeden, der sie zu äußern wagt — gleichgültig, zu welchen noch so entgegengesetzten Anschauungen er sich bekennen mag — einfach als „Sozialdemokrat" oder „sozialdemokratischer Gesinnung verdächtig" an den Pranger der staatserhaltenden Meinung nagelt. Dadurch soll einerseits das unbequeme und mißliebige Urteil in den Augen aller mit dem Rotkoller Behafteten — und deren Zahl ist Legion — diskreditiert, andererseits aber der Verbrecher am Allerheiligsten des staatserhaltenden Knallprotzen in seiner gesellschaftlichen und materiellen Existenz geschädigt und dadurch mehr oder minder unschädlich gemacht werden. Jeder anständig Denkende wird mir ohne weiteres zugeben, daß ein solches Verfahren nur als ein schofles bezeichnet werden kann, daß es geradezu versumpfend auf unser gesamtes politisches und gesellschaftliches Leben wirken, es auf den Tiefstand schäbigsten Denunziantentums und unreinlichster Gesinnungsschnüffelei erniedrigen muß. Leider hat sich das so gekennzeichnete Verfahren bereits in einem Maße bei uns eingebürgert, daß es schon fast bewußtlos aus Bequemlichkeitsgründen gehandhabt wird. Wie lächerlich sich die Praktikanten dieser idiotenhaften Übung machen, dafür ein Bewußtsein von ihnen zu verlangen, wäre erst recht vergebliche Mühe. Und das nennt sich dann „politischer Kampf", publizistische „Polemik"! Wenn nicht der Lachreiz siegte — ein anderer Reiz müßte einen dabei überwältigen."

So der Herausgeber des „Türmer", Freiherr von Grotthuß, der wohl über jeden Verdacht sozialdemokratischer Sympathie hoch erhaben ist. — —

Doch es kam, wie Lassalle es gewollt. Den Arbeitern schwebte nun ein Ideal vor, und damit war ein freigewordener Menschengeist bei ihnen eingekehrt. Der konnte nun aufnehmen, was an Geistesarbeit in der Literatur vorhanden war und in sozialer Form neu gegeben wurde, und wiederum in neuer, auf die Verhältnisse passender Form auch wieder produzierend wirkte. Vielfach grob und ungeschlachtet, sehr oft einseitig. Aber eine frische Arbeit, eine Gährung entstand, an der Denkende ihre helle Freude hatten. Notgedrungen wurde Denken auch ein Gut Vieler, und damit kam das deutsche Volk aus der Philosophen- und Kirchenschablone heraus, die so Manchem gut gefallen, der Menschheit aber nichts genützt hat. Die Sozialdemokratie übte den Zwang aus, Denken mit dem realen Leben zu verbinden. Sie forderte Wissen und Leben. — —

Dienet einander! Das gilt auch beim irdischen Erwerb. Höhere Intelligenz und Tatkraft kann die leitende Stellung einnehmen, kann und darf zum Erwerb eines irdischen Reichtums auch andere Menschen heran-

ziehen und sie dienen lassen. Aber, der gewonnene Reichtum muß wieder den Dienenden dienen, er muß ihr Leben verschönern, so verschönern, daß sie in dem Walten des Reichtums die von Christus geforderte, Alles durchdringende und erwärmende Liebe verspüren.

Das ist auch die Forderung Wicherns und mehr hat Lassalle auch nicht gewollt. Es ist das aber auch die Religion die wir gebrauchen. Mehr ist von dem Gründer des Christentums nie und nirgends verlangt. — Diese Religion kann aber die Kirche mit ihren Glaubenssätzen und tatenlosen Formalitäten uns nicht geben. Ihre elementare Detaillierung eines Gottes, diese starre Personifizierung uns unbekannter und unbegreiflicher, auch in unser Dasein stetig eingreifender Mächte, ist keine Wissenschaft und ist keine Religion. Sie stört und hemmt den Aufbau der Wahrheit bei Mächtigen und Geringen, Reichen und Armen, sie gibt Steine statt Brot. —

Was vom „Umsturz" durch die Sozialdemokratie geredet wird, ist meistens ebenso gedankenlose Nachplapperei wie das von der Kirche Dargebotene über Religion. Angstmeierei, ausgehend vom berechnenden Egoismus zur Erhaltung alter, aber unberechtigter Vorteile. Stets dieselbe Angst und stets der gleiche Fortschritt in der Kultur, wie die Menschheit-Geschichte deutlich zeigt. Alles, was jetzt über Umsturz geschrien und gejammert wird, ist Unsinn gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen, nur hervorgerufen durch Interessenpolitik von Kirche, Gesellschaft und Kapitalismus. —

Tausende und abertausende ungebildete Männer werden in Fabrikbezirken zusammengezogen, um einer äußeren Kultur, die mit der Dampfmaschine eingezogen ist, zu dienen. Die Frauen müssen ebenfalls in die Fabrik und das Familienleben, das in der Heimarbeit doch noch einen kleinen Halt hatte, wird zerrüttet. Die Wohnungsnot tritt hinzu und vermehrt das Elend. — Diese Kultur bringt den Unternehmern Reichtum und allen Glanz des irdischen Lebens, den Arbeiterfamilien aber kargen Lohn und keinen Sonnenblick in die Zukunft. Neben Licht tiefer Schatten.

Die Zusammenhäufung der Massen, das Gefühl des Elends, würden Verwilderung und Wut erzeugen, Mord und Totschlag an der Tagesordnung sein, die Brandfackel bei jeder Gelegenheit auf die Arbeitsstätten und Wohnungen der „Herren" geworfen werden, — wenn die Sozialdemokratie, die Organisation der Arbeiter, sich nicht als zügelnde Macht zwischen Kapital und Arbeit hingestellt hätte.

Wollte der Staat die Massen niederzwingen, so brauchte er sein Militär als Polizei in einer so großen Anzahl, daß es selber bald demoralisiert sein würde in dem Haß und Ingrimm, die unbedingt entstehen durch solche Maßnahmen en gros, denn das Militär besteht aus den Söhnen des Volkes. Eine schlagfertige, gut disziplinierte Armee würde in Deutschland

dann nicht zu finden sein, weswegen die Drohung mit Kanonen und Bajonetten auch sehr töricht ist.

Und — der Ekel, daß das geschieht um einigen Leuten den Reichtum zu sichern, um ihnen, die kein Christentum haben und keine Liebe kennen, die Unterdrückung von Millionen Armer zu gewähren, würde bei vornehm denkenden Männern und Frauen in Staat und Regierung doch so gewaltig werden, daß Gesetze helfend eingreifen müßten, um dem Kapitalismus geordnete Wege zu weisen.

Die Kultur wollte keine Gewaltmittel. Die straffe Zucht, welche die Sozialdemokratie unter sich ausübt, die Bildung, welche sie den Massen gewährt, die Opfer, welche sie von ihren Mitgliedern verlangt zur Hebung der Massen, das Gefühl der Menschheit-Zusammengehörigkeit, welches sie erzeugt, das alles bildet eine Kulturbewegung so großartig, wie wir sie in der Geschichte noch nicht gehabt haben.

Das arme, handarbeitende Volk hat mit seiner Organisation sich selber Zaum und Zügel angelegt, um allmählich auf gesetzlichem Wege Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, Regierung und Regierten zu erringen. Die Organisation muß das Verlangen stellen, daß Altes fällt, neue Gedanken und neue staatliche Einrichtungen auch der neuen Kultur dienen. Aber, sie will nicht Gewalt anwenden, sie zügelt vielmehr die rohe Gewalt, sie ist eine Geistesmacht, der ganz von selber die Denkenden untertan werden, **denn sie predigt Wahrheit.**

Wer die neue Kultur will, wer die Errungenschaften des menschlichen Geistes in der äußeren Gestaltung dieser Kultur anerkennt, wer ihre nicht wegzuleugnenden Annehmlichkeiten genießen will, der sei auch **ehrlich** und sage: Die neue Kultur verlangt die Anwendung der Massenkräfte, sie verlangt aber auch für diese Massenkräfte neue Einrichtungen in Staat und Gesellschaft. Und er bekenne offen und frei: Die Sozialdemokratie ist nichts anderes, als eine der großartigen neuen Kulturmächte, die ohne gewaltsamen Umsturz in neue Lebensbahnen führt und führen wird.

Diese Ehrlichkeit fehlt, weil die Menschheit durch achtzehn Jahrhunderte der Unwahrheit der Wahrheit entfremdet ist. Zu dieser Auffassung will man sich noch nicht bequemen, trotzdem Dichter und Philosophen die Wahrheit schon verkündeten. Deswegen sitzt hier auch der Kern gewaltiger Kämpfe, die uns noch bevorstehen. Es werden aber Geisteskämpfe sein, denn bereits führt Wissen und ethischer Hochsinn die Männer und Frauen, welche den Sieg der Wahrheit, Freiheit und Liebe sichern.

* *
*

Viele hatten bereits tief hineingeschaut in Wicherns Wirken und hatten erkannt, daß wahre Religiosität und echtes Christentum sehr gut

ohne die Kirche möglich sei. — Und die innere Freiheit, die Selbsthilfe, die Lassalle mit seiner Schöpfung Sozialdemokratie den Arbeitern gegeben, paßte nicht zu dem, was die Kirche verlangt. Auch stand diese völlig verständnis-, teilnahm- und hilflos den großen, wirtschaftlichen und sozialen Bestrebungen gegenüber, ja fürchtete sie instinktiv, weil sie die darin enthaltene Wahrheit witterte.

In der Sozialdemokratie war durch die Organisation, welche viele Opfer des Einzelnen für das Ganze fordert, auch die Nächstenliebe erwacht, vorläufig begrenzt auf die Genossen der Arbeit. Mit der Liebe war aber die Kirche eo ipso aus den Gedanken der Arbeiter ausgeschaltet, denn von der hatten sie bei ihr nichts gespürt. Ein Zwang aber sollte doch nirgends ausgeübt werden auf die Genossen, wenn auch der innerlich freie Mensch sich dem Glaubenszwang der Kirche, hinter dem der des Staates steht, nicht mehr beugen wollte und konnte. Die Kirche war für die Sozialdemokratie faktisch überflüssig und deswegen: Religion ist Privatsache. Das heißt aber nicht, Religion überhaupt verwerfen, sondern nur die Dogmen und Formeln der Kirche. Hätte man gesagt: Kirche ist Privatsache, so wäre ein ganz unnützer Streit vermieden worden, denn Millionen Nicht-Sozial-Demokraten hätten freudig eingestimmt in diese sehr verständliche und notwendige Parole.

Obgleich nun schon der klügste König Preußens und einer der größten Männer Deutschlands, Friedrich II., mit seinem Worte „Jeder kann nach seiner Fasson selig werden" ganz dasselbe gesagt hatte, ist von anderer Seite doch viel geschimpft und gespottet worden über diese Parole, denn die Kirche und mit ihr einseitige Menschen, fühlten sich ja geschützt durch den Staat. Nirgends ist aber beachtet worden, daß zum ersten Male in Wahrheit, wenn auch dem Buchstaben nach nicht richtig, das ausgesprochen wurde, was bereits Millionen Menschen unausgesprochen als ihre Freiheit betrachten, wenn auch meistens noch ängstlich verstecken. Und nirgends ist, bis zum Auftreten des Monismus, der sich sehr gut mit der Religion Christi vereinigen läßt, dieser wichtigste Faktor der neuen Kultur geprüft worden. Er heißt: **Religion statt Kirche.**

Verweilen wir doch einen Moment bei Christus und seinen Jüngern. Von der Kirche ihres Volkes wollten sie nichts wissen, und eine christliche Kirche existierte noch nicht. — Hatten sie keine Religiosität?

Und als später Luther und die Reformatoren die päpstliche Kirche verwarfen, existierte noch keine evangelische Kirche. — Hatten sie keine Religiosität?

Nun die Geschichte gibt uns hier und an vielen anderen Stellen Antwort. Sie zeigt, daß wahre, tiefe Religiosität ohne Kirche existiert,

daß der Kirche das religiöse Gut nicht anvertraut ist, sondern in der Freiheit und Wahrheit jedes Einzelnen beruht, dann aber auch fähig ist, das Leben der Menschheit umzugestalten und zu veredeln.

Und was zeigt die Geschichte noch? — Massenmorde wahrhaft religiöser Menschen, weil sie sich den Glaubenssätzen der Kirche nicht fügen konnten und wollten.

Die Geschichte zeigt aber auch, wie gering der Einfluß der klügsten Männer ist, wenn sie der Kirche, die nur durch ihre Dogmen existiert, den Grund und Boden nehmen wollen, damit aber auch der Masse die bequeme Schwätzerei über Gott und Seligkeit. Wie Friedrich der Große mit seinem Worte unbeachtet blieb, so auch der Weise von Königsberg, Kant, der als der größte Philosoph gepriesen wird. Er sagt: Der Tod der Dogmen ist die Geburt der Moral!

Die Parole „Religion ist Privatsache" mußte kommen. Die Dampfmaschine hatte klar und deutlich gezeigt, daß Liebe und Moral in dem Kirchentum und bei den Menschen nicht vorhanden war. Das Dunkel, das die Kirche über das Christentum gelegt hatte, mußte dem Lichte weichen, — — denn ohne diese Parole wäre auch Volkswirtschaft und Sozialpolitik unmöglich. Die Kirche würde sie im Bunde mit Machtgelüsten und Kapitalismus, weil sie das praktische Christentum verlangen, als ihr zu gefährlich, vernichten.

Diese Parole ist eine Schranke, von der Sozialdemokratie aufgerichtet für die Sozialpolitik gegen die Kirche. Und da sie nicht nur von Einzelnen aufgerichtet ist, sondern von Millionen, steht die Kirche ohnmächtig davor. — Die Geschichte beginnt ein anderes, schöneres Bild der Menschheit in ihre erzenen Tafeln einzuzeichnen, sie darf fortan das Wort „Wahrheit" gebrauchen, ohne zu erröten.

Mit dieser Parole war es der Sozialdemokratie möglich, wenn auch unbewußt, Wichern zu folgen, Not und Elend zu bannen und an der Reformation des Christentums teilzunehmen. — Was Christus über „Priesterschaft", „steinerne Häuser" und „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" gesagt hatte, wußte die Sozialdemokratie, und es ist ihr Mannesruhm, daß sie frei und öffentlich nur daraus das Resultat ihres Handelns gezogen: Religion ist Privatsache.

Lassalle wollte das Volk zur Geistesfreiheit führen. Fürsten und Regierende wollen diese Freiheit nicht geben, trotzdem Friedrich der Große auch ihnen gesagt hat: „Als ich geboren wurde, fand ich die Welt in der Sklaverei des Aberglaubens, wenn ich sterbe, werde ich sie ebenso wieder verlassen. Der Grund hierfür liegt darin, daß das Volk ein Dutzend Glaubensartikel wie Pillen verschluckt und in betreff dessen, was seine Freiheit und seinen Geldbeutel angeht, empfind-

licher ist. Es bedenkt nicht, daß seine Sklaverei die unausbleibliche Folge ist, wenn es in Dogmen gebettet wird."

Was ein genialer Mann, wie Friedrich II., als Sklaverei schildert, ist von der denkenden Arbeiterschaft nunmehr offen, und von ungezählten Scharen anderer Deutschen noch versteckt, weggeworfen.

Unausgesetzt werden viele folgen. Und dann steht zu befürchten, daß man auch die Fürsten, die gleich ihrem großen Vorgänger, geistige Führer des Volkes in seinem neugearteten Ringen nach Lebenswahrheit sein könnten, als überflüssig betrachtet, wie es die Sozialdemokratie schon jetzt tut.

Würde die Sozialdemokratie in die Geschichte Deutschlands hineinsehen, so würde sie finden, daß Deutschland seinen Fürsten viel zu verdanken hat in Schaffung von Bildungs- und Kunststätten, also geistiges Leben. Ebenso aber auch, daß für die Fürsten eine neue Zeit angebrochen ist, der zu folgen sie bemüht sein müssen, es aber wahrlich nicht ihre Schuld ist, wenn sie das noch nicht können, da der Byzantinismus viel zu sehr im Volke festgewurzelt ist. Nicht nur Hofintriguen schließen die Fürsten vom Ringen des Volkes ab, sondern auch die Machtinhaber bei der Regierung und die Interessenpolitik in den Parlamenten. Jede Volksschicht sucht sich über andere zu erheben, und so versteht man den Begriff „Volk" auch durchaus noch nicht. Zum Volk gehört die ganze „Gattung Mensch".

Vorwärts geht es trotz alledem. Nur ist die Religions-Politik und der Glaubenszwang des Staates eine der unheimlichsten Gefahren für eine ruhige Entwickelung des deutschen Volkes. Die zu beseitigen, muß erst die Mehrheit des Volkes ganz neu und sozial denken lernen — und die Fürsten auch.

Sehr belehrend würde es sein, wenn bei einer Volkszählung die Rubriken nach den verschiedenen Konfessionen wegfielen, und dafür eingestellt würde „Kirchenglauben" — „Kirche als Privatsache", und dann in Ehrlichkeit Angaben erfolgten. Schier unglaublich würde es sein, welch unwahrer Schein noch auf der geistig so hoch stehenden, deutschen Nation gelegen — und künstlich aufrecht erhalten wird.

Praktischer, aber ebenso interessant und lehrreich wäre es, wenn seitens der liberal-politischen Parteien ein Antrag mit aller Energie durchgesetzt würde, den unwürdigen Zwang aufzuheben, daß „Austritt aus der Kirche nur durch Anzeige beim weltlichen Gericht möglich ist, und dann doch noch zwei Jahre die verhaßten Kirchensteuern gezahlt werden müssen". — Aufhebung des Zwanges und der kirchlichen Steuerschraube, — was dann wohl aus der Kirche wird?

Tatsächlich kann der Staat alles ohne die Kirche und ihre Glaubenssätze, wie seine sozialpolitische Gesetzgebung zeigt. Warum zwingt er

denn den Einzelnen, sich den Glaubenssätzen zu fügen, und bringt damit Unwahrheit und Heuchelei in die menschliche Gesellschaft? Und schließlich, sobald die Menschen einen Ekel vor ihrer Unwahrheit und Heuchelei bekommen, Haß gegen diejenigen, die sie dazu gezwungen hatten. Erkennt man denn nirgends die eigentlichen Ursachen aller gewaltsamen Umwälzungen und Revolutionen? Die Geschichte spricht doch deutlich genug.

Das ist doch nur alte, antiquierte Schablone und ein grausiger Mangel an Wissen über den modernen Staat und den neuen Geist des Volkes in den oberen Kreisen. — Freilich, gerade dort sind die Phrasen über Religion am beliebtesten, ohne daß je dabei herauskommt, was sie eigentlich unter Religion verstehen.

Doch das Christentum wird auch darin Wandel schaffen. Es wird die Kirche besiegen und Christi einfach-schöne Religion als Sieger zur Herrschaft bringen. Der Anfang ist gemacht. — —

Immer mehr erkennen wir die feinen Nuancen, aus denen die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts sich in dem Gesamtbilde zusammenfügt, das klarer und fester sich dem Auge darbietet. Wir sehen es in der Reformation des Christentums, die schon ungezählte Millionen Menschen in die Geistesumwälzung hineingezogen hat, und eines Tages das Wahngebilde der Unwahrheit und Scholastik, die offizielle Kirche, auch dem Staate als überflüssig erscheinen lassen wird.

*   *
*

Schon jetzt kann Lassalle mit spottendem Humor sagen: Sozialpolitik wollt Ihr? — Nun, da wollt Ihr just dasselbe, was ich wollte. Guckt doch mal in meine Schriften hinein, und habt nicht solche Gespensterfurcht vor „Lassalle“. Wie nett habt Ihr schon die Verstaatlichung, also Allgemeingut, eingeführt, wenn auch bei ihrer Verwaltung wiederum die alte Schablone des Herren-Standpunktes. — Denkt auch mal a bisle nach, wie unendlich viele Millionen Schulden Eure Städte und Gemeinden weniger hätten, wenn sie rechtzeitig meinem Rate gefolgt und Grund und Boden als Eigentum aller Bürger erworben hätten. Und wie dadurch das böseste Übel, die Wohnungsnot und der Mietewucher spielend überwunden gewesen wäre. Jetzt fangt Ihr an, auch an Grund und Boden zu denken, und nennt das so hübsch „Wertzuwachssteuer“. Nun, den Wert hättet Ihr ganz haben können, und brauchtet nicht dem Bodenwucher tributpflichtig zu sein. Wohin wollt Ihr eigentlich mit all Euren Schulden, Zinsen bei den Kapitalisten und dafür nötigen Steuern?

So habe ich noch manches Wort gesagt über das Wohlergehen der Menschen und Ratschläge in Hülle und Fülle gegeben, die Ihr wohl beachten könntet. Ihr aber laßt Euch am Gängelbande der Kirche, staatlicher Machthaber und eines egoistischen Kapitalismus nur allmählich und notgedrungen auf das Neue ein, das die Dampfmaschine seit ihrem Eintreten in die Menschheit-Geschichte gebieterisch fordert. — Ruft doch nicht nur nach Sozialpolitik, sondern geht auch selber mutig und willenskräftig in all' ihre großen und weittragenden Konsequenzen der Gedanken- und Lebens-Umwälzungen hinein, nur dann werden Menschen und Verhältnisse besser für das Erdendasein.

Und meint Ihr, mit Eurem bißchen eingedrillten Menschenverstande den Willen der Kultur aufhalten zu können, so irrt Ihr Euch ganz gewaltig. Den macht die Kultur auch gegen Euren Willen nach und nach heller, und Ihr müßt allesamt mitarbeiten am Wohle des Volkes, das Ihr selber seid. — Schlafmützen kann die Kultur halt nicht gebrauchen.

Ich habe nicht nur die Arbeiter durch die Organisation zum Denken aufwecken wollen, sondern alle Menschen.

Ich liebte nicht den alten Schlendrian, in dem sie sich bewegen, und den sie „gesellschaftliche Ordnung" nennen, weil Einige das so haben wollen. Der ist der Macht der Dampfmaschine einfach nicht ebenbürtig. Also, meine Herrschaften, keine Gespensterfurcht! — —

Durch ein großes allgemeines Wissen, wie Lassalle es bei den Arbeitern, der Wissenschaft und vielen anderen Zweigen der Gesellschaft für das Volkswohl angebahnt hat, wird die Nutzanwendung gegebener Faktoren auch in der Sozialpolitik ganz von selber in höhere Bahnen geleitet. Der Einzelne wird durch Wissen eine selbständigere Macht. Aus Einzelnen wird Regierung und Parlament gebildet, und so wird die Sozialpolitik als der wichtigste, ethische Faktor der Gesellschaft an Stelle der Kirche in die Kultur der Menschheit eingeführt. Wichern und Lassalles Werke verschwinden in den Errungenschaften einer neuen Zeit.

Und wenn die egoistische Interessenpolitik der Machtinhaber und der Kirche sich noch dagegen sträubt; wenn einseitig politische Parteien noch nicht in neues Wissen und Leben hineinwollen; wenn der Kapitalismus eine besondere Herrenklasse von Menschen bilden will; wenn die Sozialdemokratie ihre Aufgabe noch nicht versteht, und mit ihrer Anhängerzahl mehr nach außen als nach innen zu arbeiten sucht, — so hilft das alles nichts: Die Kultur will, und sie setzt ihren Willen durch! Siehe die Geschichte der Kultur.

Letztere erzählt uns schon jetzt ganz Neues. Davon ein Beispiel: Die Professoren der Universität Zürich, voran der Rektor, als hochgesinnte freie Männer, halten den Sozialdemokraten in ihrem Vereins-

hause „Eintracht" Vorträge über viele Gebiete des Wissens, die mit begeistertem Danke aufgenommen werden.

Und der nach Berlin-Charlottenburg übergesiedelte Professor Herkner, langjähriger Lehrer an der Universität Zürich, äußerte sich in einer Rede, anläßlich einer von den Studenten ihm dargebrachten Ovation, über die Gründe die ihn bestimmten, die Berliner Professur anzunehmen, ungefähr wie folgt: „Wenn ich die Berufung nach Berlin angenommen habe, so war dabei der Gedanke bestimmend, einiges zur Schlichtung sozialer Differenzen beitragen zu können. In meinem neuen Wirkungskreise wächst die Blüte des deutschen Unternehmer- und Arbeitgebertums auf, und es ist eine schöne Aufgabe, diesen Studierenden die ökonomischen Fragen von anderen als nur vom kapitalistischen Unternehmerstandpunkte zu lehren." — —

Und da wir in die Schweiz hineingeraten sind, können wir auch Regierungspräsidenten und -Räte, Stadtpräsidenten, Stadtverordnetenvorsteher, Universitätsprofessoren, Juristen auf allen Gebieten, Pfarrer, Lehrer, ja in der Großstadt Zürich sogar den Chef der Polizei, als Sozialdemokraten begrüßen. — Und alles in schönster Ordnung. Und alles im mächtigen Vorwärtsstreben nach sozialem Frieden, bis auf den Kapitalismus, seinen kurzsichtigen Anhängern und seiner Presse.

Gold ist auch in der Schweiz nicht alles, das goldene Kalb versucht mehr und mehr König über die äußerlich freien Schweizer zu werden. Auf sozialem Gebiete ist man aber doch weiter als in Deutschland, das zeigen die mächtigen sozialen Liebeswerke, geleitet von Männern und Frauen. Besonders von Letzteren.

Die Kirche darf nirgends dreinreden und hat sich hübsch ruhig zu verhalten in allen staatlichen und sozialen Fragen. Eine stets wechselnde „Ära" durch Kultusminister gibt es nicht. Gesetz ist Gesetz und kein Verwaltungsbeamter darf durch Verordnungen auch nur ein Jota Beeinflussung ausüben.

Es wird aber auch sonst praktisch gearbeitet, wie der Schweizer überhaupt nicht Freund leerer Worte ist. So begnügt sich z. B. der Freidenker-Verein nicht damit, nur durch Denk-Freiheit Wahrheit zu verbreiten, sondern sein Sekretariat tut auch alle Schritte für diejenigen seiner Mitglieder, die aus der Landeskirche austreten wollen. Und das hat Erfolg. Man weiß sehr genau, daß nur Austritt aus der Kirche wahre Zustände schafft. Keine Kirchensteuer bedeutet: keine offizielle Kirche. — —

Das ist Wissen, Leben und Liebe, wie Wichern und Lassalle es gewollt. Es wird auch in Deutschland von den Lehrstühlen der Universität und denkenden Männern immer weiter und weiter in alle Kreise des Volkes hineinsteigen. — Und dann erlischt die Sozialdemokratie als

eine besondere Kulturbewegung in dem großzügigen, allgemeinen Wissen und Leben des deutschen Volkes. Der erträumte, so falsch gedeutete „Zukunftsstaat" ist dann Wahrheit geworden.

Schon der große Meister der Musik, Richard Wagner, hatte in anderer Weise die Kirche aus dem Leben des Volkes ausgeschaltet, indem er die Religion als Produkt des Seelenlebens des Volkes hinstellte. Wir lesen in seinen „Gesammelten Schriften" Band II Seite 123:

„Religion und Sage sind die ergebnisreichen Gestaltungen der Volksanschauung vom Wesen der Dinge und Menschen. Das Volk hat von jeher die unnachahmliche Befähigung gehabt, sein eigenes Wesen nach dem Gattungsbegriffe zu erfassen und in plastischer Personifizierung deutlich sich vorzustellen. Die Götter und Helden seiner Religion und Sage sind die sinnlich erkennbaren Persönlichkeiten, in welchen der Volksgeist sich sein Wesen darstellt: bei der treffenden Individualität dieser Persönlichkeiten ist ihr Inhalt dennoch von allgemeinster, umfassendster Art, und verleiht eben deshalb diesen Gestalten eine ungemein ausdauernde Lebensfähigkeit, weil jede neue Richtung des Volkswesens sich unmerklich auch ihnen mitzuteilen vermag, sie daher diesem Wesen immer zu entsprechen imstande sind.

Das Volk ist somit in seinem Dichten und Schaffen durchaus genial und wahrhaftig, wogegen der gelehrte Geschichtsschreiber, der sich nur an die pragmatische Oberfläche der Vorfallheiten hält, ohne das Band der wesenhaften Volksallgemeinheit nach dem unmittelbaren Ausdrucke desselben zu erfassen, pedantisch unwahrhaft ist, weil er den Gegenstand seiner eigenen Arbeit selbst nicht mit Geist und Herz zu verstehen vermag und daher ohne es zu wissen, zu willkürlicher, subjektiver Spekulation hingetrieben wird.

Nur das Volk versteht sich selbst, weil es selbst täglich und stündlich das in Wahrheit tut und vollbringt, was es seinem Wesen nach kann und soll, während der gelehrte Schulmeister des Volkes sich vergeblich den Kopf zerbricht, um das, was das Volk eben ganz von selbst tut, zu begreifen."

Es sind goldene Worte, auch über die Parole „Religion ist Privatsache", denn sie zeigen prophetisch, wohin die Menschheit gelangen muß, wenn sie Wahrheit und Religion haben will. Die Religion braucht nicht „gelehrte Schulmeister" um sich fort und fort zu immer größerer Klarheit und Schönheit zu entfalten. — Bis jetzt haben Kirche und Staat die Entfaltung der Religion zurückgehalten, und damit dem Volke sein eigenstes Wesen geraubt, das nur in der Freiheit des Einzelnen sich zu schönster Blüte zu erheben vermag. Nun — die Religion der Liebe zeigt schon mächtige Knospen und Blüten. Jeder Denkende

findet sie in der Sozialpolitik und ihrer sich stetig ausbreitenden Wirkung. Die „unnachahmliche Befähigung des Volkes“ ist zu neuem Leben erwacht.

* *

*

Lassalles Wirken war kurz; ihm war es nicht beschieden durch ein langes Erdenleben sein Werk auszubauen. Mit dem einen Siege mußte er sich zufrieden geben, glücklich, daß er noch einem Bismarck seine Gedanken über das Wohl des Volkes und die Pflichten des Staates hatte unterbreiten können. Er wußte sie dort wohl geborgen. —

Sein Werk, die deutsche Sozialdemokratie, wird als politischer Faktor verschwinden, gleich dem Werke Wicherns, wenn das, was beide Männer gewollt, vollendet ist. Es ist das die Lösung der sozialen Frage, oder im tiefsten und höchsten Sinne: die Einführung des Christentums Christi als ein Allgemeingut des deutschen Volkes. Ein Allgemeingut im Denken, Wissen und in Taten der Gesellschaft, des Staates und der Wissenschaft, das den Kampf zwischen Kapitalismus und Arbeit beendet.

Noch sind wir weit davon entfernt, denn die Schaumschläger der Interessenpolitik, denen alle Mittel recht sind, beherrschen noch zu sehr das Leben. Aber, Sozialpolitik ist auch ein schon so feststehender Begriff, ist in alle Schichten des Volkes schon so eingedrungen, daß man sie als unbedingte Forderung hinstellt. Mit Glauben an Wunderdinge und alte Dichtungen kann der moderne Mensch und Staat nichts mehr anfangen. Bei selbständig denkenden, innerlich freien Menschen hat die Herrschaft der Unwahrheit ein Ende. —

Für Wichern war noch keine Möglichkeit vorhanden, den Fortschritt zur „echten christlichen Kirche mit den zur Wahrheit befreiten Menschen“ klar zu erkennen. Aber schon im Beginn der 1890er Jahre, als die Sozialdemokratie sich mächtig ausbreitete, fingen einige Männer an, ernster über Lassalles Tat und ihre Folgen nachzudenken. So nannte z. B. der verstorbene, gläubige Theologie-Professor Dr. K. Furrer, die Sozialdemokratie eine Kulturbewegung und feierte sie als eine solche. Er sprach klar und bestimmt den Gedanken aus,

> daß die Arbeiterbewegung eine von Gott gewollte Bewegung sei, daß sie der Rettung der Menschenwürde gelte, daß sie eine Ermannung des Gewissens des arbeitenden Volkes sei, und daß sie dem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit zum Heile dienen werde.

Und in einem über „Arbeiter im römischen Altertum“ gehaltenen Vortrage sagt er: „Gerade die Geschichte dieses einstigen Weltreiches

lehrt uns in den düstersten Farben, daß, wenn ein Staat im Ärmsten und Geringsten die Menschenwürde nicht wahrt, er sich tief ins eigene Fleisch schneidet. Die Bedürftigen, die ökonomisch Schwachen, sie gleichen den Wurzeln eines gewaltigen Baumes: leiden sie, so geht nach und nach der stolze Baum zugrunde.

Die Industrie der letzten 50 Jahre birgt in sich naturgemäß die große Gefahr, daß wir abermals einem Sklaventum entgegengehen, welches den Arbeiter, wenn man ihn nicht mehr braucht, einfach wegwirft, wie im alten Rom."

An anderer Stelle: „Die soziale Bewegung ist gekommen, um auf friedlichem Wege die Gegensätze auszugleichen. Es ist doch Tatsache, daß die Edelsten und Besten, welche sich an dieser Bewegung beteiligen, nur das eine große Ziel haben: Die Sicherung der Menschenwürde für Alle.

Sozialisten sollen wir sein! Keine Bewegung verdient in höherem Grade mit den edelsten Mitteln gefördert zu werden, als die sozialistische, keine erleidet unter der Gewalt roher Leidenschaften größeren Schaden. Sozialismus bedeutet durchdringendes Verantwortlichkeitsgefühl Aller für Alle, Anerkennung der Menschenwürde auch im Schwächsten und Geringsten."

So ein wirklich gebildeter Theologe von seinem Standpunkte aus. Nur erkannte er noch nicht, daß durch Wichern, Lassalle, Bismarck und die Wissenschaft schon das Fundament gelegt war, auf dem die von ihm ausgesprochenen guten und schönen Gedanken sich als stolzer Bau, als Sozialpolitik, ohne die Kirche, zu erheben begann. Und in der Sozialpolitik die Wahrheit, welche von der Kirche unterdrückt worden war.

Seine Einsicht wird in der Menschheit aber fortschreiten von Jahr zu Jahr und auch bei Theologen der Wahrheit den Weg bahnen helfen.

Lassalle war keine zerstörende Macht! Er brachte nur einen so gewaltigen Felsen zum Kultur-Neubau, daß man nicht verstand, wo und wie dieser untergebracht werden sollte. — Nun, er ist eingefügt und Lassalles Name wird einer der glänzendsten sein in der Kulturgeschichte des deutschen Volkes, sobald sie nicht mehr aus Fürsten, Kriegen und dergleichen Dingen herauspräpariert wird.

* *
*

Was ist Wahrheit? Pilatus tat zuerst den Ausspruch: „Was ist Wahrheit?" Er beantwortete die Frage mit Untreue gegen sein Amt, und die Antwort entsprang der Feigheit. Aus Angst vor Amtsentsetzung — modern ausgedrückt: Suspendierung und Disziplinarverfahren — ließ er Den kreuzigen, den die Priesterschaft ihm als Streber nach

der jüdischen Königskrone verdächtigen wollte, der aber doch nur seiner Überzeugung von den verderblichen Wegen des von den Priestern gepredigten Glaubens Treue hielt.

Pilatus glaubte nicht an das ihm vorgetragene Märchen, aber die Priesterschaft konnte Klage gegen ihn beim Kaiser in Rom einreichen, und deswegen ließ er seine eigene Frage unbeantwortet und beging eine Gewalttat.

So geht durch die ganze Kulturgeschichte die unbeantwortete Frage „Was ist Wahrheit?" Man wolle doch nur in der Geschichte der christlichen Kirche alle die Greuel verfolgen, welche geschahen, um diese Frage zu unterdrücken. Und noch ist Keiner — bis auf Haeckel — auf dieses sich so deutlich kundgebende Zeichen der Unwahrheit näher eingegangen; noch ist die Frage ein Problem, während die Lösung, sobald man nur will, sehr nahe liegt. Man braucht nur die Frage zu stellen: **Was ist die Kirche?** — ohne ihre Existenz als Existenzbeweis ihres Gründers Beelzebub hinzustellen, wie das im Ingrimm über all die Lügen auch schon geschehen ist.

Die Antwort lautet: Eine vom Staat anerkannte und geschützte Organisation, die sich damit befaßt, über Gott, Himmel, Hölle usw. zu reden, sich dafür bezahlen zu lassen, und für ihre Reden Glauben zu verlangen, damit die Steuerzahler nicht davonlaufen, die aber den Mammon auch von den Ungläubigen einkassiert. Geld ist Geld denkt sie, und der Zweck heiligt die Mittel. — Nichts anderes ist die Kirche.

Aber sie zeigt, was eine straffe Organisation bedeutet, um herrschend in das Leben einzugreifen. — Ihr folgen nun denkende Menschen auch mit Organisationen, denn der Einzelne ist machtlos.

Die Frage „Was ist Wahrheit?" wird eigentlich auch nur in Glaubenssachen, bei den Dogmen der Kirche gebraucht. Man hütet sich, sie in das Leben hineinzutragen, denn dann packte sie zu gewaltig all die Schablonen an, die der Menschheit von Machthabern teils aufgezwungen sind, teils aber auch, weil sie das Nichtdenken gestatten, der Bequemlichkeit wegen getragen werden.

Diese seit jeher vorhandenen Schablonen benutzt die Organisation, so sich Kirche nennt, um ihrerseits die Frage mit Unwahrheiten zu beantworten, und aus diesen wiederum „Religion" zu machen.

Religion ist aber das gerade Gegenteil von dem, was die Kirche so nennt. Religion ist das Ringen nach Wahrheit, das Ringen nach persönlicher Sittlichkeit durch unerbittliches Wahrheitsbewußtsein — und die Tat der Liebe.

Die Kirche konnte mit Leichtigkeit eine unwahre Religion schaffen, denn sie war klug genug, um die Schwächen der Menschen für sich auszubeuten, ihre Lehren für die Masse, für Herz, Gemüt und Phantasie Nichtdenkender einzurichten, und ein jenseitiges Leben in Seligkeit oder

Verdammnis, je nachdem man ihren Reden Glauben schenkt oder nicht, hinzuzufügen. — Und da die Sache stark unwahr erschien, wurde ungeniert dahintergesetzt: Das ist göttliche Offenbarung.

Und doch ist schon die Basis all ihrer Lehren unwahr. Nur ein Übersetzungsfehler führt zu dem Dogma der übernatürlichen Geburt Jesu. In dem syrischen Ur-Evangelium des Matthäus aus dem Katharinen-Kloster auf dem Sinai stehen die Worte: „Joseph dem die Maria verlobt war, zeugte Jesum, der Messias genannt wird."

Die Kirche kennt dieses Ur-Evangelium, sie weiß ganz genau, daß verlobt gleichbedeutend mit verheiratet für jene Zeit ist, und sie kann nicht übersehen, daß Joseph Vater des Kindes und später Messias genannten Mannes ist, — aber sie bleibt bei ihren Unwahrheiten, geht überhaupt nicht auf geschichtliche Forschungen ein, und ignoriert jedes Denken über die Wahrheit, — denn das Alles ist ihr Zusammenbruch.

Ein Beispiel wie Denken und Wahrheit unterdrückt wird, liefert neuerdings auch der Schuldirektor Dr. Dennert in Godesberg. Er hatte eine oberflächliche Schrift herausgegeben, ein Sammelsurium von Aussprüchen gegen Haeckel, von denen er selber, wie es scheint, die meisten nicht mal verstanden hat, denn sonst hätte er sie nicht abgedruckt. Diese Schrift wurde von den Theologen freudigst aufgenommen und von einem hörten wir das Wort „Der hat es dem Haeckel aber gehörig gegeben!" — Haeckels „Welträtsel" hatte dieser Theologe aber nicht gelesen, ihm war es genug, daß durch so ein Sammelsurium die Kirche mal wieder gerettet war. Der Wahrheit brauchte er selber nun nicht nachzuforschen.

Natürlich wurde Dennert der Mann der Kirche, und er begann Vorträge zu halten um den Glauben zu stärken. Kam er dabei mit Begründung seiner Behauptungen nicht weiter, so sagte er: „Was so Viele glauben, können wir auch glauben!" — Selbstverständlich behält er recht, denn eine Diskussion gestattet er nicht. Daß er aber mit solchen banalen Phrasen viele Zuhörer beleidigt, indem er ihnen indirekt das Denken abspricht, ist ihm gleichgültig. Schmunzelnd steckt er einen hübschen Batzen Geld für seinen Vortrag ein. Geschäft ist Geschäft. — — —

Die weltlichen Herrscher fanden und finden eine solche Organisation, die die Masse ungebildet und in Angst um ihr sog. Seelenheil hält, sehr passend für ihre egoistischen Zwecke, und der staatliche Befehl für „Glauben" erschien auch, und wird in törichter Verblendung aufrecht erhalten.

Dann trat die Gewohnheit hinzu, und machte den Glauben zu einem Lebenselement, während es doch Unwahrheit war, die es wurde. Die Menschheit verlor Selbsterkenntnis und Achtung vor der eigenen Person. Willenlos folgte sie der Unwahrheit und duselte durch die Jahrhunderte bis heute dahin. „Was so Viele glauben, können wir auch glauben!" Etwas Bequemeres gibt es ja nicht.

So ist durch sehr einfache Nutzanwendung gegebener Faktoren, also Politik, in diesem Falle der leichte Broterwerb Einiger, der Herrschsucht Anderer, und der Gedankenlosigkeit der Masse, der Begriff „Wahrheit" allmählich so verwirrt geworden, daß er nur noch einen Minimalfaktor für die menschliche Gesellschaft bildet. Dieser Minimalfaktor wird gerne benutzt, um Alles niederzudrücken, was Wahrheit fordert. Man trampelt auf der Wahrheit herum, d. h. man bleibt stehen bei der Frage „Was ist Wahrheit?", gibt keine Antwort und kreuzigt damit die Wahrheit, wie seinerzeit Pilatus, und nach ihm Kirche, Staat und die menschliche Gesellschaft.

Die Frage mußte schon bei Wicherns Werk und in betreff der sog. „Seelsorge" erwähnt werden. Sie taucht allenthalben auf, und ihre Beantwortung kann auch nicht mehr beiseite geschoben werden, denn die Masse des Volkes ist durch die Dampfmaschine und ihre Umwälzung des Lebens in das Denken hinein gekommen.

Die Antwort kann aber nur gegeben werden in persönlicher, unerbittlicher Prüfung der Frage „Was ist Wahrheit?" in der Stellung des Einzelnen zur Gesamtheit der Volksgenossen.

Ohne stete Wahrheit steckt sehr oft schon jetzt in sog. Sozialpolitik nur egoistisches Interesse. Man macht mit dieser Art Sozialpolitik ganz dieselben Täuschungsversuche wie mit dem Christentum. Wie das echte Christentum der Tat dem Egoismus zu gefährlich war, so auch der Neubau des Christentums: die Sozialpolitik. Und deswegen muß und wird die Antwort im Interesse des Volkswohls durch das Volk selber gegeben werden und nicht durch die Kirche, den Kapitalismus bei Agrariern und Industriellen, und die jeweilig an der Spitze der Gesellschaft Stehenden, und ihrem Belieben unterworfenen Auslegungen des Volkswohls, wobei stets das eigene Wohlbefinden allzu stark den Maßstab bietet.

Das ist die Forderung der neuen Zeit, der neuen Kultur!

* *
*

Der Weg zur Antwort auf die schwerste Lebensfrage durch das Volk selber, ist von Lassalle durch die von ihm geforderte Organisation der Massen und ihr Denken gezeigt worden. Das ist der gewaltige Felsen, den er zum Kultur-Neubau gebracht hat.

Ob Lassalle die seit achtzehn Jahrhunderten von Kirche, Staat und Gesellschaft ängstlich gemiedene Antwort auf die Frage: „Was ist Wahrheit?" selber gegeben hat oder nicht, tut nichts zur Sache, denn die Kultur nimmt ihre Werkzeuge aus allen Elementen des irdischen Daseins. In seinen Schriften ist Frage und Antwort nicht enthalten, aber die großen, ethischen Momente seiner Tat sind vorhanden und treten

immer deutlicher hervor. Die Organisation der Arbeiter rüttelt unaufhörlich an das starr gewordene Gewissen der Christenheit, und erweckt allenthalben tieferes Denken, neue soziale Werke und durch diese Wahrheit.

Leise tönt schon überall Wicherns Wort „die zur Wahrheit befreiten Menschen", denn der Wille des Volkes ist erwacht. Vor diesem nach Wahrheit ringenden Willen „verstummen die Kirchen", und die Tat des großen Mannes, der im unermüdlichen Kampfe die erste Bresche gelegt hat für den Einzug des echten Christentums, ist durch Lassalle vergrößert worden.

Lassalle hat nur sozial-politische Organisationen der Arbeiter gewollt und geschaffen. Damit hat er aber die ganze Gesellschaft, die Wicherns Ruf der Liebe teils noch nicht verstand, teils auch nicht darauf eingehen wollte, in Bewegung gesetzt. In dieser Bewegung ruht unerbittlich die Frage „Was ist Wahrheit?", und ebenso unerbittlich muß und wird die Antwort gegeben werden. Einen Stillstand in dem Siege des Christentums über Kirche und Kapitalismus gibt es nicht mehr unter dem leuchtenden Banner: Sozial-Politik!

Wiederum eine der feinsten Nuancen in der Arbeit der Kultur. — Ohne es zu wollen, ohne selber in die große, weit über seine Ziele hinausreichende Wirkung seiner Tat hinein schauen zu können, mußte der durchaus nicht religiös gestimmte, aber herzenswarme und tiefgebildete Lassalle gerade der Helfer sein der Wicherns Wort

„Die echte christliche Kirche mit den
zur Wahrheit befreiten Menschen"

der Lebensreife am mächtigsten mit entgegenbrachte. — Und so wurde

Lassalle der Führer zur Wahrheit!



Bismarck.

Der Gesetzgeber der Liebe.

Wichern — Lassalle — Bismarck! Ein Dreigestirn unendlichen Glanzes, erwärmenden Lichtes und Spender herrlichster Fruchtbarkeit im Geistesleben des deutschen Volkes!

Bismarck kannte Wichern seit vielen Jahren und verehrte in ihm den Helden organisatorischer, werktätiger Liebe. Und Bismarck hatte Lassalle kennen gelernt, über dessen Tat er still nachsann, um beider Männer Werk, das Wicherns und das Lassalles, dann in staatsmännischer Weisheit zu vereinigen in der Gesetzgebung des Staates.

Liebe durch Gesetz! Ein neuer Faktor im neuen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben.

Bei ihm war die innere Politik keine Schaumschlägerei, nur für den momentanen Nutzen seiner Person oder Stellung berechnet. Daher sah er mit dem scharfen Auge eines wirklichen Staatsmannes in Wichern den Reformator des Christentums, und in Lassalle den Führer der Armen zum geistigen, selbständigen Leben durch Selbsthilfe, — und gebrauchte beides für die Politik im Innern, unterstützt durch seine eigene, von der Kirche abweichende, gesunde Religiosität.

Er folgte nicht Lassalle im stürmischen Vorgehen; er folgte Wichern im vorsichtigen, sicheren Beschreiten der Wege, die notwendig waren, um den Staat nicht teilnahmlos im neuen wirtschaftlichen Leben dastehen zu lassen. Er erkannte sehr deutlich die Gefahr, welche das Gespenst des aufsteigenden Kapitalismus auch für den Staat in sich trug. Für ihn war ein durch Kapital hervorgerufener Herrenstandpunkt im modernen Staate und in der modernen Industrie ein Anachronismus. Und er hatte auch schon vor der Gründung der Sozialdemokratie erkannt, daß „aus den politischen Kämpfen ein Kämpfen zwischen den Armen und Reichen würde, zwischen den Wenigen, die besitzen, und den Vielen, die bedürfen,“ wie er sich ausdrückte.

Und er, der Einiger Deutschlands, hatte die Macht, das in den Staat einzuführen, was die Kirche faktisch überflüssig machen, das Christentum aber schließlich in heller Wahrheit siegen lassen muß. — —

Schon 1871 hatte er, nachdem sein größtes Werk, das deutsche Reich, nach außen hin abgeschlossen war, an den Minister Itzenblitz ein Schreiben gerichtet, betreffend die internationale Arbeiterbewegung. Aber das Eisen der deutschen Einigung war noch zu glühend, als daß er selber auf allen Gebieten feine Ziselierarbeit vornehmen konnte. — Auch sollte ihm die erspart bleiben durch andere tüchtige Männer.

Die in das reale Leben eingreifende deutsche Wissenschaft, vor der sich auch ein Bismarck beugte und ihr die Ehre gab, die ihr gebührt, übernahm die grundlegende und fortschreitende Arbeit, die ihm noch unmöglich war.

Es war die Lehre der Volkswirtschaft auf den Universitäten entstanden. Das war einst Professor V. A. Huber als Lehrfach „Innere Mission" auf den Universitäten verlangt hatte, war in leuchtender Kraft und Schönheit erschienen, — und forderte abermals die Tat der Liebe.

1872 traten die Universitätslehrer der Volkswirtschaft in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz zusammen, um den Verein für Sozialpolitik zu gründen.

Eine der hochbedeutendsten Taten deutschen Geistes!

Die Volkswirtschaftslehre der Universitäten verlangt für ihre Jünger kein staatliches Amt, keine feste Anstellung, sie dient dem Volke und dem Staate ohne jeden Egoismus. Man kann ruhig sagen, sie ist das wissenschaftliche Christentum der Tat, denn sie vereinigt in sich Denken und Liebe. Wohl verstanden, keine weichliche, sich auf Wort-Almosen beschränkende Liebe, wie viele Universitätslehrer sie auch zur Schau tragen, sondern die fest in das Leben eingreifende, oftmals auch harte Wahrheit, die nur durch Denken und Wissen möglich ist. Die Liebe, die Christus als Erlösung von aller Erdenmühsal verkündet, Wichern als Tat wachgerufen, und Lassalles Ideal auch war. — Von der Kirche aber fiel dabei kein Wort, sie galt stillschweigend als überflüssig.

Und gerade hier zeigt die Kultur wieder eine ihrer feinsten Nuancen, indem sie diese Wissenschaft leise und still neben all den weltbewegenden Ereignissen des neunzehnten Jahrhunderts hat entstehen lassen. Der großen wirtschaftlichen Umwälzung stand abermals ein ebenbürtiger Gegner gegenüber, und nun gebrauchte er sein Amt. Nun sprach auch die Wissenschaft ein kühnes Wort der Forderung an die im Staatengebilde vereinigte Gesellschaft, die Forderung der Verwertung wissenschaftlicher Arbeit für die Allgemeinheit: Sozial-Politik! Und sie gab dem Staate das von ihr gesammelte und bearbeitete Material, das tief in alle wirren, gesellschaftlichen Zustände hineinblicken ließ. Damit gab sie dem Staate aber auch die Mittel für eine soziale Gesetzgebung.

Natürlich wurde auch das nicht verstanden. Mit der Spottbezeichnung „Kathedersozialisten" glaubte man auch diese große Geistestat

umwerfen oder doch als minderwertig heruntersetzen zu können, gerade wie bei Wicherns Liebeswerk mit „Frömmelei“ und Lassalles Weckruf mit „Sozi“.

Man ahnte auch nicht, daß die Kultur in ihrer unaufhaltsamen Arbeit bereits den Gesetzgeber der Liebe berufen, dessen Herold die neue Wissenschaft war. — —

*　　*
*

In Eisenach, am Fuße der Wartburg, erschien zu einer Tagung des Vereins für Sozialpolitik der Geheimrat R. Wagner aus Berlin als Bevollmächtigter Bismarcks. Doch wollte er nicht Mitglied des Vereins werden.

Da war guter Rat teuer, denn als Nichtmitglied konnte er an den Versammlungen nicht teilnehmen. — Ein in Eisenach wohnendes Ausschußmitglied erbot sich, Wagner als seinen Gast aufzunehmen und ihn in dieser Eigenschaft in die Versammlung einzuführen, da es doch zu wichtig sei, Bismarck ein klares Bild von dem Geiste und dem Willen des Vereins darzubieten. Die enorme Wichtigkeit, ja geradezu Notwendigkeit, ginge auch aus dem Schreiben Bismarcks hervor, welches dem betr. Ausschußmitglied, das auf Bitte des Professors Gneist in Berlin die lokalen Angelegenheiten leitete, vorgelegt worden sei. — Die Anwesenheit Wagners wurde vom Ausschuß bewilligt, nur durfte er nicht in die Debatte eingreifen und nicht mit abstimmen.

Merkwürdig still war der Geheimrat. Beim Festmahle sagte aber der Gastgeber seinem Gaste: „Sie haben gehört, was wir wollen: Vereinigung der neuen wirtschaftlichen Zustände mit staatlicher Gesetzgebung und Fürsorge für die Arbeiter, auf Grund wissenschaftlicher Forschung.“

Wagner lächelte und antwortete: „Also die Liebe gesetzmäßig? Wenn das nur nicht so schwer wäre. Wichern dringt ja längst darauf, daß, wenn Freiwilligkeit fehlt, das Gesetz zur Liebe zwingen muß, um wieder Freiwilligkeit zu erzeugen. Und was Lassalle wollte und durchgesetzt hat, zwingt ja auch zur staatlichen Gesetzgebung. Aber, was wird die Kirche dazu sagen?“

„Nun, Fürst Bismarck wird sich doch nicht vor den Wahngebilden der Kirche fürchten? Die sagt, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, hat selber aber keine Liebe und kennt das Leben nicht, das ohne Gesetz nicht möglich ist. Und sie existiert doch auch nur noch durch die Dummheit der Menschen und den Gesetzen des Staates.“

„Und doch hat auch ein Bismarck nach allen Seiten hin mit dem Unverstand zu rechnen. Die Herren müssen Geduld haben.“ — —

Am nächsten Abend, im freien Beisammensein und freier Unterhaltung, sprach er dann froh und wohlgemut zu seiner näheren Um-

gebung: „Meine Herren, das was Sie wollen, wird Se. Durchlaucht, Fürst Bismarck durchführen. Es ist ganz nach seinem Sinn!"

In dem Nennen des vollen Titels Bismarcks und der Betonung der Worte lag eine wunderbar feierliche Erklärung. Es war die weihevolle Proklamation der sozial-reformatorischen Tat Bismarcks. — Und es war die Stunde eines großen Sieges der Arbeit seit 1833 in Liebe, Sozialpolitik und Wissenschaft. —

Zu seinem Gastgeber sagte Wagner dann leise, mit einem warmen Händedruck verbunden: „Das waren schöne und erhebende Tage, wenn ich auch manch grausige Dinge gehört habe, von denen in der Regierung nichts bekannt ist, die aber unbedingt ein gesetzliches Eingreifen, also die staatliche Sozial-Politik, erfordern. — Ihnen darf ich ja nichts anbieten, möge denn das, was ich soeben öffentlich ausgesprochen, mein Dank und der eines Größeren sein, und möge die Wissenschaft auf diesem Gebiete fortfahren reichen Segen zu stiften."

Dem Manne aber, der die Worte gehört, und dem der Dank gesagt war, zog ein sicherer Lebensfrieden in die Seele. Er gedachte des großen Kämpfers Wichern, der grenzenlosen Einfluß auf sein ganzes Wesen ausgeübt und ihm seinen Lebensweg gewiesen.

Durch langjährigen Umgang mit zahlreichen Theologen in verschiedenen Städten, die er in ihrer geistigen Armut und Tatenlosigkeit klar durchschaute, selbst da wo er harmlose und liebenswürdige Menschen gefunden, war er innerlich schon lange ein entschiedener Gegner der Kirche geworden, und bewegte sich nur noch auf sozialem, also christlichem Gebiete.

Nun sah er den Sieg des Christentums, wie er es in Wichern kennen gelernt hatte, — und ein leuchtendes Morgenrot: Glück und Frieden der Menschheit. Eine neue Arbeit für das Wohl des Volkes sollte beginnen. Und laut ertönte in ihm Wicherns Wort „die zur Wahrheit befreiten Menschen".

Der Staat suchte und wollte Eintritt in Wicherns und Lassalles Werk durch Bismarck. Dadurch trat die ganze deutsche Nation ein in das große Werk der Freiheit, Wahrheit und Liebe.

Der Mann, der so empfand und in Vergangenheit und Zukunft schaute, ist der Verfasser dieser Schrift. Unaufhörlich hat er seitdem die Wege der Sozial-Politik verfolgt, und glaubt, für ihn sei nunmehr die Zeit gekommen, Gesehenes und Gehörtes offen kund zu geben, denn auch ihm schwebt stets vor Aug' und Ohr die Frage: Was ist Wahrheit?

Noch wird die Antwort in ihrer vollen Klarheit, Reinheit und Schönheit nicht gegeben. Man sucht mit Worten daran vorbeizukommen, weil man noch kein tieferes Eingehen auf Wort und Begriff „Sozial-Politik" haben will. Es sieht zu demokratisch aus, und davor haben Regierende, Kirche, Agrarier und Kapitalisten eine unheimliche Angst.

Bismarck hat in den oberen Regionen auch nur wenige Nachfolger gefunden. Man denkt, mit antiquierten Mitteln Altes und Morsches aufrecht erhalten zu können, und gibt dem neuen deutschen Reiche damit eine merkwürdige Signatur.

Politik — Ja, weil Alles gebraucht werden kann. Sozial — Nein, weil Wahrheit und Moral gebraucht werden muß. Aber, die Sozial-Politik ist da, und sie siegt. Das steht bereits fest eingeschrieben in der Geschichte des deutschen Volkes.

* *
*

„Gesetze sind da, um die Schwachen gegen den Druck der Mächtigen zu schützen." Und „Gesetze müssen mit dem Volksempfinden übereinstimmen, sonst haben sie keinen Bestand". Diesen Worten Friedrichs des Großen folgte Bismarck. Fortan begann er hinein zu blicken in die Volkswirtschaft, und Minister und Räte mußten es auch. Die Staatswissenschaft sollte sich mit der Volkswirtschaft vereinigen zu einer Gesetzgebung für das Volkswohl, ganz besonders zugunsten der Arbeiter.

Es war eine schwierige Aufgabe, denn für Bismarck gab es so viel Anderes zu erledigen, daß die Harrenden auf eine starke Probe der Geduld gestellt wurden. Besonders dadurch, daß von den polizeilichen und gerichtlichen Behörden eine wahre Hetze gegen die Sozialdemokratie eröffnet wurde, wodurch eine allgemeine Unruhe im deutschen Volke entstand. Eine etwas laute, aber harmlose Propaganda für Ideen wurde einseitig als Revolution und Vaterlandsverrat angesehen, gerade wie vor und nach 1848 die Wünsche nach der Einheit Deutschlands.

Ein jäher Wettersturz. Attentate auf den Kaiser. Die größte Erregung in aller Welt. Und trotzdem die Sozialdemokratie absolut nichts mit den Attentaten zu tun hatte, sondern diese nur eine Folge der Hetze waren, schrie doch die erregte Welt nach ihrer Vernichtung.

Da zeigte sich Bismarck als der große, weitsichtige Politiker. Anscheinend wurde der Wille der Allgemeinheit beachtet, und die Sozialdemokratie vernichtet. Blutiger Anarchismus sollte und mußte unterdrückt und Deutschland einer ruhigen Entwickelung zugeführt werden. — Aber, die Sozialdemokratie wurde nur verboten, den Arbeitern aber das freie Wahlrecht zum Reichstag belassen. Eine tiefe Weisheit! Auf der einen Seite Beruhigung der Allgemeinheit und des Kaisers, auf der anderen Seite Belassung einer Macht, die er, der Hochgefeierte, mit einer einzigen Vorlage beim Reichstage, allen Arbeitern resp. der unteren Klasse des Volkes hätte nehmen können.

Es ist merkwürdig, daß die Sozialdemokratie, die doch viele kluge Leute in ihrer Mitte zählt, noch heute Bismarck als ihren größten Feind betrachtet, und nicht einsehen will, daß sie nur äußerlich aus ihrem

lauten, unreifen Vorgehen in ruhigere Bahnen gelenkt werden sollte. Und merkwürdig, daß sie nicht erkennt, wie Bismarck an der Vorbereitung und Inkrafttretung der von ihm gewollten, arbeiterfreundlichen Gesetzgebung trotz alledem weiter arbeitete. Sie konnte das wissen, denn sie hatte ihre Vertreter als Mitglieder beim Verein für Sozial-Politik.

Würde sie mit klarem, nicht durch Parteigeist verdunkeltem Auge die Jahre des Sozialisten-Gesetzes durchgehen, so würde sie entdecken, daß sie eine wahre Wohltat für ihr inneres Wachstum gewesen sind, nicht nur der Zahl nach, sondern auch in Vertiefung der Bildung. — Und sie würde entdecken, daß Bismarck der durch das Verbot geschaffenen Ruhe im Volke bedurfte, um Gesetze für das Volkswohl durchzusetzen. Ihm, der ja die Sozialdemokratie anscheinend vernichtet, konnte man Gesetze für das Wohl der Arbeiter nicht verweigern.

Doch die Menschen sind töricht und erwachen erst spät aus allzu festem Schlummer. Auch die Sozialdemokratie muß noch freier und feiner denken und praktisch arbeiten lernen.

* *
*

Theoretisch war Bismarck genug eingeweiht. Auch war bereits durch die Arbeiten des Vereins für Sozial-Politik in den Kreisen der Regierung eine gewisse Klärung der Anschauungen, eine Erweiterung des Gesichtskreises eingetreten, die eine Vorbereitung für ganz Neues ermöglichten. Aber es ging dem willensstarken Manne zu langsam, er konnte nur unter Schwierigkeiten das ihm notwendige faktische Material erhalten, um genau zu erkennen, wo und wie er mit der Gesetzgebung beginnen müsse, um ihren weiteren Ausbau zu sichern.

Da ließ er sich 1880 zum preußischen Minister für Handel und Gewerbe ernennen, hatte damit alles Erforderliche in der Hand, und schon 1881 konnte die Kaiserliche Botschaft der sozial-reformatorischen Gesetzgebung als der Jubelruf einer neuen Zeit ertönen.

Aber nicht nur ein Jubelruf, sondern auch ein hehrer, feierlicher Grab- und Siegesgesang für den Reformator des Christentums, für Wichern, in seinem Todesjahre 1881. — — —

Bismarck wurde der Gesetzgeber der Liebe.

Dieses hier ausgesprochene Wort erkennt Dr. F. Siebert in München in seinem Aufsatze „Menschenliebe und Vaterlandsliebe" damit an, daß er hinzufügt: „Er war es, der den Menschen nicht das Recht auf ihr Leben mit Worten predigte, sondern der mit der Tat den Weg schuf, auf dem sie ihr Recht durchsetzen konnten. Die größte Liebestat der Welt war Bismarcks Arbeitergesetzgebung. Damit gab er kein Almosen, sondern er schuf ein Recht, und was hier angefangen wurde, wird

wachsen und wird das einzelne Glied des deutschen Volkstums an den Organismus des deutschen Vaterlandes ketten und es zu einem unverlierbaren Gute machen."

Es folgten nun zugunsten der Arbeiter die großen Versicherungsgesetze, die den Arbeiter bei Unfall, Krankheit, Invalidität und Alter vor gänzlichem Elend bewahren sollten. Damit tat Bismarck das, was Wicherns Ziel war: Steuerung von Not und Elend.

Unaufhörlich arbeitet seitdem die sozial-politische Gesetzgebung weiter. Ihr wird sich noch alles unterordnen: Verwaltung, Rechtsprechung, Schule und was überhaupt zum äußeren und inneren Wohl des Volkes gehört. Und dazu gehört ungeheuer viel Versäumtes.

Seit dem Eintreten des Staates in die Sozialpolitik verstummen auch mehr und mehr die sich wehrenden Stimmen. Das harte „Muß" des Gesetzes verwandelt sich in ein „Ich will" denkender Männer und Frauen, und ungezählte Bestrebungen zur Mithilfe bei dem neuen großen Werke der Wahrheit, Freiheit und Liebe bewegen Herz und Gedanken der Deutschen.

Gesetz und Freiwilligkeit gebiert jetzt Tat auf Tat, und der leider noch oft widerstrebende Staat in den Machtinhabern oder engherzigen, parlamentarischen Parteien muß mit, er mag wollen oder nicht.

Und blicke man nur genau hin. Bei all diesem ist die Kirche nicht zu finden, — nur das wieder erwachte Ur-Christentum mit seiner einfachen und doch so zwingenden Mahnung zur Nächstenliebe. — —

Auch Bismarck hat mit einem Schlage gesiegt. Er gab der Liebe die staatliche Macht als Schlußstein einer langen, vorbereiteten Arbeit, die durch Wichern geleistet war und in dem temperamentvollen Lassalle ihren lauten Rufer fand. Aber auch sein Werk bedarf der Entwickelung.

Und mit dem Schlußstein wurde der Beweis geliefert, daß der Staat die Kirche für seine Existenz und das Wohl des Volkes nicht braucht. Auch hier wieder die Frage: Warum soll denn da der Einzelne noch die Kirche und ihren Glauben nötig haben? Es sind ja doch nur legendäre Aufstellungen, die sie hat. Dafür verlangt sie Glauben, also das gerade Gegenteil vom Wissen, das Leben erzeugt.

Unser Wissen bereichert sich durch die Sozialpolitik, das Leben der Tat nimmt unendlich zu, und wir erkennen, daß Staat und Gesellschaft alles vollbringen, ohne den Glauben. Die Kirche erscheint völlig überflüssig, denn wir haben in der Sozial-Politik den Neubeginn des echten Christentums, und in der Sozial-Ethik seine Vollendung. Das ist's, was die Kultur seit mehr als achtzehn Jahrhunderten forderte und worin das Christentum verborgen schlummerte. — —

Zuweilen, wenn die Kultur mit ihrem Willen nicht mehr durch einzelne Menschen eingreift, sondern den Weiterbau allen Menschen überlassen kann, erlaubt sie sich zur Erholung auch einen kleinen Scherz. — Der Ehrendoktor der Theologie, Wichern, war dahingegangen. Die theologische Fakultät der Universität Gießen schaffte einen Ersatz durch Bismarck. — Die Kultur lächelte still und belustigt über die Gottesgelahrtheit des großen Staatsmannes, der just das Gegenteil von dem getan, was die kirchliche Gottesgelahrtheit will.

* *
*

Neuerdings wird versucht, z. B. in den „Preußischen Jahrbüchern", Bismarck als den Zerstörer seines eigenen Werkes hinzustellen, und Kaiser Wilhelm II. dafür zu lobpreisen, daß er Bismarck **deswegen** entlassen habe. — — Welche Torheit!

Als Hohenzoller **mußte** der Kaiser ein in Geistesumnachtung von König Friedrich Wilhelms IV. geschriebenes Papier, das einen Verfassungsbruch für Preußen vorschrieb, vernichten, denn das Hohenzollernhaus mußte sich schämen, derartiges überhaupt zu besitzen.

Die Vernichtung hat aber nichts mit der „konstitutionellen Gesinnung" des Kaisers zu tun.

Zudem bezog sich das Papier auch nur auf Preußen, denn als es geschrieben wurde, existierte noch kein Deutsches Reich.

Nun wirft man zweierlei, Preußen und das Deutsche Reich zusammen, um dem Heros des deutschen Volkes Wankelmütigkeit vorzuwerfen und zu beweisen, daß er die Verfassung des Deutschen Reiches hat umstürzen wollen, und deswegen vom Kaiser entlassen worden ist.

Wo ist auch nur ein Beweis dafür?

Gewiß! Bismarck hat, Freunden gegenüber, seinen Unmut über das Wachstum der Sozialdemokratie und ihre wie die Opposition der Fortschrittler geäußert. Auch hat er das von ihm gegebene Wahlrecht zum Reichstag, durch diese Parteien, als noch nicht passend angesehen.

Das tun aber noch heute Tausende von konservativen Männern und andere Leute.

Aber, wo ist auch nur ein einziger, kleinster Beweis dafür gebracht, daß er den damals jungen Kaiser mit dem Wunsche eines Staatsstreiches und Verfassungsbruchs nahe getreten ist? — — Nirgends!

Und wenn man Zeitungs-Artikel und -Notizen als Beweis anführt, so wolle man doch bedenken, daß es genug Zeitungsschreiber gibt, die ganz dasselbe wie Bismarck gedacht haben mögen und noch denken. Das ist persönliche Ansicht oder Parteigetriebe.

Bismarck war ein echt monarchisch gesinnter Mann, der sehr deutlich **seine Sorge** um das Wohl Deutschlands und seines Königshauses ausgesprochen hat, wenn er sogar sagt:

„Es sei ihm zweifelhaft, ob das deutsche Kaiserreich gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder der Dynastie Lassalle abschließen sollte."

Diese Sorge hat er auch in anderen Worten und wiederholt geäußert. Aber, das ist doch weit, weit entfernt von einem entschiedenen Willen und entschiedenen Versuch zu einem Staatsstreich. Den konnte er ja nicht mal mit dem jungen Kaiser, der damals Arbeiterkaiser genannt wurde, **allein** durchführen, oder — er hätte sein eigenstes Werk, das Deutsche Reich, zerstört und aufgehoben.

Ein Mann wie Bismarck, der das vernichtenste Urteil über das preußische Wahlrecht gefällt hat, war doch zu klug und einsichtig, um dem Deutschen Reiche Aehnliches aufzuhalsen.

Knurren konnte und durfte er, das Wollen zur Zertrümmerung seines Werkes war aber für ihn ein unbeschreitbarer Weg, wenn es sich um das Wohl des deutschen Volkes handelte.

Geschichtliche Forschung ist sehr schön, man soll aber nicht Dinge zusammenwerfen, die nicht zusammen gehören. Und man soll nicht die Logik vergessen, die in jedem Wissen vorhanden ist. Und ganz besonders sollten Professoren, Zeitungs-Artikel und -Notizen nicht als **Willensäußerungen** Bismarcks betrachten, und benutzen, um ihre Gedankengänge als **geschichtliche Tatsachen** zu offenbaren.

Ein wenig mehr Achtung vor dem größten Deutschen, — — auch in Zeiten eines kaiserlichen Regierungsjubiläums!

* *
*

Was ist Wissen? — Sobald man erkennt, wie wenig Eingelerntes aus der Schule, der Universität, der kaufmännischen und gewerblichen Lehrzeit usw. mit ins Leben hineingenommen wird, hat man schon den ersten Schritt zum Fortlernen getan, den ersten Schritt, um dem Geiste stets frische, neue Nahrung zu verschaffen.

Aus dem Gelernten errichtet man dann ein eigenes, selbständiges Gebäude, in dem man Herr seines Wissens ist. Begabung, Selbsterkenntnis und Wille bauen dann eine Hütte oder einen Palast, jedenfalls aber ein Geistesheim.

So steigt das Wissen durch Lernen, logisches Denken und straffe Kombination immer höher und höher, und wird Selbstwissen. Und nur das ist Wissen! Oder wie man es so nennt: Bildung.

Durch dieses Wissen tritt uns die schönste Kunst und die höchste Lebensweisheit nahe: Die Bescheidenheit. Man stellt sich nicht mehr

über andere Menschen, denn man hat erkannt, daß alles eigene Wissen und alle Schönheit des Lebens nicht eine Eigenschöpfung, sondern gegründet ist auf Kulturarbeit ungezählter Generationen. Denn aus der Bildung des Einzelnen entspringt nur in der Zusammenarbeit Aller die Kultur der Menschheit.

Und dann steigt eine neue Schönheit auf: die Dankbarkeit gegen die Mitmenschen. Den Toten kann man nicht mehr dienen mit errungenem Wissen und gewonnener Lebensschönheit, — man geht zu den Lebenden: Der Kulturmensch tritt ein in das große, allgemeine Leben.

Wissen und Leben gehen fortan in innigster Gemeinschaft die der Menschheit auf Erden gewiesene Bahn. Stets neue Ideale erwachen in der Menschenbrust, Wahrheit und Treue sind die leitenden Faktoren, und im höchsten Schönheitsglanze dienen Freiheit und Liebe, wo gedient werden muß. Not und Elend hören auf, soweit Menschenwille und Menschenkraft es vermag — und es lebt auf Erden ein glückliches Menschengeschlecht. — —

Ein Zauberbild von wunderbarer Tiefe und Schönheit, nicht wahr? — Es wird erscheinen, denn die Umwälzung im Leben durch die Dampfmaschine und die Sozialpolitik gibt ein reicheres Wissen und damit ein reicheres Leben. Mit der Engherzigkeit und dem Formalismus der Überlieferung; den toten Glaubenssätzen und der Religion der irre führenden Kirche ist aber nichts, absolut nichts anzufangen. Wollen wir die Verwirklichung einer glücklichen Menschheit, so erfordert das die Bewegung des Einzelnen in der Gesamtheit der Menschen, die Berührung mit ihnen, also die Tat des Einzelnen.

Sozial-Politik ist die von Christus der Menschheit vorgeschriebene Tat, und als ihre naturgemäße Folge das Ringen nach Wahrheit und damit die Veredelung der Gesinnung durch die Sozial-Ethik.

Wahrheit und Veredelung der Gesinnung durch die Tat der Liebe ist Religion. In der Sozialpolitik liegt also auch die Religion, die keinen Streit über uns ewig unbekannt bleibende Dinge zuläßt. Keinen Streit über einen Gott der in ungezählten Variationen auf Erden verehrt wird, und von dem doch Niemand, der wahrhaftig sein will, auch nur das Geringste weiß und sagen kann.

Haeckel und seine Genossen der Naturforschung und Anwendung der Naturkräfte auf allen diesen Gebieten müßten an dieser Stelle eingehend erwähnt werden, denn sie sind allesamt Bereicherer des Wissens und der Wahrheit. Aber sie gehören nicht in den Rahmen dieser Abhandlung. Nur eins:

Die Bibel sagt: Gott wird sein Alles in Allem.

Haeckel sagt: Alles ist eins.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe. Und wer Ohren hat zu hören, der höre. — Auch von dorther ertönt ein lauter Weckruf für die von Christus gewollte Religion, denn auch Haeckel spricht von der Religion der Nächstenliebe. Und es naht die Zeit, wo man die Kirche verläßt, aber nicht gottlos ist.

Noch sind wir lange, lange nicht fertig; wir stehen erst am Fuße der stolzen Höhen des Christentums. Durch den ungeheuren Sumpf der Unwahrheit, den achtzehn Jahrhunderte gebildet haben, sind nur granitene Wege gebaut, die von Denkenden erweitert werden müssen. — Und da die Wahngebilde der Kirche zu tief in die Einfalt der Menschen eingedrungen sind, wagen es noch nicht Viele, Sumpf und Gestrüpp auszurotten. Auch Machtgelüste und Wortgeklingel sind nicht zur Sumpfausrottung heranzuziehen, denn noch können sie sich nicht von ihren alten Bundesgenossen, Kirche und Kapitalismus, trennen, da sie deren innere Untreue gegen den Staat nicht als Hindernisse des echten Christentums erkennen. Die Sozial-Politik muß auch da erst den Kehrbesen ergreifen.

Nun ist die Kunst des Erreichbaren auch gar nicht so schwer zu erlernen, wenn man das Wissen gelernt hat. Nur stört das Wissen im Althergebrachten und Viele bleiben ihm deswegen gerne fern. Wichern, Lassalle, Bismarck hatten, jeder in seiner Art, das Wissen und haben erreicht, was die Kultur ihnen als ihre Aufgabe zugewiesen hatte. Und durch das Erreichte steigt die Geisteskraft des deutschen Volkes. Das ist der beste Kehrbesen, — er hat noch viele, viele Arbeit zu verrichten. Wir wollen doch mal untersuchen, wie weit Sozial-Politik und Sozial-Ethik schon durchgedrungen sind.

* *
*

Daß eine ungestörte religiöse Entwickelung des Einzelnen und des Volkes unter dem Glaubenszwange, den der Staat noch ausübt, fast unmöglich ist, braucht nicht näher erörtert zu werden. Wir müßten auch ein ganz neues Kapitel über Wissen und Leben aufschlagen, das uns einesteils in die beschämende Angst und Unterwürfigkeit der Pfarrer vor der strengen Disziplin des Kirchenregiments, anderenteils aber auch in ihren unfruchtbaren Hochmut hineinführen würde, der mit dem Volke keinerlei engere Beziehung zuläßt.

Wenn ein Pfarrer, gelegentlich einer Unterredung über Reisen, inmitten seiner Amtsbrüder und im Beisein anderer Leute sagen kann: „Mit dem Plebs in der dritten Klasse fahren wir nicht", und das stillschweigend als richtig angenommen wird, so weiß Jeder, daß in ihren Augen auch der Bürger des Mittelstandes zum Plebs gehört, geschweige denn der Arbeiter. — Sie predigen aber: Vor Gott sind alle Menschen gleich!

Sie haben, besonders in den Dörfern und kleinen Städten, ja auch ungemein viele Zeit, über ihre Herrlichkeit zwischen Kirchenregiment und Plebs nachzudenken, denn wirkliche Arbeit haben sie bitter wenig zu leisten.

Als streitbarer, aber höchst willkommener Genosse, war der Schreiber dieses einst in Riga mit einer größeren Anzahl von lutherischen Geistlichen jede Woche beisammen. Es galt stets freie Aussprache, duzten wir uns doch auch.

Eines Tages trat der innere Hochmut der „Gott studiert habenden" Herren dem Laien gegenüber aber doch etwas kraß ans Licht. Da fühlte er sich veranlaßt, ihnen klar zu machen, daß ihr Studium sie zu einem großen Nichts geführt habe, und sie eigentlich nur Faulpelze seien.

Ob dieser Frechheit natürlich ein gewaltiges Hallo, aber — einer ging am nächsten Tage hin und ließ sich als Mitglied der freiwilligen Feuerwehr aufnehmen, was dort wegen der vielen Holzhäuser und damit zahlreichen Bränden ein sehr schwerer Beruf war. Er wußte nichts anderes, um sich dem in ihm aufgetretenen Mannesehrgefühl zu unterwerfen. Eine andere soziale Tat kannte er nicht. Doch lernte er sie noch und die Andern auch. Man muß nur ganz energisch alles Gerede der Theologen abweisen. Das geschieht aber viel zu wenig.

Bei solchen Zuständen kann aber, abgesehen von der Unwahrheit, die gepredigt wird, von religiöser Entwickelung nicht die Rede sein. —

Doch, wir haben es nicht mit der alten, einseitigen und törichten Religionspolitik des Staates zu tun, sondern mit der neuen Sozialpolitik, deren Wirkung wir auch kennen lernen müssen, wenn das vorgeführte Bild klar und wahr sein soll. — —

Es kommt bei der Ausführung der staatlichen Versicherungs-Gesetze, die den Anfang der Sozial-Gesetzgebung bilden, nicht nur auf ihr Bestehen, sondern auch auf ihre Handhabung an, auf den Geist, in welchem die Bestimmungen ausgeführt werden. In dieser Beziehung werden aber viele Klagen laut, aus denen hervorgeht, daß von wirklich sozialem Empfinden bei den Behörden, welchen die Durchführung der Versicherungsbestimmungen obliegt, kaum etwas zu spüren ist. Der übliche Bureaukratismus ist daran schuld, daß die Versicherungsgesetzgebung mangelhaft funktioniert.

Wie diese Bemerkungen, so ist auch das Folgende einem Aufsatz entnommen, der durch die deutsche Presse ging und unwidersprochen geblieben ist.

„Schon das ganze System des Markenklebens ist ja ein überaus umständliches. Aber all das ginge noch hin, wenn im Ernstfalle die Fürsorge prompt eingreifen würde. Man darf nicht vergessen, daß die staatliche Hilfe keineswegs lediglich auf Kosten des Staates geschieht,

sondern daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer die gesamten Beiträge zur Aufbringung der Unkosten zu tragen haben. Aus diesem Grunde haben die Versicherten ein um so größeres Anrecht darauf, daß ihnen auf das schnellste die von ihnen zu beanspruchende Hilfe gewährt wird, und es handelt sich dabei keineswegs um ein Benefizium des Staates, sondern um eine Gegenleistung desselben für gezahlte Beiträge, genau wie bei einem privaten Versicherungsvertrage. Statt dessen sind die gewährten Hilfen meist sehr unzureichend, die Krankengelder überaus gering und in hoffnungslosen Fällen versagt die Staatshilfe meistens. Der Staat hat zwar verschiedene Anstalten für diese Zwecke eingerichtet, auch von privater Seite geschieht gar manches, aber alles bleibt doch weit hinter den Erfordernissen zurück. Wenn beispielsweise ein Kranker sofortige Aufnahme in einem Erholungsheim notwendig hat, so vergehen Monate, ehe auf dem Instanzenwege eine gnädige Entscheidung, oder, wie es in der Mehrzahl der Fall ist, ein ablehnender Bescheid erfolgt; inzwischen hat sich der Zustand des Kranken oft wesentlich verschlechtert, wenn nicht gar der Tod bereits erfolgt ist.

Bei eingetretener vorzeitiger Invalidität dauert es zuweilen mehrere Jahre, ehe der Zuspruch einer höchst minimalen Rente erfolgt, weil Dutzende von hochnotpeinlichen Untersuchungen vorgenommen werden, ob die betreffende Person wirklich unterstützungsbedürftig ist. In der Zwischenzeit kann der Ärmste ruhig am Hungertuche nagen und sterben, wenn nicht die private Wohltätigkeit eingegriffen hat. Die Gewährung einer Rente nach einem Unfall, welcher die Erwerbstätigkeit des davon Betroffenen eingeschränkt oder gänzlich aufgehoben hat, stößt stets auf Schwierigkeiten, fast um jeden Pfennig wird gefeilscht, weil die staatliche Versicherung möglichst wenig zahlen will, und es ist nicht selten, daß eine Rente auf gerichtlichem Wege durchgesetzt werden muß. Ist es doch sogar vorgekommen, daß man Verunglückte dazu zwingen wollte, sich einer von ärztlicher Seite keineswegs als notwendig befundenen Operation auf Leben und Tod zu unterziehen, nur weil die Verwaltung hoffte, nach eventueller Genesung eine geringere Rente zahlen zu können. Nach alledem ist es kein Wunder, wenn man in Deutschland, speziell in den Kreisen, die der Versicherungspflicht unterliegen, vielfach von deren Wirken keineswegs sehr erbaut ist, weil hier die gerade auf diesem Gebiete am allerwenigsten angebrachte bureaukratische Schablone vorwaltet."

So der Staat. In seinen Beamten hat er, ebenso wie die Kirche, Leute mit fester Anstellung und sicherem Brote, auch wenn Geist und Fähigkeiten oft sehr gering sind. Das schafft aber nicht durch Wissen erzeugte Bescheidenheit und Dankbarkeit, sondern einen Hochmut, der sich erhaben dünkt über die produzierende Menschheit, die ihnen aber doch die Existenz gewährt. Und so lange Regierende nur eine stetig

wechselnde, auf und nieder gehende „Aera“ bedeuten, wird auf allen Gebieten des staatlichen Lebens auch nur ein langsamer Fortschritt existieren. Regierende und Beamte wollen den falschen Nimbus nicht missen, daß sie es sind, die Alles vollbringen. Für sie bleibt auch das fortgeschrittenste und gebildeste Volk stets nur ein Mittel für egoistische Zwecke des äußeren Glanzes.

Das ist der bittere Zwiespalt zwischen Regierung und Volk, auch im neuen deutschen Reich.

Teilweise ist das sogar gut, denn nur im Kampfe gegen den Eigenwillen und die Machtgelüste in den oberen Regionen und dem Beamtentum wird das deutsche Volk aus seiner inneren Lethargie, in die es durch die Kirche allzufest eingeführt ist, herausgerissen und zur Gewinnung eines lebendigen Wissens gezwungen. — Die Arbeiterschaft ist aus dieser Lethargie heraus, doch nur in ihrem Denken.

Daß in dem Kampfe ehrlicher Überzeugung entsprungene Rücksichtslosigkeiten seitens der Arbeiterschaft vorkommen, schadet gar nichts; sie rütteln nur aus den allzu vielen Rücksichtnahmen und Bücklingen, die uns kein Jota weiter bringen, auf, — und sind eine aktive und passive Erziehung zur Persönlichkeit, an denen wir starken Mangel haben.

Alles konnte Bismarck nicht vollbringen. Er konnte sein deutsches Volk auch nicht zur Selbständigkeit erziehen. Er konnte nicht Wahrheit, Freiheit und Liebe bringen denen, die noch keinen Begriff von ihrer Kraft und Schönheit hatten, sondern sich noch im Banne der Kirche befanden. — Er hat das auch erkannt und das Wort gesprochen: „Überlassen Sie unseren Kindern auch noch eine Aufgabe; sie könnten sich sonst langweilen in der Welt, wenn gar nichts mehr für sie zu tun ist.“

In der Gesetzgebung der Liebe liegt die von Bismarck vermachte Aufgabe eines frischen, fröhlichen Kampfes, — er wird das ganze Leben, auch das des Staates und seiner Beamten umgestalten und aus den Regierenden mit ihren Machtgelüsten und ihrer Religionspolitik Verwalter des Volkswohls entstehen lassen.

* *
*

In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten wir durch das Ruhrgebiet. Die Versicherungsgesetze der seit jener Zeit entstandenen Sozialpolitik führen uns wiederum dahin, denn auch aus dem Privatleben haben wir uns ein klares und wahres Bild von dem Wirken der Sozialpolitik vor Augen zu führen.

Ein Bild aus dem Jahre 1907, aufgenommen in dem Zentrum von Kohle und Eisen, in Essen a. Ruhr.

Dort befindet sich die Zentrale des größten Fabrikunternehmens Deutschlands und in der Nähe die prächtige Villa der Besitzer, in der über Hunderte von Millionen Mark verfügt wird, und in die jährlich viele neu hinzukommende Millionen zusammenströmen. Sie wird geehrt durch Besuche des Deutschen Kaisers.

Wie sieht es nebenbei in der Stadt aus? Die Antwort gibt uns eine amtliche Kundgebung, ein Bericht des Essener Wohnungsinspektors:

„Elende Wohnungen, in denen die Arbeiter ihr Dasein fristen. 40 Prozent aller Wohnungen bestehen aus zwei Zimmern. Es kommt nicht selten vor, daß in einem Bett fünf bis sechs Personen schlafen. In einer Familie schlafen die meisten Bewohner auf dem Fußboden. In einer anderen Familie schlafen Mann, Frau und drei Kinder in einem Bett, das vierte in einer Kiste. In einer Familie schläft die 60jährige Frau mit ihrem 29jährigen Sohne zusammen, usw. usw. Die Gesundheits- und Sittlichkeitszustände seien aus Anlaß solcher Verhältnisse geradezu grauenerregend."

Von anderer Seite wird hinzugefügt, daß die elenden Wohnräume naturgemäß den Branntweingenuß begünstigen, und die Firma auch immer mehr Wirtschaften errichtet. Tut sie das, um damit auch noch Kapital zu erwerben?

Dieses Elend wird nicht durch den Besuch des Monarchen geehrt, es wird ihm verhüllt. Der Mammon hat die Macht und ihm wird gehuldigt.

Wäre bei der Firma Sozial-Ethik vorhanden, so brauchte sie von den vielen Millionen jährlich der Stadt Essen nur eine Million zur Erbauung von Arbeiterwohnungen zu übergeben, und das Elend wäre in absehbarer Zeit verschwunden.

Nur darf die Firma nicht selber Wohnungen bauen, denn daraus würde nur neues Elend und neue Sklaverei entstehen. Der Arbeiter hat dann jederzeit die Wohnung zu verlassen, wenn ihm gekündigt wird oder er kündigt. Solche Wohlfahrtseinrichtungen sind viel gerühmt, sind aber ein Schrecken der Arbeiter. Wir bringen zum Nachdenken hier die „Arbeiterpensionskasse" derselben Firma in einer Beleuchtung, die auch nicht von Sozial-Ethik bei ihr Zeugnis ablegt, vielmehr von einem unheilsamen Herrschaftsgelüste, das den Blick für das Leben ihrer Arbeiter trübe macht und keinen Sonnenschein verbreitet.

Ein Arbeiter war nach fünfjähriger Tätigkeit entlassen, ohne seine an die Pensionskasse gezwungenermaßen geleisteten Beiträge zurückzuerhalten. Um wieder zu seinen sauer verdienten Groschen zu kommen, verklagte er die Firma.

In der Gerichtsverhandlung stellte sich heraus, daß diese „Pensionskasse“ einseitig von der Firma gegründet wurde, ohne daß die Arbeiter, oder der Arbeiterausschuß je etwas dazu zu sagen gehabt hätten.

Das Urteil des Gerichts lautet:

„Der Arbeitsvertrag verpflichtet die Arbeiter nicht zum Beitritt zu der Pensionskasse; wenn in deren Statut eine solche Verpflichtung ausgesprochen sei, so sei das nicht rechtsverbindlich für den Kläger, dieser sei also rechtswidrig und zwangsweise zum Beitritt und der Beitragszahlung herangezogen worden. Die Bestimmung des § 15 des Statuts, daß mit dem Ausscheiden des Mitglieds aus dem Dienste der Firma alle Ansprüche von ihm und seinen Hinterbliebenen an die Pensionskasse erlöschen, „verstoße derartig gegen Treu und Glauben,“ und der gegen den Kläger ausgeübte Zwang zur Anerkennung einer derartigen Bestimmung „so gegen die guten Sitten,“ daß das ganze zwischen dem Kläger und der Pensionskasse etwa bestehende Rechtsgeschäft als nichtig zu bezeichnen sei. Die Firma sei ja in der Lage, in völlig einseitiger und willkürlicher Weise die Kassenmitglieder „durch Entlassung aus dem Dienst um all ihre wohlerworbenen Rechte zu bringen.“ „Wie sehr überhaupt,“ so sagt das Erkenntnis, „die Kasse mit der Firma und ihren Interessen verquickt ist, gehe aus manchen eigenartigen Bestimmungen hervor.“ Als solche führt das Urteil an, „daß die Firma den geschäftsführenden Vorstand ernennt, während die stimmberechtigten Mitglieder nur vier Beisitzer wählen; außerdem werden in den meisten wichtigen Fällen die Beschlüsse des Vorstandes noch von der Zustimmung der Firma abhängig gemacht. Die Firma ist also — so sagt das Gericht wörtlich — in der Handhabung der Kassengeschäfte fast souverän, obgleich sie nur ein Drittel der Beiträge aufbringt.“

So sieht diese „Wohlfahrtseinrichtung“ in gerichtlicher Beleuchtung aus. Es ist der unerhörteste und empörendste Terrorismus, den da ein Großkapitalist den Arbeitern gegenüber unter der Etikette einer „Wohlfahrtseinrichtung“ ausübt. 14½ Millionen Mark zählt die Pensionskasse als Reservefonds. Im Lichte der gerichtlichen Beleuchtung erscheint diese blendende Riesensumme als ein Riesenraub, der an der Arbeiterschaft verbrochen wurde, denn Tausende und Abertausende von Arbeitern haben ihren Beitrag zahlen müssen, sind entlassen und haben nichts wieder herausbekommen. Die Firma nimmt ja Arbeiter an und entläßt sie je nach der Konjunktur. Arbeitslosigkeit bekümmert die Firma nicht, damit haben nur die Arbeiter und ihre Familien zu tun.

Mit einer derartigen Handhabung einer Pensionskasse ist es dann freilich leicht, einigen alten Leuten eine Pension zu zahlen und Alters-

heime zu errichten, — damit aber auch der Welt Potemkin'sche Dörfer vorzumalen.

Das Landgericht in Essen hat diese sehr richtige Entscheidung des Gewerbegerichts leider aufgehoben. Dagegen hat das Landgericht in Eßlingen in einem gleichen Falle das Erkenntnis des Gewerbegerichts bestätigt und hinzugefügt: Die Chancen der Kasse unterscheiden sich also kaum wesentlich von einer Lotterie für die Arbeiter. Von einer Verbesserung der Lage der Arbeiter im allgemeinen könne nicht die Rede sein. — —

Es ist bedauerlich, daß Dinge von so grundsätzlicher Wichtigkeit, wegen der geringen Höhe des Objekts, nicht vor dem Reichsgericht zum Austrag gebracht werden können, um eine einheitliche Rechtsprechung zu ermöglichen. — Doch, auch das wird noch kommen.

Es gibt noch andere Beispiele einer nicht vorhandenen Sozial-Ethik. Doch wozu sie hier anführen? Die genannten gerichtlichen Urteile mögen aber denen, die alles Unheil in unserer Gesetzgebung sehen, nach altem, deutschen Recht jammern und unser jetziges deutsches Recht ein römisches nennen, weil es erworbenes Eigentum schützt, und dadurch allerdings auch den Kapitalismus ermöglicht, die Augen öffnen. — Die alten Deutschen hatten statt Geld Vieh und statt Angestellte Leibeigene und Hörige, die auch Deutsche waren. Grund und Boden gehörte meistens nur Einigen. Die persönliche Freiheit hatten nur die Besitzenden. Ergo, etwas besser ist die neue Zeit doch.

Neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Zustände und der nach vielen Millionen zählende Staat, verlangen ein kompliziertes Recht. Und was einzelne alte deutsche Stämme als Rechtssitte in bezug auf gemeinsamen Bodenbesitz hatten, kann unmöglich für die komplizierten Verhältnisse des modernen Staates gelten. — Wir haben ein neues deutsches Recht, und nirgends hat der Kapitalismus darin Privilegien oder die Erlaubnis, sich auf unehrliche Weise noch mehr Reichtum zu verschaffen.

Auch verwechselt man allzuleicht den Mangel an Sozial-Ethik mit den Lumpen, die sich durch Betrug und Meineid bereichern. Diese hat es immer gegeben und wird es auch ferner geben. Dagegen kann kein Gesetz und kein Richter einschreiten, wohl aber die durch wachsende Sozial-Ethik höher stehende Gesellschaft mit ihrer Verachtung der Betreffenden und ihrer Ausschließung aus der Gemeinsamkeit anständiger Menschen. — Leider ist ja aber die Achtung vor dem Mammon noch die Signatur unserer Zeit, wodurch sich Gauner ziemlich sicher fühlen, wie auch dadurch, daß Persönliches nicht publiziert werden darf, wenn man nicht abermals mit dem Gerichte durch eine Beleidigungsklage zu tun haben will. Und die Lumpen, geschützt durch ihren Meineid, machen allzugern von diesem Mittel Gebrauch für ihre „Ehre“.

Das Rechtswesen ist halt auch nur eine menschliche Institution, die besser wird, sobald auch die Juristen mehr soziales Empfinden in sich aufnehmen, und die Sozial-Ethik auch bei ihnen Aufnahme gefunden hat. Noch spielen sie vielfach zu gerne die Machthaber und irren dadurch mehr als sie selber fühlen und erkennen. Juristische Kniffelei ist sehr entfernt von Rechtsprechung.

Daß das deutsche Recht noch ausgebaut und verfeinert werden kann, daß die Juristen viel mehr von dem komplizierten neuen Leben aller Volksschichten kennen müssen, wird selbst in ihrer Mitte von Einzelnen anerkannt. Der Ausbau des Rechts, und sagen wir, auch der Juristen, wird ganz von selber durch die fortschreitende Sozial-Politik erfolgen, und dadurch auch die Juristen zu frei blickenden, ihren Geistesadel und das Recht, als das Heiligste der Nation, wahrenden Männern umgestalten. Und wenn die Gebildeten der deutschen Nation jetzt auch mit großem Mißtrauen in die Rechtsprechung hineinsehen, so mögen sie sich beruhigen, denn ein Stillstand in dem Siege der Wahrheit ist auch auf diesem Gebiete nicht mehr möglich. Auch der jetzige Zustand ist nur eine Aera, wenn auch keine schöne.

Daß Anfänge anderer Anschauung, und zwar sozial-ethischer, bereits vorhanden sind, zeigt die Tat Ernst Abbés in Jena, die die Arbeiter zu Teilhabern der Fabrik gemacht und ihre Lebensstellung gesichert hat. Abbé hat das aus Hochsinn getan und seine Carl Zeiß-Stiftung, zu Ehren des Begründers der Firma, ist auch hier und da, wenn auch in sehr vermindertem Maßstabe, bereits nachgeahmt. Zu dem wahren Christentum, zu der Sozial-Ethik, — ja, das ist ein schwerer Schritt. Man begnügt sich allzu gerne mit dem bequemen Kirchentum.

Das zeigt auch deutlich das Verhalten der Konservativen und Klerikalen, also Produkt und Stützen der Kirche, bei der sog. Finanzreform des deutschen Reiches und bei der sog. Wahlrechtsreform für Preußen. Nicht ein Jota von Sozial-Ethik ist dabei zu erblicken. Und der Staat ist so blind, dieses Kirchentum noch zu züchten und seinen Bürgern dafür schwere Opfer aufzuerlegen. Er nennt das „dem Volke die Religion erhalten“.

Aber selbst wenn Syndikate, Kartells, Trusts und Agrarier noch mehr die Macht an sich reißen und die Lebensstellung des Volkes beherrschen, wird dieses durch die Sozial-Politik immer mehr und mehr aufgeweckte Volk auch gesetzliche Mittel und Wege finden, um Machtgelüsten und Kapitalismus ein gebieterisches Halt entgegen zu rufen.

Die Kirche wird aber auf alle diese Vorgänge und Umwälzungen im inneren und äußeren Leben des deutschen Volkes keinerlei Einfluß haben. Im vollen Bewußtsein ihres durch den Staat gesicherten Daseins und der gesicherten Einnahme ihrer Diener fügt sie ihren toten Glaubens-

sätzen noch hinzu „Reich und Arm hat Gott eingesetzt,“ und erklärt sich damit selber als höchst überflüssig in dem gewaltigen Ringen nach Lebenswahrheit. Sie erkennt nicht die Gefährlichkeit dieses Wortes, das Einfluß auf Macht und Kapitalismus hat, und so lange ungesunde staatliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zustände beschönigt und keine Ethik aufkommen läßt, bis die Sozial-Politik sie einfach als unwahr beiseite schiebt.

Es ist das unsterbliche Verdienst Lassalles, daß er durch die Organisation der Arbeiterschaft die Frage „Was ist Wahrheit?“ zu neuem Leben hat auferstehen lassen. Und es ist ganz gleichgiltig, ob sich die Organisation sozialdemokratisch, christlich-sozial, gewerkschaftlich oder sonstwie benennt. Im Industriestaate Deutschland muß neben den Regierenden und rein politischen Parteien eine Organisation existieren, die durch Sozial-Politik die Antwort auf die Frage „Was ist Wahrheit?“ verlangt, und die Selbsthilfe als ihr kräftigstes Kampfmittel benutzt, um der Liebe, der Ethik und dem Gesetze Beistand zu leisten.

Wie Lassalle ohne Wichern und Bismarck, so ist auch Wichern und Bismarck ohne Lassalle in dem Entstehen der Sozial-Politik gar nicht zu denken, ebensowenig wie ein großer Industriestaat ohne eine große Arbeiterschaft, und zwar eine intelligente, willensstarke Arbeiterschaft, die rücksichtslos alte, einseitige und unwahre Begriffe abweist, und mit aller Energie so lange sozial-politisch operiert, bis ein neues, ethisches Denken und Handeln Allgemeingut der Menschheit geworden ist.

* *
*

Existiert eine „intelligente, willensstarke“ Arbeiterschaft? — Ja, wir haben sie. Aber doch muß diese Frage untersucht und beantwortet werden, wenn das in diesen Blättern entworfene Bild vollständig sein soll. — —

Die Menschen mögen noch so ideal veranlagt sein und noch so ideal denken, das hilft im realen Leben gar nichts; die Herrscher in der Gesellschaft, in der Kirche und im Kapitalismus gehen lachend über „Ideologen“ hinweg. Und sie haben Recht! „Warum sind die Menschen noch so dumm!“ wie jener Pfarrer sagte.

Das scheint die Arbeiterschaft noch nicht zu bedenken, denn sie ist noch weit entfernt von der Einsicht in die Kraft und Entwickelung einer Organisation. Darin könnte sie von der Kirche noch unendlich viel lernen, wenn sie deren Unwahrheit auch abgeworfen hat. Die Arbeiter schleppen noch viel zu viel „Ideologen“ mit sich herum, ja leben selber noch zu sehr in fruchtlosen Ideen. Sie vertrauen mehr der

Feder ihrer Journalisten, hoffnungsvollen Worten in ihren Versammlungen, und ihrem Reichstagswahlrecht als — — der Tat.

Zu dem Wort die Tat! Das muß und wird die Losung der Organisation werden. Dazu muß sie aber aus ihrer Einseitigkeit, aus ihren politischen Parteidogmen heraus. Sie muß sich mit anderen, frei gesinnten Menschen verbinden, und jede Intelligenz, die das Volkswohl will, als gleichberechtigten Volksgenossen achten und willkommen heißen. Oder mit anderen Worten: Die Arbeiterschaft hat auch noch die Antwort zu geben auf die Frage „Was ist Wahrheit?"

Noch haben Gesellschaft, Kirche und Kapitalismus ihre Alles beherrschenden Waffen der egoistischen Interessen, und die Arbeiter werden nie mit Feder, Worten und Wahlrecht allein einen Sieg erringen. Und doch ist es unabweisbar und liegt in der Kraft der Organisation, daß jene Waffen eines Tages zerbrochen daliegen, wenn die Organisation mit der Tat in das Wirtschaftsleben eingreift.

Dazu braucht sie gegen die Gesellschaft gar nicht in gehässiger Form vorzugehen, nachdem sie die Kirche als überflüssig schon ausgeschaltet hat. Gehässigkeit ist überhaupt keine Sozial-Ethik, und wenn die Organisation diese selber nicht übt, kann sie sie auch von keinem andern Menschen verlangen. Die Organisation hat nur nötig, dem Kapitalismus den Kampf in praktischer Weise anzukündigen, indem sie selber Kapitalist wird.

Das klingt sonderbar, ist es aber durchaus nicht. Von selber ist Kapital nicht in die Welt eingezogen, es ist durch langjährige und geduldige Arbeit erworben, und hat erst dann ungesunde Wege begangen, als es ein schöneres, äußeres Erdendasein ohne viele Mühe ermöglichte.

Dem Kapitalismus, der ohne Sozial-Ethik herrschen will, aber doch geistige Kräfte weckt, wie die Geschichte der Dampfmaschine zeigt, muß Kapital entgegengesetzt werden. Das kann für Unbemittelte nur durch die Kraft und Entwickelung der Organisation geschehen.

Das Kapital der Armut ist **der Nickel**. Der Nickel kann aber zu ungezählten Millionen Mark anwachsen, kraft der Organisation.

Von den Millionen Arbeitern nur eine Million, von denen Jeder jede Woche einen Nickel = 10 Pfg. für ein Gründungskapital beiträgt — und die Organisation hat nach einem Jahre schon über 5 Millionen Mark, und nach 10 Jahren eine Summe, mit der sich die der meisten Kapitalisten nicht messen kann. Und wenn die Organisation das fortsetzt, wird sie der größte Kapitalist.

Mit 5 Millionen kann die Produktion begonnen werden, doch vorläufig nur für die Lebenshaltung der Arbeiter und nicht für den

stets Krisen bringenden Export, die für die Arbeiter am gefährlichsten sind. Das Kapital muß rein kaufmännisch behandelt werden, muß Zinsen abwerfen, diese aber im sozial-ethischen Sinne Verwendung finden, wozu ja auch jetzt schon von der Arbeiterschaft enorme Summen aufgebracht werden.

Jahr um Jahr geht es weiter und weiter durch den herbeiströmenden Nickel, den zu geben den Arbeitern immer leichter wird durch billigen Kauf bei der eigenen Produktion, die natürlich nicht zentraliert werden darf, sondern sich über ganz Deutschland systematisch ausbreiten muß. Alles kann reformiert werden: Grund und Boden, Wohnung, Lebensmittel durch eigene Landwirtschaft usw. usw. bis zum Stiefelchen des jüngsten Kindes. Alles durch den einen Nickel und seine sozial-politisch-praktische Arbeit, während er jetzt vielfach sehr unpraktisch arbeitet.

Der kaufmännische und gewerbliche Mittelstand, ebenfalls noch im Jammern über den Druck des Kapitalismus stehend, wird anfangs die Arbeit des Nickels mit Entsetzen betrachten, aber sehr schnell aus seinem unnützen Jammern und ebenso unnützen Hurrapatriotismus heraustreten, und soweit er praktische Sozial-Politik verstehen kann, sich der Organisation anschließen. So bildet die Arbeiterschaft dann zusammen mit dem verschwindenden Mittelstand eine einzige sozial-politisch-wirtschaftliche Organisation, ein einig Volk, — und Allen ist geholfen. Die Großindustriellen müssen sich dann auch so weit beugen, daß sie dem Beispiel Ernst Abbés in Jena folgen und ihren Arbeitern gesicherte Lebensstellung geben, denn die produzierende Organisation nimmt ihnen nach und nach mehr oder minder den Inland-Absatz, wenn die Genossen der Arbeit nur als Lohnsklaven behandelt werden, — oder das einige Volk schafft Gesetze, die dasselbe Ziel haben und erreichen.

Früher schwindet auch nicht das „eherne Lohngesetz", von dem Lassalle gesprochen, und das er als Fundament der Stellung von Kapital und Arbeiter zu einander bezeichnete. Auch das wird fallen, wenn die Organisation zur wirtschaftlichen Tat übergeht, und jede wissenschaftliche Reflexion über „ehernes" oder „elastisches (nach Marx) Lohngesetz als überflüssig in der Entwickelung betrachtet.

In den vielen blühenden Konsumvereinen und einigen Produktivgenossenschaften ist die Vorarbeit für Größeres und Großes auch schon getan.

Genossenschaften? Die sind doch bürgerlichen Ursprungs. Ein über das Volkswohl denkender Mann, Schulze-Delitzsch, ist doch der Vater des Genossenschaftswesens. Die Arbeiterschaft hat also von einem „Bourgeois" schon etwas sehr Praktisches übernommen, und der Staat für die Landwirtschaft auch. — Warum nicht mehr? Und warum nicht mit

vereinten Kräften der Bürger und Arbeiter? Ist doch die Bezeichnung „Genosse" auch bürgerlichen Ursprungs, und die Menschheit überhaupt eine Genossenschaft, was sie allerdings noch nicht versteht.

Das sind keine Utopien oder Wunderdinge, sondern für eine „intelligente, willensstarke" Arbeiterschaft durchaus nicht schwer zu erreichende Ziele. Für praktische Arbeit ist die Organisation von Lassalle doch auch ins Leben gerufen, und nicht nur zur Erringung von Bildung und schönen Zukunftshoffnungen.

Lassalle war auch ein „Bourgeois". Trotzdem war er ein Gegner der gewerblichen und kaufmännischen Genossenschaften, weil er in ihnen nur eine wachsende Kapitalmacht des Bürgerstandes erblickte. Das war ein Irrtum von ihm, denn die Arbeiter können diese Macht ebenso gut erlangen, und durch ihre Organisation wahrscheinlich noch eine wirtschaftlich gewaltigere.

Will die Arbeiterschaft diesen Irrtum Lassalles festhalten? Das wäre töricht angesichts der wachsenden Intelligenz in ihren Reihen, die Lassalle damals noch nicht erkennen konnte. Oder glaubt sie wirklich, daß ihr ein Zukunftsstaat geschenkt wird? Glaubt sie das, so verdient sie ihn einfach nicht und mag sich ruhig in ein unabänderliches, durch eigene Schuld unabänderliches Schicksal fügen.

„Glauben heißt nichts wissen!" Nur Wissen und Tat schaffen eine andere, bessere Zukunft.

Was die Arbeiterschaft hat, kann und muß bleiben, denn das geschriebene und gesprochene Wort ist eine große Macht, wenn es immer und immer wieder in die Menschheit hineintönt. Aber, zu dem Wort muß die eigene Tat treten, und diese nicht nur von Anderen verlangt werden. Dichter und Philosophen haben viele schöne Worte in die Welt geschickt, — — der Mammon und der Egoismus ist Herr geblieben, denn sie konnten nicht die Tat hinzufügen. Millionen Männern steht aber die Tat zur Verfügung.

Erst durch den Zwang, den das Kapital der Arbeiter dem Kapital der Kapitalisten und dem Unverstand der Kapitalisten entgegensetzt, wird der ungesunde Kapitalismus besiegt und der Sozial-Ethik, dem „Dienet einander!" unterworfen. Durch nichts anderes!

Und mit der Besiegung des Kapitalismus durch den Nickel als Volkskapital ist eng verbunden der Sieg über alles sich dem Volkswohl entgegen Stellende. — Nicht mehr untertänige Bitten um Gesetze für das Volkswohl bei eigenwilligen Machthabern; nicht mehr ohnmächtige Wut gegen Ausbeutung der Menschenkraft; nicht mehr fruchtlose Absonderung von der Gesellschaft, sondern in stolzer Ebenbürtigkeit, durch Organisation und Selbsthilfe, Herr des eigenen Erdendaseins.

Alles wird in den Bann einer großen, intelligenten, tatkräftigen Organisation hineingezogen. Gehen wir deswegen auch ganz ruhig noch einen Schritt vorwärts, und über das gewerbliche Leben hinaus.

Es ist schon gesagt worden, daß aus den Regierenden Verwalter des Volkswohls werden müssen. Wer sich dazu nicht fähig zeigt, muß aus dem Verwaltungskörper entfernt werden, ebenso wie die Dienstjahre nicht allein berechtigen dürfen, in höhere Stellen einzurücken. Auf einige Jahre gewählt in Verwaltung, Rechtsprechung, Lehramt, auch in der Kirche, so lange sie noch besteht, überhaupt auf allen Gebieten, wie es schon bei den Gemeindevorstehern und Bürgermeistern der Fall ist. Dann dürfte der Stimmzettel ein prachtvolles Erziehungsmittel für eine neue gesunde Kultur sein, nicht nur für Beamte aller Art, sondern auch für das Volk selbst.

Wie weit nach oben oder unten der Stimmzettel sein Amt ausübt, braucht hier nicht erörtert zu werden. Das ergibt sich mit der Zeit ganz von selber. Damit wird aber auch der Gedanke des Frankfurter Oberbürgermeisters Adickes und vieler Anderer verwirklicht: Wir müssen den Beamtenstaat abschütteln, um ein freies Volk zu werden. — Das könnte aber schon sein, wenn die Regierenden und Beamten sich bewußt wären, daß sie nur durch die Steuern des Volkes ihr Amt haben, oder ihnen das sehr klar gemacht würde.

Bismarck war der Gesetzgeber der Liebe, aber ihm fehlte noch die große tatkräftige Organisation einer „intelligenten, willensstarken" Arbeiterschaft und des mit ihr vereinten Mittelstandes, mit der er und für die er arbeiten konnte. So mußte er denn seinen Anteil an der neuen deutschen Kulturarbeit, die in der Sozial-Politik und Sozial-Ethik gegeben ist, gerade so wie Wichern und Lassalle, der Entwickelung durch spätere Generationen überlassen.

In seinem Werke der Gesetzgebung liegt aber der Anfang einer kulturellen Umwälzung, die sich auf des Volkes Willen stützt. Und in der Organisation, in der Tat des Volkes, wird dieser Wille erscheinen. Dann ein Wille, dem sich nichts widersetzen kann.

Daß sich Führer und Vereine finden, welche es der Regierung leicht machen, in Sozialpolitik fortzuschreiten, wird auch eine Folge der praktisch arbeitenden Organisation des Volkes sein. Alles von Regierung, Parlament und Beamten erwarten, ist eigentlich etwas Unsinn. Gesetze müssen sein, es gibt aber auch ohne sie Fortschritt, wenn man die Tat wachruft, — und die gibt der Nickel.

Man ist fast versucht der Arbeiterschaft zuzurufen: Haltet ein mit allen abwendbaren Streiks, bis Ihr ein oder zwei Jahre den Nickel gesammelt habt. Dann zeigt, was eine „intelligente, willensstarke" Arbeiterschaft in deutschen Landen bedeutet.

Zu dem Wort die Tat! Ohne Tat Ohnmacht und ein Zurücksinken in alte Trägheit und Lethargie, aus denen dann einige Ideologen wieder schöne Worte in die Welt senden und — der Menschheit nichts nützen.

Hat der Nickel aber das erreicht, was Organisation und Selbsthilfe will, dann steigt auch die Schönheit wahrer Menschenideale empor zu ungeahnten Höhen, und die Liebe, das uralte Christentum ist Wahrheit auf Erden. Wie sagt der Dichter Börne? „Wer in der wirklichen Welt arbeiten kann und in der idealen leben, der hat das Höchste errungen."

Das ist die von Wichern, Lassalle und Bismarck geforderte Antwort auf die Frage „Was ist Wahrheit?"

* *
*

Es ist, nachdem die erste Auflage dieser Schrift im September 1908 erschienen war, spöttisch gelächelt worden über die „produzierende Arbeit des Nickels", denn man hält sie für unmöglich im Zeitalter des Kapitalismus. — Nun, unmöglich ist nichts, was Menschenkraft vollbringen kann, wenn der Wille dazu vorhanden ist, und somit auch nicht die Solidarität von Millionen Menschenkräften.

Aber merkwürdig! Der Gedanke hat bei ethisch hochstehenden Männern doch schnell Eingang gefunden, nur daß sie sich zur Verwirklichung der Idee nicht an die Arbeiterschaft und deren Nickel wenden, sondern eine besondere sozial-wirtschaftliche Vereinigung gebildet haben, und glauben, damit Großes erreichen zu können.

Es ist die für diesen Zweck neu gegründete „Kulturgesellschaft Ernst Abbé" in Jena, die nur ein Jahr nach dem Erscheinen dieser Schrift, in einem Aufrufe an das ganze deutsche Volk zum Beitritt auffordert.

Das nicht ganz zielbewußte Programm lautet ungefähr: Förderung aller Bestrebungen für produzierende Arbeit auf allen wirtschaftlichen Gebieten in sozialem Sinne.

Jahresbeitrag 6 Mark. — Den verteilt auf die Woche ergibt aber auch den Nickel, nur klingt Jahresbeitrag vornehmer und deswegen Manchem verständlicher.

Der Aufruf sagt mit anderen Worten ganz dasselbe, was an dieser Stelle über die Arbeit des Nickels und Anderes gesagt worden ist, nur geht daraus hervor, daß die Kulturgesellschaft nicht selber die Tat der Arbeit beginnen, sondern nur Geld sammeln und damit Unternehmungen sozialer Tendenz unterstützen will. Diese sollen unter ihrer Kontrolle stehen. Auch will sie mit leichteren Dingen, wie Sparbanken,

Versicherungsgesellschaften, Terraingesellschaften, gesicherten Absatz von Waren usw. vorgehen, in der Meinung, daß auf diesen Gebieten der Kapitalismus noch wenig entgegen wirken kann.

Ob in dieser Weise wirklich Großes geleistet werden kann? Es muß bezweifelt werden, vom real-wirtschaftlichen und auch sozial-ethischen Standpunkte aus betrachtet.

Großes, z. B. das der Heilsarmee in ihren gemeinnützigen Anstalten und Arbeiten, existiert nur, wenn eine Organisation mit dem gesammelten Nickel selber die Tat vollbringt und sie nicht Anderen überläßt. Das kann auch in Gewerbe, Handel, Industrie usw. erreicht werden. Dahin, und auf straffe Organisation neben Ausbildung des Einzelnen für die produzierende Arbeit resp. deren Leitung muß auch die Kulturgesellschaft ihr Ziel richten. — Unterstützung und Kontrolle könnte sonst leicht verlorene Mühewaltung sein.

Immerhin, es ist ein Anfang in der Anerkennung der Solidarität der Masse, — und der Macht des Nickels. Deswegen auch ein Ansporn für die Arbeiterschaft, ihrerseits mit der produzierenden Arbeit vorzugehen, oder sich der Kulturgesellschaft anzuschließen, und deren Programm zu erweitern. —

* *

*

Wir stehen vor einem gewaltigen Wendepunkt im Kulturleben des deutschen Volkes, auf dessen Werdegang an dieser Stelle auch noch kurz hingewiesen werden soll.

Der Egoismus war von Staat und Kirche gepflegt worden, denn er erlaubte, unter dem Scheine des Rechts, Einzelnen Machtgelüste, Herrschaft und Wohlleben. Das Volk aber, die Gattung Mensch, existierte nicht für die weltlichen und kirchlichen Machthaber, jedes Recht wurde ihm abgesprochen, es sollte nur die Masse sein und bleiben. Und die Kirche, als eine der ältesten Organisationen des Egoismus, fabrizierte aus diesen Zuständen noch eine widernatürliche Sitte und Sittlichkeit.

Die Dampfmaschine brachte neue Lebensbedingungen, denn sie rief das Volk zu ihrer Beherrschung.

Da stellte sich der alten Rechtlosigkeit im Staate, der Sitte und Sittlichkeit der Kirche, „Innere Mission" und aus ihr erwachsend „Sozial-Politik" entgegen. Und auf dem Gebiete des Menschenrechts und der Menschenwürde, die Organisation der Arbeiter: Die Sozial-Demokratie.

Es war bei Letzterer nur berechtigte Politik gegen die unsoziale Politik von Staat, Kirche und sog. Gesellschaftsordnung, aber ebenso berechtigt wie die in die Gesetzgebung eingetretene Sozial-Politik. Durch die Opfer aber, die sie von ihren Mitgliedern für das Wohl der Mitglieder forderte, doch schon Werktätigkeit des echten Christentums.

Dann trat der krasseste Egoismus wieder auf im „Bund der Landwirte". Er kämpfte in der Gesetzgebung wieder einseitig für das Wohl der im Staate so wie so schon bevorzugten Klasse. Unterstützt wurde er vom Egoismus der Kirche.

Doch, er hatte nicht bedacht, daß die Sozial-Politik schon eine Umwälzung der Gedanken bei anderen Volksschichten verursacht hatte, und diese die Gefahren erkannten, die ihnen erwuchsen. Es entstanden als Gegner „Hansa-Bund", „Bauernbund", „Bund der Festangestellten" und manche andere Vereinigungen.

So ist nunmehr aus dem Egoismus des Einzelnen durch Organisation der Massen-Egoismus entstanden, d. h. das Solidaritäts-Bewußtsein ist, wie bei den Arbeitern, im ganzen Volke lebendig geworden.

Die Entwickelung der Menschheit, die langsam, aber stetig fortschreitet, ist nun so weit gefördert, daß sie sich auf ihre Zusammengehörigkeit besinnt, wenn auch vorab nur auf wirtschaftlichem Gebiete, und in Gruppen.

Diese Gruppen mit ihren verschiedenen Egoismus-Bestrebungen werden einen harten Kampf unter sich auszufechten haben. Aber Kampf ist Leben, und Leben setzt die Entwickelung fort.

Die Entwickelung kann aber nicht bei Worten, Wahlen, Parteitaktik und parlamentarischen Majoritäten, also bei politischer Ausnutzung aller möglichen Faktoren stehen bleiben. Das würde schließlich brutale, anarchistische Gesinnung bei den Unterliegenden erzeugen, wie sie ja in jedem Egoismus schlummert.

Das Stehenbleiben im sozial-wirtschaftlichen Kampfe mit den bisherigen Waffen ist auch ganz unmöglich, da Bildung, Intelligenz und genug ethischer Hochsinn in den Kampf eingetreten sind, um erkennen zu lassen, daß das Allgemeinwohl das Endziel sein muß, mag auch unendlich viel Altgewohntes in Staat, Kirche und Gesellschaft dabei untergehen.

So entsteht dann Klarheit und Wahrheit. Und es entsteht ganz von selber die Forderung nach der erlösenden, vereinigenden, sozialwirtschaftlichen Tat. Diese heißt: Arbeit Aller für Alle!

Entwicklung: Egoismus in Staat, Kirche, Gesellschaft und Kapital. — Die Dampfmaschine. — Innere Mission. — Sozial-Politik. —

Organisation des Egoismus. — Kampf. — Wahrheit. — Die Tat. — „Soziale Wiedergeburt!"

* *

*

Blicken wir zurück auf die Jahre 1833 bis heute. Ist es nicht ein wunderbar schönes Bild neuer, deutscher Kultur? Sind diese Jahre nicht der Sieg des Christentums über die tote, starre Kirche, die nicht fähig war, helfend bei der wirtschaftlichen Umgestaltung Deutschlands einzugreifen und dem Gebote Christi zu folgen? — Noch besteht sie, aber sie ist kein Lebensodem mehr für die hoch empor steigende deutsche Nation.

Und trat neben der neuen, äußeren Kultur, die einen ungesunden Kapitalismus ermöglichte, nicht auch sofort das Christentum als kämpfende Macht auf? Neben der die äußere Kultur umwälzenden Dampfmaschine das leuchtende Dreigestirn Liebe, Denken, Gesetz, einem gemeinsamen Ziele, der Sozial-Politik, zueilend, um der Dampfmaschine den einseitigen Dienst für den Kapitalismus zu untersagen?

Und erkennen wir nicht das weise Walten der Kultur in dem Vorwärts der Menschheit? Einige Männer als Bahnbrecher, ein Hinzutreten der Wissenschaft, und dann ein langsames, friedliches Fortbewegen des Staates und des Volkes in Sozial-Politik und Sozial-Ethik? — Der Gang des uralten und doch so neuen Christentums in seiner Einfachheit und Schönheit!

Allmählich folgen auch alle Kulturstaaten in der sozialen Gesetzgebung, ebenso wie in der daraus entstehenden freiwilligen Tat der Liebe. Und so erwächst aus deutscher Kulturarbeit eine Weltkultur, oder, um Wicherns Wort zu gebrauchen, „das interkonfessionelle und internationale, praktische Christentum". Überall: „Soziale Wiedergeburt" durch die Sozial-Politik! — —

Wahrlich, es sind Weihestunden, wenn man Großes und Hoheitvolles, in den feinsten Nuancen sich aufbauend, überschauen darf. — Dabei taucht aus vielen Gebieten des Lebens auch das auf, was der Kultur gedient hat, um das eine Werk auch noch mit der Kraft und den Gaben Anderer zu schmücken. Es gehört das aber nicht in das Gebiet dieser Abhandlung, die keine Kulturgeschichte sein will und kann.

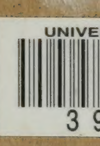
Hier nur ein Versuch, ein anspruchloses Stückwerk, die Geschehnisse festzustellen, und die Wege zu zeigen, welche die Kultur nunmehr zur Ersteigung der höchsten Höhen des wahren Menschentums deutlich gewiesen hat in dem Vermächtnis der drei großen, so unendlich verschiedenen Männer: Wichern, Lassalle, Bismarck!

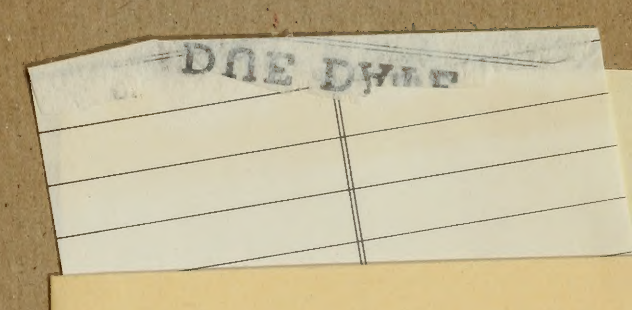
Für den Sieg des Christentums bürgt dieses Vermächtnis. Trotzdem kann noch unabsehbar lange Zeit vergehen, ehe es in seiner vollen Kraft und Schönheit in das Leben eintritt und Alles niedergeworfen hat, was sich ihm entgegen stellt. Es gilt auch da vielleicht das Wort Friedrich Bodenstedts:

Unsichtbar blitzt aus enger Schranke
Ein welterleuchtender Gedanke;
Und oft Jahrhunderte vergehen,
Eh' wir die rechte Wirkung sehen.



Druck von August Pries in Leipzig.


UNIVE
3 9


DUE DATE

